Hom. ta
1328

Hom.
1328ta

Rudisser

Dupl

Geschenk des Herrn Verfassers

Als Geschenk eingegangen [illegible]

# Chrysostomus.

Ein

# Reformplan

der

katholischen

# Kanzelberedsamkeit.

O voi, ch' avete gl'intelletti sani,
Mirate la dottrina che s'asconde
Sotto 'l velame degli versi strani.
Dante, Inf. c. IX.

Von

J. Adolph Rüdisser.

Lindau, 1845.
Verlag von Johann Thomas Stettner.
Augsburg, in der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

O voi, ch' avete gl'intelletti sani,
Mirate la dottrina che s'asconde
Sotto 'l velame degli versi strani.

Dante, Inf. c. IX.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Vorliegende Gedanken über zeitgemäße Restauration der katholischen Kanzelberedsamkeit sind aus einer ganz eigenthümlichen, an und für sich sehr geringfügigen Veranlassung hervorgegangen. Es erschien im Sommer 1844 beim Verleger dieser Schrift eine Predigt vom Troste des Gebetes, als Versuch, den attischen Rednerstyl auf Kanzelvorträge anzuwenden. Es hatte damit folgendes Bewandtniß. Jene Predigt, eine Arbeit des Verfassers gegenwärtiger Abhandlung, kam in einer Abschrift zufällig, wie es schien, in die Hände des Verlegers, der sie in Verbindung mit einigen andern Gelegenheitspredigten im Drucke veröffentlichen wollte. Da sie aber nicht entfernterweise für die Publication bestimmt, und auch nur zu einem ganz particularen Zwecke, wie jede Sonntagspredigt, die man gerade zu halten hat, geschrieben war, so glaubte der Verfasser anfangs, den Gedanken des Herrn Verlegers geradezu ablehnen zu müssen, um sich nicht seinen Bekannten gegenüber mit einer solchen Kleinigkeit lächerlich zu machen, was auch trotz der Anonymität geschehen wäre. Zuletzt kam er auf den

Einfall, einen kurzen Aufsatz über den attischen Rednerstyl zu schreiben und ihn genannter Predigt, die durch selben gleichsam als Beispiel gerechtfertiget erschiene, vordrucken zu lassen. Er wurde in Zeit von drei Stunden im Comptoir des Herrn Verlegers geschrieben und darin das unbedachte, ja man möchte sagen, muthwillige Versprechen gethan, die dort niedergelegten Ansichten und Gedanken, falls sie einigen Anklang finden, weiter auszuführen, wobei übrigens der Verfasser von der Ahnung ganz entfernt war, daß irgend ein Umstand ihn zur Erfüllung seines unbesonnenen Versprechens je verhalten dürfte. Es fand jedoch wider all sein Erwarten die kleine Schrift eine schmeichelhafte und glänzende Beurtheilung in der Sion, wobei Recensent, Herr Dr. Haas, freilich nicht so fast auf das schon Geleistete, sondern vielmehr auf das kirchlich-rhetorische Lehrgebäude, das auf jener Grundlage aufgeführt zu werden möglich wäre, d. h. auf das noch zu Leistende gesehen haben konnte, vielleicht aber auch dem Verfasser das hic Rhodus, hic salta zur Vorstellung bringen wollte. Auch die Philothea forderte im laufenden Sommer den Verfasser auf, die begonnenen Arbeiten auf diesem Gebiete fortzusetzen. In Folge jener theils direkten theils indirekten Aufmunterungen, wozu noch die mündliche eines Freundes kam, entstund nun diese hier mitgetheilte Schrift, die sich für eine durchweg selbstständige Arbeit ausgibt, indem der Verfasser weder Gedrucktes noch Geschriebenes dazu benützen konnte. Wäre ihm eine einzige Schrift bekannt, worin auf Zurückführung der kirchlichen Beredsamkeit

auf die klassischen Formen des griechischen Alterthums angetragen wäre, nie hätte er sich der Bearbeitung einer schon anderswoher angeregten Idee unterzogen. Keine einzige Ansicht, kein Urtheil, kein Gedanke wurde mit Bewußtsein entlehnt, ohne die Vaterschaft oder Verwandtschaft anzugeben. Die Quellen selbst, aus denen die berühmtesten Rhetoren ihre Regeln und Theorien abstrahirt haben, sind überall auf das genaueste angegeben. Aehnlich-lautende und verwandte Urtheile sind in den Anmerkungen beigebracht, wobei aber der Literat wahrnehmen wird, daß der Verfasser von jeder fremden Ansicht, als Autorität, ganz unabhängig gearbeitet, und die Quellenmuster aller Gattung mit eignen Augen angesehen und sie seinem eigenen Urtheile, gleichviel, ob dieses nun überall richtig oder unrichtig befunden wird, unterworfen hat. Vorliegende Gedanken sind übrigens vom Anspruche weit entfernt, ihren Gegenstand schulgerecht erschöpft zu haben. Sie sind in dieser beschränkten Form, die den beschränkten Kräften des Verfassers ganz entspricht, weiter nichts als eine Aufgabe, die er sich in ihnen selber stellt und zu deren einstigen Lösung im ausgesprochenen Sinne er sich dem kirchlichen Publicum gegenüber gleichsam verpflichten will. Daß die Mine tief angelegt ist, wird man wohl einräumen müssen. Gelehrte Leser, falls vorliegende Schrift einigen davon in die Hände kommen sollte, werden allerdings den großstädtischen und akademischen Ton vermissen, und zwar nicht ohne Grund. Denn erstens ist der Verfasser nicht Professor und es auch nie gewesen; zweitens lebte und studirte er, wenn man

aus seinem ganzen Leben etwa acht Monate abzieht, nie in einer größern Stadt, wo er sich reicher Bibliotheken und gelehrten Umgangs erfreuen konnte. Die äußern Einflüsse, unter denen sein ganzes bisheriges Leben stund, glichen einem sumpfigen, unfruchtbaren Boden, und einer ungesunden und drückenden Athmosphäre, die noch durch die ungünstigsten Witterungs- und Temperaturmischungen beinahe jeden erfrischenden Athemzug unmöglich machten. Weder der Schule, noch höhern Aufmunterungen nur das Wenigste verdankend, vom Glücke, auf fremden Schultern vorwärts zu kommen, nicht begünstigt, von Jedermann im eigenen Land verlassen, ja insofern es thunlich war, sogar verfolgt, betrieb der Verfasser solche Studien, deren Resultate nun dem Publicum vorliegen, und die er auch nur durch Bücher gewinnen konnte, die er einem äußerst dürftigen Jahrgehalte, wie die Holländer dem Meere ihren Boden, gleichsam abtrotzen mußte. Daher konnte auch vorliegende Arbeit es nicht zu einer vollständig instructiven, sondern bloß zu einer beiläufig anregenden Bedeutung bringen.

Da Neuerungen auf was immer für einem Gebiete, sei es der Wissenschaft oder des Lebens, selten augenblickliches Glück machen, theils weil selbe oftmals täuschen, theils weil Erfinder und sogenannte Verbesserer gewöhnlich die Mißgunst ihrer Zunftgenossen, die ja das Nämliche eben so gut oder weit besser geleistet haben würden, mächtig aufregen, so rechnet auch der Verfasser keineswegs auf schnellen Applaus oder allseitig günstige Aufnahme einer scheinbar unbedeutenden Vorarbeit, die

aber dennoch so viel Nachdenken, Studien, Versuche, Verzweiflungen und Gemüthsgährungen gekostet hat, daß bei gleichem Aufwande von Zeit und Mühe mancher Band, dessen Inhalt nur aus andern Büchern gezogen und ein bischen buchhandelgerecht verarbeitet zu werden brauchte, geschrieben, und vielleicht auch dafür etwas Honorar gewonnen werden konnte. Vorliegende Arbeit ist in dieser engen Form zwar allerdings nur ein Grundriß, worin jedoch alle Lineamente zum künftigen Gebäude, das, wenn es zu Stande kommt, seine Wirkung nicht wohl verfehlen kann, in planmäßigem Zusammenhange vorgezeichnet sind. Es werden sich freilich anfangs nur Wenige in die hier mitgetheilte Idee ganz und klar hineinfinden; darum ist sie auch nur für die studirende Jugend, die auf literarische Allwissenheit und männliche Urtheilsreife schon standeshalber keinen Anspruch macht, und für solche Seelsorger berechnet, die noch in muntrer Lebensfrische von schönen Träumen und Hoffnungen beseelt und von der drückenden Last geistloser Schreibereien, denen in manchen Ländern die Dekane und Pfarrer beinahe erliegen müssen und so dem bessern Wirken in ihrem seelsorglichen Berufe gleichsam völlig entzogen sind, ungeplagt, die zwar schwierigen, jedoch am Ende mit paradiesischem Vergnügen lohnenden Sprachen, Künste und Wissenschaften, die nun an der herrschenden Tagesordnung stehen, mit Freude, Begeisterung und unverwandtem Hinblick auf ein bestimmtes praktisches Lebensziel, das doch jeder bessere Mensch verfolgen soll, sich anzueignen streben, ohne sich im geringsten durch höhnische

Glossen einer plebejischen Denkungsart beirren zu lassen. Zur Zeit der Ernte ist doch nur jene die gefoppte. Um die Jugend endlich zum Sprachstudium noch mehr aufzumuntern, sind die Citate meistens aus den Originaltexten mitgetheilt. Manche Stelle gehört auch sonst nicht vor die Augen eines jeden Lesers.

Nicht jede Neuerung ist verwerflich. Hätte Scipio nicht im römischen Senate über den Operationsplan des Fabius und der ältern Senatoren die Oberhand gewonnen, nie hätte er den furchtbaren Krieg auf das feindliche Terrain hinübergespielt und so den Erbfeind Roms aus Italien gebracht.

Noch ist einigen Mißverständnissen vorzubeugen. Man wird im Verlaufe dieser Schrift auf zwei Anstalten stoßen, gegen die sich der Verfasser etwas ungünstig ausgesprochen zu haben scheint, Schule und Bureaukratie. Mit Ausnahme guter Zeugnisse, die aber so viel als nichts bezeugten, brachte der Verfasser aus der Schule einen sehr geringen Gewinn an Ausbeute zurück, außer was er etwa selbst durch Privatstudien, womit aber den Professoren oft schlecht gedient war, in sprachlicher Hinsicht gewonnen hatte. Bettelarm an realen Kenntnissen trat er in seinen praktischen Wirkungskreis ein, wo ein starker Thätigkeitstrieb ohne angemessene Dressur manchem Pastoralschnitzer ausgesetzt ist. Er mußte daher die unglücklich ausgefallenen Studien ganz neu beginnen, nach eigener Methode verfahren, Quellen, auf die seine Lehrer niemals aufmerksam gemacht hatten, selbst eröffnen und so zwölf Jahre später an ein Ziel gelangen, wohin Män-

ner, die in zweckmäßig geleiteten Schulen gebildet wurden, weit früher zu gelangen pflegen. Der jugendlichen Elementarschule, aus der einige Jahre vor dem Verfasser auch der rühmlichst bekannte Geschichtsforscher, Herr Jodok Stülz, Domcapitular von St. Florian, hervorgegangen ist, wird die Ausnahme schuldigster Dankbarkeit und Achtung hier zuerkannt.

Unter Bureaukratie bezeichnet der Verfasser nicht die politische Administration als solche, sondern nur die ausschließliche Beamten- und Juristenherrschaft, zu welcher Militär und Geistlichkeit nur in einem subalternen Verhältnisse dienstbarer Corporationen stehen. Hält man diese Unterscheidung fest im Auge, so wird selbst ein Sykophant auf keiner Stelle dem Verfasser etwaige Kälte gegen den Staat, mit dem sich die Bureaukratie so emsig und schlau zu identificiren strebt, oder gegen die Juristenfacultät, die in civilisirten Ländern so nothwendig wie jede andere ist, vorwerfen können. Daß er übrigens der politischen Administration, der Rechtspflege und der Polizei bisweilen eine schärfere Controle wünscht, werden ihm alle Jene, die mit obigen Anstalten, wie sie in manchen Gegenden geleitet sind, in stärkere Berührung kommen, am wenigsten verdenken. Die trefflichste Gesetzgebung ist umsonst, wofern sie nicht von dem von ihr unabhängigen Pflicht- uud Rechtsgefühl der vollstreckenden Individuen unterstützt ist. Die Wiedererweckung solchen Gefühls ist aber nur auf ganz anderm, als auf bureaukratischem Boden möglich.

Von Anspielungen auf Localitäten und Persönlich-

keiten hat sich der Verfasser in soweit entfernt gehalten, als selbe weder Zweck noch Veranlassung waren, und nur von der Objektivität des Standpunktes selbst geboten wurden.

Der Schlußsatz auf der dritten Seite dürfte manchem Leser viel zu schonend, oder gar parteiisch vorkommen. Es ist aber zu bemerken, daß der erste Bogen vor dem 12. August schon gedruckt war. Dafür aber hat seit jenem trüben Tage die erste Zeile derselben Seite ihre volleste Rechtfertigung erhalten.

Noch drückt der Verfasser seinen wärmsten Dank gegen Herrn W. Menzel aus, dessen vielgelesene Neujahrsbetrachtungen nicht wenig zur Bearbeitung vorliegender Schrift angeregt und aufgemuntert haben.

Den 10. September 1845.

---

## Druckfehler.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 11 | Zeile | 7 | v. o. | statt | Correlarien | lies | Corrolarien |
| = | 12 | = | 6 | " " | — | Geistliche | — | Geistreiche |
| = | 60 | = | 13 | " " | — | Vorgängern | — | Vorgängen |
| = | 97 | = | 11 | v. u. | — | Luft | — | Lauf |
| = | 102 | = | 3 | " " | — | Denkers | — | Denkens |

# Chrysostomus.

Aber nachdem sich erhub der erfindungsreiche Odysseus,
Stand er und schaute zur Erde hinab mit gehefteten Augen;
Auch den Stab, so wenig zurück bewegend wie vorwärts,
Hielt er steif in der Hand, ein Unerfahrner von Ansehn:
Daß du leicht für tückisch ihn achtetest, oder für sinnlos.
Aber sobald er der Brust die gewaltigen Stimmen entsandte,
Und ein Gedräng der Worte, wie stöbernde Winterflocken —
Dann wetteiferte traun kein Sterblicher sonst mit Odysseus.

Ilias. III. 216—223. Voß. Uebers.

Die großen Fragen, die seit dem Wiener Congresse und dem letzten Pariser Frieden in Deutschland, ja im gesammten abendländischen Europa gähren, können selbst einem gewöhnlichen Beobachter nicht mehr gleichgültig und dunkel bleiben. Unsere Zeit ist, wie man allgemein vernimmt, ein bedeutender Uebergangsmoment, wie ein solcher in der Geschichte des alten Continents nur einmal vorgekommen ist. Es war der Uebergang der griechisch-römischen Welt ins Christenthum. Ihm zur Seite stehen die großen geistigen Bewegungen in China im Zeitalter des Confuzius. Wie weise der chinesische Philosoph und Staatsmann den bedenklichen Uebergang seiner Zeit geleitet, und welche Mißgriffe dagegen die Imperatoren Roms gemacht, braucht dem Kenner der Geschichte nicht erwähnt zu werden. Das chinesische Reich kam durch die weisen Einrichtungen des Confuzius zu dauerhafter Consistenz, blühte über zwei Jahrtausende unter steter Erweiterung der alten Grenzen fort, und sah wohl wiederholten Dynastienwechsel, aber keine eigentliche Verfassungsänderung.[1]) Die römischen Soldatenkaiser und der ehedem so erlauchte Senat wurden unter den Trümmern des Reichs begraben. Das eine dieser zwei entgegengesetzten Loose steht auch uns bevor. Die Zeichen der Zeit, je nachdem sie gedeutet werden, verkünden sowohl das Eine als das Andere. Das sporadische Auftauchen reformatorischer Emeuten auf allen Punkten

Deutschlands, in der Schweiz, Frankreich und Britannien gleicht dem blauen Himmel in der Abenddämmerung, wo zuerst nur einzelne Sterne flimmern, plötzlich aber der ganze Himmel in Flammen steht. Es gleicht auch dem allmählichen Hervortreten einer reichen, mit allerlei Unkraut vermischten Getreidesaat, wo man anfangs nur hie und da ein schüchternes Hälmchen auf der braunen Fläche, bald aber ein geschlossenes grünes Feld erblickt. Finden jene reformatorischen Bewegungen, die seit Jahresfrist in unserm deutschen Vaterlande mehr, als zu befürchten stund, um sich gegriffen haben, keine Hand, die nach ausgedachtem Plane und auf legalem Wege sie zu einem glücklichen Ziele führt, alsdann werden Erscheinungen, die weder ein weiser Kirchenfürst, noch ein redlicher Staatsmann wünschen kann, überhandnehmen, und in dem Maße, als man entweder mit der Hoffnung, es werde sich die Zukunft schon von selber machen, träge zusieht, oder übelberechnete und übereilte Polizeimaßregeln dagegen aufbietet, ihre anarchische Herrschaft geltend machen. Nicht die unhaltbaren Tendenzen, die bisher vorgeschoben wurden, vielweniger die Persönlichkeiten, die an der Spitze der Bewegung stehen, [2]) sind es, die unsre Beachtung in Anspruch nehmen, wohl aber die unerwartet große Aufmerksamkeit, die das deutsche Publicum so unreifen Charakteren und dogmatischen Mißgeburten schenkt. Dieser Umstand beweist wenigstens so viel, daß die deutsche Nation, des bisherigen Schlendrians und Wirrwarrs in der theuersten Sache der Menschheit endlich satt und müde, eine verbessernde Umgestaltung der religiöskirchlichen, und der durch sie zu läuternden bürgerlichso-

cialen Verhältnisse um jeden Preis, ja selbst um den Preis der Nationalehre fodert. Einer solchen Foderung, aus den ächtesten Gefühlen hervorgegangen, durch die Feuerprobe von Jahrhunderten reif geworden, durch die geistigen Bedürfnisse einer riesenhaft fortgeschrittnen Zeit gerechtfertiget, und von einer mächtigen und aufgeklärten Nation als Universalwillen ausgesprochen, können von nun an nicht mehr betschwesterische Phrasen, lamentable Verwünschungsformeln, Canzleimandate, Censurverbote und Polizeiprotocolle entgegengesetzt werden. Auf der andern Seite sind seit drei Jahrhunderten alle revolutionären Mittel aufgeboten und erschöpft worden, aber sie haben sämmtlich mehr oder weniger fehlgeschlagen; und wenn bisweilen ein positives Resultat zu Stande kam, so mußten es die Nationen mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Blut und Geld, ja selbst mit dem Verluste des Vaterlands bezahlen. Daß man auf dem Wege der Revolution, der Intriguen, der Sophistik und Frivolität nie zu einem vernünftigen und haltbaren Resultate gelangen kann, sollte einmal als Axiom eingestanden und angenommen werden. Das religiöse Bedürfniß civilisirter Völker hat sich zu allen Zeiten ausgesprochen, und macht sich in unsern Tagen dem tief eingewurzelten Materialismus gegenüber auf eine beispiellose Weise geltend. Wenn diese Geltendmachung auch nicht in stürmischem Fanatismus vor sich geht, und man religiöse Fragen besonnener und ruhiger, als vormals, zu lösen sucht, so ist dieses Glück nur den reichen Mitteln, die uns das Zeitalter an die Hand gibt, zu verdanken.

Das religiöse Bedürfniß der Gegenwart, worin der Keim

und die Basis unsrer ganzen Zukunft liegen, kann und will durch die politischen Regierungen nicht befriedigt werden. Theils ist ein solches Unternehmen für sie ein fremdes Feld, wo sich nicht ungestraft pfuschen läßt, [3]) theils ist es, falls man es damit nur halbwegs gut meinen will, den Standesinteressen der Beamtenwelt zu stark entgegen. Für Beides liefert nicht nur die ältere und neuere Kirchengeschichte, sondern selbst die Geschichte des Tages und die Erfahrung des Einzelnen zahlreiche Beispiele und schlagende Beweise. Die legitime Kirche bleibt demnach das einzige Institut, von dem die Lebensfragen, die Europa in Spannung halten, mit Sicherheit gelöst, die unabweisbaren Bedürfnisse der Völker befriedigt, und eine glückliche und dauerhafte Basirung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit gegründeter Zuversicht erwartet werden können. Unter dem Ausdruck Kirche ist Dreierlei zu verstehen. Erstens begreift man unter Kirche den Inhalt der göttlichen, von Jesus mitgetheilten, und durch seine Apostel zum Heile der ganzen Menschheit verbreiteten Offenbarungen, und der organischen Institutionen, durch die jene Offenbarungen sich zeitlich und räumlich tragen, und in die Menschheit ausströmen. In diesem Sinne ist die Kirche unveränderlich und heilig, ohne Fleck und Runzel, und das vorhin erwähnte Institut, von dem allein das Wohl der Menschheit abhängt. Zweitens ist die Kirche die gesammte Genossenschaft aller rechtgläubigen Christen, unter ihrem legitimen Oberhaupte, dem römischen Pabste. Drittens endlich nennt man auch Kirche die katholische Geistlichkeit in ihrem hierarchischen Organismus. Die Geistlichkeit in diesem Sinne ist wohl zu un-

terscheiden von der Geistlichkeit in ihrer concreten Einzelheit, als Aggregat geistlicher Individuen, ohne Rücksicht auf ihre Stellung im hierarchischen Organismus. In letzterer Bedeutung ist sie wohl ein Stand, nicht aber die Kirche selbst. Diese Unterscheidung ist äußerst wichtig. Denn während die Geistlichkeit als Kirche vom heiligen Geiste geleitet wird und sich immer gleich bleibt, so ist sie dagegen, als Stand betrachtet, auf ihre menschlichen Kräfte angewiesen, und auch in dieser Hinsicht von allen Einflüssen der Zeit mehr oder minder abhängig und durch sie bedingt.

Die Bedeutung eines jeden Standes hängt in der menschlichen Gesellschaft von der Qualität und der Stärke des Verhältnisses ab, in das er sich zum Publicum zu versetzen weiß. In den Augen des Publicums gilt nur Derjenige, der seine wirklichen oder eingebildeten Bedürfnisse befriediget, und die leeren Stellen seines Geistes und Gemüthes auszufüllen versteht. Das Publicum liegt stets in der Hand des Meistbietenden, und in dem Maße, als dessen Angebote abnehmen, oder im Credite sinken, wird ihm jenes untreu, und löst sich allmählich von ihm ab. Dieß ist der Schlüssel der Völker- und Menschentreue. Die verschiedenen Religionsstifter und Sectenhäupter, die berühmten Staatengründer und Eroberer, die Gesetzgeber, die Weisen, Dichter, Künstler und Erfinder haben sich in den Perioden ihres Auftretens nur dadurch Popularität und Macht erworben, als sie sich entweder einer herrschenden Idee bemächtigten, oder einem gährenden Zeitbedürfnisse hülfreich entgegen kamen, und dem regellos durcheinander wogenden Stro-

me neugeborner Gefühle und Begriffe die natürlichste Richtung gaben.

Handelsstand, Bureaukratie und Geistlichkeit sind gegenwärtig jene Stände, die sich die Herrschaft der Welt streitig machen. Es war eine Zeit, ja sie ist kaum vorüber, wo die Administration, die Literatur, die Journalistik, und die durch sie geleitete öffentliche Stimmung die Geistlichkeit als etwas Antiquirtes darzustellen beliebten. Der Streich war aber hauptsächlich gegen das Volk gerichtet, um ihm seine natürlichen Vertreter zu verleiden, und dafür ein weit kostspieligeres Surrogat aufzubürden. Jene ahnten keineswegs, daß in der Geistlichkeit, obgleich auch sie, wie die Natur, ihren periodischen Winter und Sommer hat, ein unverweslicher und stets fruchtbarer Keim zu den blühendsten Regenerationen verborgen liege, und daß die Geistlichkeit räumlich und zeitlich keine andern Grenzen ihres Daseins kenne, als die des menschlichen Geistes selbst. Der Sturm, der Himmel und Erde zu vernichten drohte, ist indeß, wie ein luftreinigendes Hochgewitter, unschädlich vorübergegangen, und hat nur in morschen Stämmen und dürren Zweigen einige Spuren seiner verderbenschwangern Wirksamkeit zurückgelassen. Die katholische Geistlichkeit ist (mit oder ohne Erlaubniß) wieder zum vollen Bewußtsein ihrer immanenten Stärke gekommen, und entfaltet von Tag zu Tag, obschon sie in Ansehung materieller Macht noch tief unter dem Niveau ihrer stolzen Aemulanten steht, immer mehr das siegreiche Banner ihrer in sichtbarem Steigen begriffenen Autorität und Kraft. Die Wunden, die uns das achtzehnte Jahrhundert geschlagen

hat, sind allerdings noch nicht ganz vernarbt; aber die Geschosse des Radicalismus, die Operationen einer destructiven Journalistik, der frivole und leichtfertige Geist der Tagesliteratur, und das von eifersüchtigen Potenzen angeregte und wachgehaltene Mißtrauen der untern Stände [4]) fangen dennoch an, ihre sonst so drohende Furchtbarkeit abzulegen, gleich den Elephanten des Königs Pyrrhus im Tarentinischen Kriege, nachdem die anfangs etwas verdutzten Römer durch das öftere Zusammentreffen an den Anblick und die Schlachtbedeutung derselben sich gewöhnt hatten.

Charakter und Wissenschaft sind jene Zierden und Hauptvorzüge, die den eigentlichen und wahren Adel des menschlichen Geschlechtes bilden, und an Religionsverkündern und Geistlichen schon instinctmäßig vom Publicum gefodert werden. Sie sind die einzigen soliden Hebel, sich über die breite Schichte der gewöhnlichen Menschenmasse zu erschwingen, und sich einen unsterblichen Namen zu verschaffen. Sie sind die einzigen erlaubten Mittel, Ansehen, Einfluß, Macht und Herrschaft zu gewinnen. Sie sind die ächtesten und tiefsten Fundamente, worauf dauerhafte Größe, und eine von Jedermann zugestandene, ja bisweilen freiwillig übertragene Suprematie beruht. Charakter und Wissenschaft waren die ersten und unerläßlichen Bedingnisse, die man in der alten Kirche an die Wahlcandidaten des bischöflichen Standes stellte, und jene Gepflogenheit gilt auch gegenwärtig noch in sofern fort, als politische Rücksichten, mächtige Empfehlungen, Intriguen und Familienansprüche glücklich umgangen werden können. Das Publicum abstrahirt gewöhnlich

das Ideal Desjenigen, dem es sein unbedingtes und volles Vertrauen schenken soll, von dem Umfang und der Höhe der zur Zeit in Tagesschriften und bessern Werken verbreiteten Begriffe von Moral und Wissenschaftlichkeit. Namentlich wird der Geistliche, den das Volk nicht gerne hinter Andern zurück sieht, nach dem strengen Maßstabe jenes Ideals bemessen. Darum ist es auch in unsern Tagen eine höchst schwierige und beinahe unerfüllbare Aufgabe, als Geistlicher den überspannten Begriffen und Foderungen eines Publicums, das die Grenzen der menschlichen Kräfte und die Quellen der Uebelstände gleich schlecht kennt, nur halbwegs genug zu thun. Wenn der Arzt wohlfeile und bisweilen gute Curen macht, und der Beamte nicht zu auffallend über die Schnur haut, so erhebt sie Jedermann zum Himmel, während dem Geistlichen der geringste Mangel hoch, und das edelste Verdienst in der Regel gar nicht angerechnet wird. Man pflegt es als eine Schuldigkeit des Standes anzusehen, während andere Stände gar keine, oder nur gut bezahlte Schuldigkeiten auf sich hätten.

Es ist unter allen Völkern und in allen Zeiten das seltsame Schicksal der Geistlichkeit, wo es eine solche gab, gewesen, entweder Alles oder Nichts zu sein. Das Publicum will einmal im Geistlichen durchaus einen Gott in Menschengestalt erblicken. Findet es diesen in ihm nicht, so zieht es ihn als ein seiner Idee nicht entsprechendes Individuum in den Kreis der Alltäglichkeit herab, und läßt ihn höchstens noch bei religiösen Anlässen als Fetisch gelten. Um gegen eine so unwürdige und schmachvolle Stellung sich zu sichern, bleibt der katho-

lischen Geistlichkeit nichts Anderes mehr übrig, als durch Aufbietung aller in sie gelegten Kräfte, durch kluge Anwendung aller ehrenvollen und angemessenen Mittel, die die Umstände reichlich darbieten, und im zuversichtlichsten Vertrauen auf die Macht des Höchsten sich an die Spitze der Zeit hinzustellen. Die Geistlichkeit hat nur noch zwischen Garizims Segen und Hebals Flüchen die entscheidende Wahl zu treffen. In dem Grade und Umfang, als wir uns der herrschenden Zeitideen zu bemächtigen verstehen; als wir durch anerkannte und vom Publicum zugestandene Ueberlegenheit des Charakters und der Wissenschaft uns wieder in höhern Kreisen, wo man gegenwärtig nur Banquiers, Staatsmänner und Diplomaten sieht, eine würdevolle Bahn werden gebrochen haben, alsdann sind wir erst berechtiget, die hohen Prätensionen, die wir so oft auf die glänzenden Verdienste unserer berühmten Vorfahren zu bauen pflegen, mit gültigem Rechte durchzusetzen. Wollen wir die nicht ohne eigene Schuld verlornen Fahnen wieder ins Lager bringen, so müssen wir selbst ausziehen; Niemand bringt sie uns freiwillig wieder.

Alle theologischen Fächer und Wissenschaften, welche die weite Sphäre des katholischen Priesters füllen, sind ohne alle Einschränkung von höchster Bedeutung und Wichtigkeit. Ein umfassendes, auf Geschichte, Kunst und Philologie gegründetes Bibelstudium; Kirchengeschichte, aus den zuverläßigsten Quellen mit weltüberschauendem Blick und der strengsten logischen und grammaticalischen Critik erhoben, wo die Zeugnisse der Freunde und Feinde mit gleicher Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe erwogen werden; Dogmatik, in klaren Begriffsbestimmungen

und lückenlosem Zusammenhange, frei von müßigen Subtilitäten und unverdauter Schulsophistik, dargestellt; Moral, deren Consequenzen weder im Systeme noch im Leben Anstoß finden; und endlich eine hochherzige und weise Pastoral, die nicht auf Mücken reitet, während sie Religion und Kirche preisgibt; — diese Fächer sind jedes für sich allein schon stark genug, um das wissenschaftliche Leben eines fleißigen Theologen auszufüllen, und versehen den praktischen Seelsorger mit dem religiösen Stoffe, den er nach Maßgabe des Bedürfnisses unter das Publicum, in der Kirche und in der Schule, zu vertheilen hat. Das wirksamste und unfehlbarste Mittel aber, wodurch er jenes leisten kann, wodurch er zum Publicum in das großartigste und unmittelbarste Verhältniß tritt, und wo alle Fäden seines Charakters und seiner Wissenschaft sich durchdringen und wie in ihrem Mittelpunkte zusammenlaufen, ist die christliche Homiletik, die katholische Kanzelberedsamkeit. Nur durch sie steht der Geistliche als Mann Gottes und als Mann der Welt vor dem lernenden und richtenden Angesichte des Publicums, und hat an jener Stelle, wo er zu der aus Gebildeten und Gemeinen gemischten Versammlung spricht, die schönste und ergiebigste Gelegenheit, dem Reiche Gottes und der Kirche Jünger, und seinem Stande Verehrer und Freunde zu gewinnen.

Vorliegende Abhandlung ist bestimmt, Studierende, die sich zum geistlichen Stande entschlossen haben, und angehende Seelsorger auf der Bahn zu orientiren, auf der allein zur immergrünen Palme gesunder, in antiker Kraft und Einfachheit sich fortbewegender Beredsamkeit zu gelangen möglich ist. Vieles

Nachdenken und oft mißlungene Versuche führten auf jene langsam und schwer aufgefundne Bahn. Im Plane dieser Schrift wird zuerst die Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit kurz durchgegangen; hernach wird der Standpunkt festgestellt, von dem die Kanzelberedsamkeit auszugehen hat, um zu einer würdigen, schönen, dem Inhalte und der Zeit gleich angemessenen Form zu kommen; einige theoretische und practische Correlarien werden das Ganze schließen. Wir beginnen mit dem Begriffe und der Eintheilung der Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit im Allgemeinen ist die Kunst, seine Gedanken, Gefühle und Gemüthszustände in den Seelen Anderer durch zusammenhängende Rede zu erwecken und hervorzurufen. Um seinen eignen Geist in den Geist seiner Zuhörer zu verlegen, muß der Redner seinen Stoff interessant, deutlich, erschöpfend, überzeugend, angenehm, mit seelenvoller Tiefe und nachhaltiger Kraft vortragen. Nach dem Grade, als es ihm gelungen ist, sein Publicum über einen fraglichen Gegenstand redend aufzuklären, selbes durch seine Redeform zu vergnügen, und durch unzweideutige Darlegung eigner Theilnahme zu bewegen, wird sein rednerisches Verdienst und die Stärke seiner Kunst bemessen. Nach der Qualität der Gegenstände, womit sich die Beredsamkeit zu befassen pflegt, und den verschiedenen Zwecken, die sie zu erreichen sucht, zerfällt sie in vier Hauptgattungen. Wir kennen eine politische, eine gerichtliche, eine akademische, und eine geistliche Beredsamkeit. Die politische Beredsamkeit befaßt sich mit Angelegenheiten der innern Staatsverwaltung, der auswärtigen Politik, des Handels und des

Krieges, und hat ihren Schauplatz auf Landtagen, in Reichsparlamenten und Deputirtenkammern. Die gerichtliche Beredsamkeit, die vor Tribunalen stattfindet, hat Civil- und Criminalklagen, und die Vertheidigungen gegen selbe zu ihrem Gegenstande. Man nennt die Gerichtsredner gewöhnlich Advocaten. Geistliche und gelehrte Vorträge in akademischen Versammlungen und in den Hörsälen höherer Lehranstalten über Gegenstände der Kunst und Wissenschaft machen den gewöhnlichen Inhalt akademischer Reden aus. Die geistliche Beredsamkeit, mit der wir uns hier näher beschäftigen wollen, hat zur Aufgabe, den gesammten Inhalt des christlichen Offenbarungsglaubens [5]) in der jedem Zeitalter und Bedürfnisse angemessenen Denk- und Redeweise, mit gewissenhaftester Rücksicht auf die Würde des Gegenstandes, den Gebildeten und dem Volke [6]) von der Kanzel vorzutragen. Um uns vom Geiste der Kanzelberedsamkeit einen erschöpfenden Begriff zu machen, müssen wir bis zu ihren ältesten Quellen, die im hellenischen Alterthume liegen, zurückgehen, und die wahren Grundsätze gesunder und ächter Beredsamkeit in ihrem Ursprung aufsuchen. [7])

Die alte Welt kannte drei verschiedene Rednerschulen, die Attische, die Rhodische, und die Asiatische, die aber nicht zu gleicher Zeit, sondern nacheinander ihre kürzere oder längere Herrschaft behaupteten. Alle drei stimmten jedoch darin überein, daß sie Griechenland als gemeinschaftliches Vaterland anerkannten, und daher sämmtlich, erstere beide ganz, die dritte größtentheils, von der hellenischen Denk- und Empfindungsweise durchdrungen waren.

Aus dem fruchtbaren Samen, den der Naturphilosoph Anaxagoras von Klazomenä [8]) und der Rhetor Gorgias von Leontium, [9]) der berühmte Gründer der Redekunst, nach Athen verpflanzten, ging die attische Rednerschule hervor, deren Pfleger und Beförderer, besonders in der gerichtlichen Beredsamkeit, außer genanntem Gorgias, dem Byzantiner Theodor, und dem Chalcedonier Thrasymachus, vorzüglich Antiphon, [10]) der Lehrer des Thucydides, gewesen. Unter allen Rednern, welche die Schule von Athen hervorgebracht, trugen nach dem einstimmigen Urtheile der alten und neuen Kunstrichter Perikles und Demosthenes entschieden den ersten Preis davon. Adel und Erhabenheit der Gesinnungen, Offenheit und Geradheit des Charakters, Reichthum, Fruchtbarkeit und Klarheit der Ideen, Geschlossenheit und strenge Verkettung der Beweise, Tiefe der Empfindung, ernste Einfachheit, Vermeidung alles Ueberflüssigen und Gezierten, und endlich in seinen Vorträgen eine Ruhe, wie sie nur aus Ueberlegenheit und Sicherheit hervorzugehen pflegt, zeichneten Perikles vor allen seinen Zeitgenossen so hervorstechend aus, daß man ihm den Beinamen des Olympiers beilegte. [11]) Dramatische Lebendigkeit und Anschaulichkeit in seiner Composition, die Kunst, seine Zuhörer gleichsam auf den Schauplatz der Begebenheiten hinzustellen, richtige Beurtheilung und Würdigung der herrschenden Grundsätze, Ansichten, Launen und Vorurtheile, auf deren Terrain er seine schlaue Strategie spielen ließ, vollkommene Ueberwindung der Bücher- und Schulgelehrsamkeit, wodurch die in seiner Seele wiedergeborne und potenzirte Natur in geläuterter Reinheit zum Vorschein

kam, ein in allgewaltigen Accorden klingender und bewegter Rhythmus, welcher, indem er nicht mit geblümten Phrasen angefüllt, [12]) sondern mit Seelengluth und Gedankenblitzen bewaffnet war, die Ohren der Versammlung zwar mit nie empfundener Harmonie erfüllte, weit mehr aber in ihren erschütterten Gemüthern jedesmal einen tiefen, jedoch heilsam verwundenden Stachel zurückließ, und endlich das hohe patriotische Ziel, das er, über Parteigängerei erhaben, in seinen Staatsreden so unverwandt und geschickt zu verfolgen wußte, — dieses sind die unbestreitbaren Vorzüge des Demosthenes. [13]) Politische Kenntnisse, Schärfe der Combinationen, Kraft, Männlichkeit und Größe sind zwar Beiden in gleich hohem Grade eigen; aber während aus Perikles der Enkel der Alkmäoniden und der Freund des Sophokles und Phidias redete, so war dagegen der Geschmack des Demosthenes von plebejischem Anstrich nicht immer fern genug, und aus seinen Reden will bisweilen ein bitteres Gemüth, eine in gewöhnlichen Verhältnissen verlebte Jugend, und die Athmosphäre eines im Sinken begriffenen Zeitalters nicht unbemerkbar hervorblicken. Perikles genoß den Vortheil, vor einem edlern und feinern Publicum aufzutreten. Kein Sokrates besuchte mehr die Vorträge des Demosthenes. Daß Beide auf der höchsten Spitze ihrer Zeitbildung stunden, und dadurch die Verhältnisse vollkommen übersahen und beherrschten, versteht sich wohl von selbst. [14]) — Der Nächste an Demosthenes und dessen furchtbarster Gegner und Nebenbuhler war Aeschines, in der Disposition des Stoffes hinter jenem, in gefälligem Flusse der Diction und in poetischer Durchdrungenheit des Ge-

genstandes über ihm, so daß der ehemalige Schauspieler und Dichterfreund in ihm nicht leicht zu verkennen ist. [15]) Am verdientesten um die rednerische Sprache hat sich Isokrates gemacht und alle ihre Schönheiten wie erschöpft. Nach Plato's Urtheil [16]) waren ihm ein hoher Adel des Gemüths und eine philosophische Seele eigen, wovon auch wirklich seine Reden ganz durchdrungen sind. Eine volle musikalische Harmonie und ein ruhig und sanft hinfließender Oelstrom lassen sich in ihrer Identität nicht denken; dennoch kann uns nur eine solche ein getreues Bild von den Reden des Isokrates erwecken. In der schaurednerischen Gattung, der er sich vorzugsweise gewidmet hatte, ließ er alle seine Vorgänger, selbst Lysias und Gorgias, wie Kinder, hinter sich, und war nach Cicero's Bemerkung [17]) der Erste, der eingesehen hat, wie auch die ungebundene Rede, indem sie den Vers vermeidet, doch nach einem Maß und einer gewissen musikalischen Bewegung streben müsse, was man den rednerischen Numerus nennt. Isokrates war, obgleich er aus natürlicher Schüchternheit nie öffentlich auftrat, dennoch ein großer Redner und ein vollendeter Lehrer, aus dessen Schule die bedeutendsten Männer hervorgegangen sind. Sein Panegyrikus und die an Philipp von Macedonien geschriebne Rede mögen wohl das Meiste zu Alexanders Zuge nach Persien beigetragen haben. Isokrates hat auch die höhere Politik, die nur vom Standpunkte der Philosophie und Weltgeschichte erfaßt werden kann, richtiger und tiefer, als Demosthenes, begriffen. Die Ideen und Rathschläge des Ersten wurden glänzend und mit dem nachhaltigsten Erfolg realisirt. Seine Nikokleide, mit

Macchiavelli's Fürst in Vergleich gestellt, beweist, daß man im Alterthum die Politik im edelsten Lichte der Humanität aufgefaßt habe, und daß die Moral sich nützlich und ehrenvoll mit den Zwecken des Staats vereinigen lasse. Die Jugend sollte durch Isokrates in das unmittelbare Studium der Beredsamkeit eingeführt werden. — Der Geschmack des Lysias ist so rein und edel, daß ihn Cicero einen beinahe vollendeten Redner nennen konnte. Seine Trauerrede erinnert an Thucydideische Kraft. Isäus ist als Erbschaftsadvocat und Lehrer des Demosthenes bekannt, obschon dieser übrigens, wenigstens als Staatsredner, in die Fußstapfen des Perikles zu treten suchte, und zu diesem Ziele das berühmte Geschichtswerk des Thucydides gleichsam zu seiner Handbibel auserkor. [18])

Die attische Rednerschule hat sich durch einen zweifachen Charakter der Beredsamkeit kund gegeben. Die Hauptstärke des ersten bestund im Inhalt, und zeichnete sich durch Größe und Kraft des Ausdrucks, durch Gedankenreichthum und gedrungene Sachdarstellung aus, wobei mehr der edle und hohe, als der schöne und graziöse Styl, vorwaltete. Er begann, in sofern er in Kunstform auftrat, mit Antiphon und Perikles, und erreichte seinen Höhepunkt in Demosthenes. Er war rein attischen Ursprungs, und schrieb sich in Geist und Form aus den Tagen des Pisistratus und Aristides her. Der Charakter der zweiten Art lag mehr in künstlich ausgebildeter Form, wofür man Gegenstände wählte, die sich durch interessante und fruchtbare Ideen und Situationen von selbst empfahlen; ein Vortheil, der auch heut zu Tage manchem Geschichtschreiber [19]) und

Dichter gelegen kommt. Dieser zweite Charakter war sicilischer Abkunft, nahm seinen Ursprung von Empedokles, Tisias und Gorgias, und senkte sich, nachdem er in Isokrates und Plato zu seiner Vollendung gekommen war, mit Demetrius von Phaleron seinem Verfalle zu. Er zeichnete sich durch den schönen und graziösen Styl aus. Den reinattischen Charakter tragen auch Hegesippus, Hyperides, Lykurgus und Dinarchus, von denen aber nur einzelne Reden und Bruchstücke auf uns gekommen sind.

Als der Redner Aeschines in seinem unglücklichen Staatsprocesse mit Demosthenes vor dem Angesichte des ganzen gebildeten Griechenlands durchgefallen, [20]) konnte er die erlittene Schmach um so weniger ertragen, als er in stolzem Vorgefühle eventuellen Sieges, ohne alle genügende Veranlassung, seinen Gegner selbst herausgefodert hatte. Er ging in freiwillige Verbannung, und gründete, da unter macedonischer Herrschaft kein ehrenvolles Feld für politische Beredsamkeit mehr in Griechenland offen stand, auf der Insel Rhodus eine eigene Rednerschule, welche unter dem Namen der Rhodischen in die Geschichte der alten Beredsamkeit aufgenommen wurde. Mit der allmählichen Abnahme des guten Geschmackes in der Kunst und des realen Gehaltes in der Philosophie verlor auch die Beredsamkeit ihren frühern Nerv. An die Stelle gedrängter Gedanken und abgeschlossener Begriffe traten desto mehr Umschreibungen, um doch Zeit und Raum zu füllen; Bilder und metaphorische Redensarten, welche wohl die Phantasie erfüllten, dem Verstande aber nur magere Nahrung gaben. Die Abschwei-

fungen auf Gegenstände, die außer dem Bereiche des fraglichen Punktes lagen und nur dazu dienten, um die Kenntnisse des Redners zu offenbaren, oder in die Augen des Richters Sand zu werfen, kamen in die Mode, und trieben ihren Unfug auf die maßlosesten Extreme, obgleich sich Aristoteles schon mit aller Strenge gegen solch ungeregeltes und sykophantisches Verfahren ausgesprochen hatte. [21]) Die Farben wurden, je nachdem es der momentane Zweck, Freundschaft, Parteiinteresse, Neid, Rache, oder Bestechung just erfoderten, meistens zu grell aufgetragen. In den Schilderungen kannte man nur Weiß und Schwarz; die Partei erschien entweder als die lieblichste Grazie, oder in Gestalt einer dem Tartarus entsprungenen Gorgone; was beinahe durchweg fehlte, war die bilanzirende rechte Mitte, die zwar nach dem Ausspruche des Konfuzius nur Wenige der Sterblichen zu treffen wissen. Den Ton jener Richtung hatte der berühmte Stifter der rhodischen Rednerschule nur zu hell und laut angeschlagen; ein einseitiges Uebermaß, wozu ihn früher die schiefe Laufbahn, die er als Staatsmann gegangen war, hernach aber sein tragischer Austritt aus dem öffentlichen Leben getrieben hatte.

Wie sich der attische Rednerstyl in strengen Ausdrucksformen und in beinahe mit mathematischer Bestimmtheit abgemessener Sätzebildung gibt, wo Worte und Gedanken einander decken, und die Darstellung das reine und getreue Bild der realesten Sachanschauung erweckt, so bediente sich die rhodische Redeweise mehr der aufgelösten Formen, die den Gegenstand nicht unmittelbar und in seiner sinnlich concreten Abgeschlossenheit,

sondern vom Zauberglanze poetischer Imagination umflossen, durch idealistische und abstracte Generalisirung sublimirt, und in vielfarbigen Bilderkranz eingehüllt, blicken lassen. Kürze, Durchsichtigkeit, Präcision, Angemessenheit, und genetische Entfaltung des Gegenstandes, lauter Eigenschaften des attischen Styles, hätten sich manchmal nicht besonders gut mit den außer der Sache liegenden Zwecken des Redners abgefunden. Strenge Formen und Mangel an Wahrheitsliebe geniren sich gewöhnlich, wenn sie Hand in Hand gehen sollten. Auch die rednerische Eitelkeit, schulgelehrten Prunk, weite Ausholung und declamatorische Breite zu entfalten, harmonirte besser mit den pittoresken Formen des rhodischen Styles, während in den bescheidenen Gebilden attischer Plastik davon keine Spur zu entdecken ist. Cicero, in mehrfacher Hinsicht der Brougham seiner Zeit, war ungeachtet seiner sonst so glänzenden rednerischen und philosophischen Eigenschaften nicht im Stande, einen Römer, wie Cato, zu bestechen. Weit schwieriger noch, als in Rom, wäre seine Stellung im spartanischen Senat gewesen, hätte er einem Archidamus gegenüber sprechen müssen. Die rhodische Redeweise, eben weil sie es mit der Sache selbst nicht gar zu genau nahm und sich die Subjectivität des Redners zu oft mit ihr vermengte, und da sie mit den kühnsten Amplificationen Alles, was die Tendenz der Rede zu fördern schien, sorglos, ohne sich um spätere Folgen zu bekümmern, herbeizog, führte nicht gar selten in die unangenehmsten Inconsequenzen, und brachte den Redner in die nicht gar ehrenvolle Lage, bei verändertem Falle das schroffste Gegentheil seiner frühern, mit so dreister Zuversicht

gewagten Behauptungen auszusprechen. Catilina war gewiß ein großer Sünder. Wie aber konnte Cicero ihn so hart mitnehmen, und zwar vor einer Aristokratie, über welche die Verrinischen Reden wenige Jahre früher im Angesichte des römischen Volkes den schwärzesten Schatten unheilbarer Corruption geworfen hatten! Radicalenhäuptlinge, wie Catilina, bilden stets, und zwar nach der eisernen Logik der Natur, das andere Extrem im Gegensatze von Regierungen, wie sie Cicero in genannten Reden geschildert hat. Gewiß hätte Demosthenes an Cicero's Stelle eine nicht geringe Ladung der Catilinarischen Schuld auf den römischen Senat geworfen, um nicht später dem siegenden Haupte der Marianischen Partei gegen seine Neigung und Ueberzeugung huldigen zu müssen.

So viel zur Schilderung der rhodischen Beredsamkeit.

Durch Alexanders Feldzüge hatte die hellenische Bildung in ganz Vorderasien tiefe Wurzeln geschlagen. Metaphysik, wie sie zu den Zeiten der Chaldäer zu Babylon gepflogen wurde,[22]) und griechische Rhetorik trafen daselbst zusammen, und schlossen sehr bald die freundschaftlichste Harmonie. Aus diesen Quellen bildete sich eine Art von Beredsamkeit aus, die in Geschmack und Form sich der fruchtbaren Phantasie der morgenländischen Völker anbequemte, und zur Bereicherung des Stoffes aus dem ägyptisch-persischen Geisteselemente die üppigste Nahrung zog. Der Name der asiatischen Beredsamkeit paßt weit richtiger auf diese, als auf diejenige, die Cicero beschreibt;[23]) denn als Römer, der mit dem geistigen Leben der Orientalen allzu wenig vertraut war, konnte er von der eigenthümlichen Gattung genannter

Beredsamkeit nur sehr mangelhafte Kenntniß haben. Alexandria, der Pflegesitz der todten Gelehrsamkeit, ist später ihre Hauptschule geworden. Sie hatte sich allmählich in allen Grenzländern des östlichen Mittelmeeres ausgebreitet, indem sie durch ihren geläufigen Gebrauch der Allegorie, zu deren Schöpfung keine mühsam erworbenen Realkenntnisse erfodert werden, dem verderbten und bequemen Geschmacke des Zeitalters vollkommen zusagte, und ihre Erlernung, da man den Gedanken und Einfällen freien Lauf lassen und nur Gelesenes und Gehörtes reproduciren durfte, nicht besonders schwierig war. Da ihre Erwerbung, so zu sagen, in der Macht eines Jeden lag, der Zeit und Geld verwenden konnte, so erfoderte es der gute Ton, daß ein Mann, der damals auf Bildung Anspruch machte, gewissermaßen ein Redner war, ebenso wie man gegenwärtig von einem solchen einige Fertigkeit in der Musik verlangt, und die zum Gemeingut gewordene Beredsamkeit wurde dem Geiste der Zeit gemäß als Zierde des Lebens und der Conversation, oder auch als gewinnbringendes Gewerb gepflegt. Der attische Rednerstyl, der, ein schwer errungener Preis etlicher Hochbegabten, seinen vormaligen Meistern den Aufwand eines Menschenlebens kostete, schleppte sich, wie ein trauriger und abgelebter Schatten, nur noch in Athen, und auch dort bloß in den Schulen der Sophisten und Rhetoren fort, um der patricischen Eitelkeit eines herabgekommenen Geschlechts die unerreichbaren Ueberreste einer erlauchten Vergangenheit vorzuhalten. [24])

Seit Alexanders Tagen sank in den Morgenländern der bessere Geschmack der Alten, der auf fremdem Terrain nicht gut

fortkommen wollte, bis tief in die Periode der Römerherrschaft immer mehr, bis endlich mit Mohammeds Auftreten der Orient eine in jeder Beziehung veränderte Gestalt annahm. Die Philosophie des Plato, Aristoteles, Zeno und Epikur artete in Schwärmerei, Sophistik, Härte und groben Materialismus aus. Geschichte und Poesie hatten selten mehr etwas Großes, Edles und Herzerhebendes darzustellen, und suchten daher die Mängel ihres Stoffes durch rhetorischen Aufputz und erzwungnes Pathos zu verhüllen. Aus dem Staatsleben war jede höhere Idee gewichen, und die Welt glich einer ausgestreckten Leiche, aus der die Seele geflohen war. Neben metaphysischer Schwärmerei, die an die Stelle verschwundener Charaktergröße und lebendiger Moral gewöhnlich zu treten pflegt, war die Hauptrichtung jenes in Auflösung und Tod begriffnen Zeitalters ausschließlich auf das materielle Interesse, auf Luxus und Gewinn, auf das sogenannte Nützliche beschränkt. Nicht Charakter und Persönlichkeit, sondern Besitz und bürgerliche Stellung entschieden über den Werth des Menschen. Das Zeitalter lieferte allerdings auch seltne Ausnahmen. Aber diese zogen sich in die Einsamkeit zurück, und nährten sich, fern vom Geschrei des Marktes und der Ueppigkeit der Höfe, [25]) von den heiligen Ueberresten einer abgestorbnen Vorwelt; oder wenn sie sich zuweilen unter der vielfarbigen Menge blicken ließen, so galten sie als Wundergestalten oder Sonderlinge, die man kaum verstund, und glichen jenen Schätzen, die der Seesturm von einem zerschellten Schiffe bisweilen an die ärmlichen Uferhütten erstaunter Fischer hinschwemmt. Von jenem Standpunkte des Nützlichen und

Materiellen wurden alle großen Unternehmungen gemacht, alle Geschäfte und Studien angesehen und betrieben. Selbst der Glaube an diese oder jene Gottheit hing vom Maße ihrer Einträglichkeit ab. Demetrius eiferte nur deßhalb für die Diana von Ephesus, weil ihr Dienst ihm eine gewinnbringende Bildergießerei unterhielt. So wurden selbst die Religionssysteme von Eigennutz und Erwerbsucht inficirt. Das maßlose Streben nach Emporkommen und Gewinn, der hochmüthige Trieb, sich jedem Höhern ohne entsprechendes Verdienst gleichzustellen, die glühende Begierde, mit einem glücklicheren Nachbar jeden Besitz und Genuß zu theilen, ohne mit ihm die Hitze des Tages gefühlt zu haben, die Kunst, unter sophistischen Rechtstiteln die Hand auf fremdes Eigenthum zu legen, erweckten eine unbegrenzte Geldsucht,[26]) die niedrigsten Intriguen,[27]) erstickten jeden Keim von Wahrheitsliebe,[28]) Humanität und Rechtsgefühl, und erklärten jedes Mittel für recht und gut, sobald es nur straflos zum Ziele der ausschweifendsten Wünsche führte. Ein solcher Zustand der Dinge war gewiß mehr, als jeder andere, geeignet, einen für die Zwecke jener Zeit nach und nach vollkommen ausgebildeten Advocatenstand hervorzurufen, ganz nach dem Bilde, das Aristophanes im Sohne des Strepsiades gezeichnet hat.[29]) Advocaten von diesem Schlage brauchten weder gründliche Logiker, noch pedantische Moralisten und feine Aesthetiker zu sein, wenn sie nur in den Quergängen der Sophistik und Wortverdrehung desto tiefer zu Hause waren, und mit frecher Stirne ihre eigenen Zugeständnisse und Behauptungen dem Gegner oder auch dem Richter ins Angesicht abzuleugnen das Herz

hatten. [50]) Selten that sich ein edler Quintilian hervor, um der allgemeinen Pest des Zeitalters kühnen Widerstand zu leisten. Die römischen Kaiser und ihre Staatsmänner sahen lieber dem hereindrohenden Untergange des Reichs entgegen, oder suchten dessen Ursachen in ganz heterogenen Quellen, [51]) bevor sie den einseitigen und gefährlichen Grundsatz, den höchsten Staatszweck nur in materiellen Interessen einiger Monopolisten zu finden, an den Foderungen der Moral, oder wenn sie über solche erhaben waren, an den schlagendern Resultaten der Geschichte geprüft hätten. Die Schulen der Sophisten und Rhetoren, wo jeder Nachtreter die scholastische Tradition seines Vorgängers in der Regel noch mehr verknöcherte und entgeistete, boten den gefühllosen Advocaten bereitwillig alle Waffen dar, die letztere zu ihrem Gewerbe nöthig hatten. So verdarb die Schule das Leben, und das Leben wirkte wieder nachtheilig auf die Schule zurück. Wer die Zeche dabei bezahlte, war das Volk, jedoch nicht ganz ohne eigne Schuld. Denn wer das sogenannte Volk näher kennt, wird gewiß nie in den heilig sprechenden Ton der Demagogen einstimmen, die oben Alles schwarz, unten Alles weiß malen. Wenn ein Bauer oder Wirth auf einem Dorfe nur Vorsteher wird und ihm die Unterbehörden per fas oder nefas die Stange halten, so macht man die baldige Erfahrung, daß gegen einen solchen der Czaar von Rußland ein weiser und milder Solon ist.

So war der Boden der römischen Welt beschaffen, als die Apostel den reinen und göttlichen Samen des Evangeliums daselbst auszustreuen berufen wurden. Der Heiland selber hatte

jenen Boden im Gleichnisse vom Säemann, dessen Aussaat größtentheils auf Landstraßen, Dornen und Felsen fiel, ihnen auf das anschaulichste und treffendste geschildert. Wir haben hier zunächst nur das Morgenland im Auge. Von Schulen, die unter der Leitung des Staates stunden, war in jenen Zeiten keine Rede, vielweniger von einem planmäßigen und geschlossnen Organismus, in welchem die verschiedenen Fächer in natürlicher Stufenfolge unter sich, und in angemessener Beziehung auf die Altersfähigkeit und schon gewonnene Vorbildung der Studenten zusammen hingen. Jeder wählte sich sein Fach und seinen Meister selbst. Wer das Schulwesen ein bischen kennt, wird sich alle die bunten Erscheinungen selbst vorstellen können, die aus einer so ausgedehnten Lehr- und Lernfreiheit hervorgehen mußten. Die Bücher waren selten und nur um schweres Geld zu haben. Die damaligen Studenten konnten keine reichen Bibliotheken und gelehrte Vorarbeiten benützen, wie solches in unsern Tagen, und zwar unentgeltlich geschehen kann; ein Vortheil, der es sogar einem Landseelsorger möglich macht, sich in Ansehung gelehrter Bildung über die Priester der alten Kirche ohne alle Vergleichung zu erheben. Für arme Jünglinge war eine gelehrte Laufbahn sowohl aus diesen als aus andern Rücksichten mit beinahe unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft. Söhne aus reichen Häusern machten sich in der Regel das Studienleben zur Unterhaltung, und die Künste und Wissenschaften erhielten erst in jenem Momente einen Werth in ihren Augen, wo sie unmittelbar in Anwendung kommen sollten. Vornehme Familien, die für ihre Söhne auf die höhern

Stellen im Staatsdienste speculirten, nahmen eigene Informatoren auf, die, wenn sie in einigem Rufe waren, auch gut bezahlt wurden. Dadurch beaufsichtigte n die Väter die Studien ihrer Söhne, und schlossen sie auch so von den rohen und ausgelassenen Studentenhaufen ab. [52]) Diese allgemeinen und nach Umständen immer sich gleichbleibenden Thatsachen vorausgesetzt, war es nur Originaltalenten erster Größe möglich, von der herrschenden Regel eine Ausnahme zu machen, und von Genie und Natur geleitet, ungeachtet der verdrießlichen Mienen ihrer weisen Lehrer, einen selbstgewählten und im alten Style laufenden Bildungsgang einzuschlagen. Solche Talente, die über das Staubgewölk der Schule, worin die größere Mehrzahl zu ersticken pflegt, sich rüstig zu erheben wissen, und ihr aus Pietätsrücksichten dennoch einigen Schein von Achtung zollen, sind zu allen Zeiten zählbare Seltenheiten. So stund die Sache bei den Heiden. [53]) Etwas verschieden hievon war das Schulwesen bei den Juden. In Betreff seiner Außenseite war es in sofern besser damit bestellt, als auch armen Knaben, die sich über die Scholle erheben wollten, der Eintritt in die Schulen der Pharisäer offen stund. Die religiös-patriotische Tendenz der Letztern mußte, um sich im Staate den Principat zu sichern, über kleinliche Rücksichten des Geldgewinns hinwegsehen und mehr darauf trachten, brauchbare Naturen und talentvolle Köpfe an sich zu ziehen. Durch den Betrieb einer Profession, die Jeder gelernt haben mußte, war für den Unterhalt der ärmern Candidatenclasse gesorgt. Wie es aber mit dem innern Geiste und Wesen der Pharisäerschulen beschaffen war, darüber liefert das Evangeli-

um, noch mehr aber der Talmud die überzeugendsten Aufschlüsse und Belege. Pedanterie, Sylbenklauberei, Abzählung der Buchstaben, ängstliches Festhalten an dem heiligen Spruch des Rabbi, völlige Verzichtleistung auf allen Vernunftgebrauch, selbst Verleugnung des klarsten Bibelsinnes gegen die albernsten Mikrologien der Schulsprache waren die wesentlichen Charakterzüge, die das Lehrsystem der Pharisäer inficirten, und gegen welchen Sauerteig der Heiland seine Jünger nicht genug warnen konnte. Dazu kommt noch, daß alle freien Wissenschaften der Griechen aus den Schulen der Pharisäer streng verbannt, und nur die Schriften der Propheten mit ihren chaldäischen Thargumim, die Traditionen der Väter, die jüdische Kirchen- und Staatsverfassung, und die Gebräuche des Tempeldienstes die einzigen Gegenstände waren, auf die sich die Wißbegierde der Zöglinge zu beschränken hatte. Die Schulen der Essäer waren kaum zum kirchlichen Judenthum zu zählen; sie gehörten mehr der speculativen Richtung der alexandrinischen Schule an. Die Ausnahme des Flavius Josephus thut vorliegender Schilderung der Pharisäerschulen so wenig Eintrag, als auch Lucians isolirter Ruhm auf sein träges Jahrhundert einigen Schimmer wirft. [34]) Die hellenisirenden Juden nahmen Lehren und Ausdrücke aus der platonischen Philosophie in ihre Schulen auf, legten ihnen aber einen eigenthümlichen, aus ihrem eignen Ideenkreise hergenommenen Sinn unter, wovon ihre Urheber, Pythagoras und Plato, gewiß nicht das Mindeste geahnt hatten. Die Worte Logos und Sophia bekamen unter den alexandrinischen Juden eine Bedeutung, die den personifizirten Begriff der Weltseele, der himmli-

schen Geister und Aeonen, und aller jener Phantasiegebilde, wie sie durch die Gnostiker und jüdischen Kabbalisten in Umlauf kamen, ausdrückte und enthielt. Wer mit seinen Lehrvorträgen Glück machen wollte, mußte sie zuvor in jenen mysteriösen Born eingetaucht haben. Darum schreibt auch Paulus, der von solcher Phantasieweisheit rein bleiben wollte, in seinem ersten Korintherbriefe,[55]) daß er nicht auftrete mit Ueberspannung des Logos und der Sophia, (wie die überspannten jüdischen Lehrer seiner Zeit,) und daß er dieser menschlichen Weisheit (den bodenlosen Speculationen der alexandrinischen Metaphysik) Geist und Kraft, nämlich eine gesunde, aus Ueberzeugung fließende, und auf klaren und festen Grundbegriffen beruhende Lehre entgegensetze. So und nicht anders sind jene Stellen nach historisch-exegetischen Grundsätzen zu verstehen. Paulus würde sich schlecht empfohlen haben, hätte er Vernunft und Weisheit in ächtem Sinne schon vorweg von seinen Lehrvorträgen ausgeschlossen. Er verwarf nicht Logik und die einer göttlichen Lehre würdige und angemessne Sprache, vielweniger eine tiefere Erkenntniß Gottes und der Natur, sondern die damalige Schulweisheit, die, wie ein Strohfeuer, blendende Flammen aufwirbelte, plötzlich aber in ihrem eigenen Rauch erstickte. Bei dieser allgemeinen Umkehrung der Begriffe und Sprachbedeutungen hatten die Apostel wirklich einen schweren Stand, um sich allgemein-verständlich auszudrücken und absichtlichen Mißdeutungen vorzubeugen.

Als das Christenthum im römischen Reiche sich durch die Bemühungen der Apostel auszubreiten anfing, gehörten, wie wir

bereits gesehen haben, Alle, die eine gelehrte Bildung hatten, heidnischerseits dem Lehr- und Advocatenstande, jüdischerseits den Pharisäern und Alexandrinern an. Höhere Militärpersonen, denen wissenschaftliche Bildung nicht so fast Nothwendigkeit, als vielmehr Unterhaltung und Zierde war, machten seltne Ausnahmen von der Regel. Es blieb daher den Aposteln und ihren nächsten Nachfolgern, da der gemeine Stand weder lesen noch schreiben konnte, und auch sonst keine intellectuelle Dressur besaß, nichts Anderes übrig, als die Vorsteher der Kirche und die bildungsfähigen Lehrer der Religion theils aus bekehrten Pharisäern und Alexandrinern, theils aus dem heidnischen Lehr- und Advocatenstande zu gewinnen. Wie sehr die Adepten dieser Stände durch die Schulbildung ihrer Zeit auch den gesunden Sinn und den natürlichen Verstand mochten verdorben haben, so befanden sich unter ihnen gewiß Viele, denen doch ihr besseres Herz aus dem unvermeidlichen Schiffbruche gerettet blieb. Solche mußten es auch sein, die in der Urkirche die bischöflichen Stellen einnahmen und die Lehre des Evangeliums verbreiteten. Da aber Allen ohne Ausnahme die gesunkne und verkehrte Schulbildung ihrer Zeit anklebte, so bekamen die Lehren des Evangeliums, die so gesund, erhaben, warm und spiegelhell aus dem Munde des Erlösers flossen, bisweilen eine juristische Gestalt, oder sie wurden in das mystisch-allegorische Gewand der Schulsprache eingehüllt. Seltenen Talenten gelang es hie und da, sich über den Geschmack der Zeit zu erheben, und auf der gesunden und erhabnen Einfachheit der hh. Schriften und der alten Attiker fortzubauen. Brachten sie es aber

auch in Behandlung und Darstellung ihres Gegenstandes bedeutend weiter, als ihre Amtsgenossen, so mußten sie sich dennoch mit dem bessern asiatischen Rednerstyle zufrieden stellen, und dieser ist es auch, in dem die Schriften der vorzüglichern Väter der griechischen Kirche auf uns gekommen sind. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß die Unterthanen des oströmischen Reiches von Tiberius bis auf Theodosius und Justinian die strenge attische Form, der Chrysostomus, Basilius und Gregor von Nazianz[36]) in günstigern Zeitverhältnissen gewiß fähig waren, kaum vertragen hätten. Das Publicum stund in Syrien und Kappodocien nicht auf jener Höhe, wo die Zeitgenossen eines Isokrates und Aristophanes in Athen gestanden waren. Wenn nun die eminirendsten Geister jener Periode, deren schriftliche Denkmale sich über den verschlingenden Strom der Zeit bis zu uns herübergerettet haben, an der Allen gemeinsamen logischen und ästhetischen Krankheit litten, was muß man sich erst für eine Vorstellung von Jenen machen, die nicht einmal vermögend waren, unter ihren schwachen Zeitgenossen einigen Rang einzunehmen, oder auch nur über die niedre Athmosphäre einer obscuren Provinz sich zu erschwingen!

So war der Charakter der kirchlichen Beredsamkeit im Morgenlande. Das in geistiger Hinsicht gesundere Abendland bot eine in diesem Punkte zum Theil verschiedene Erscheinung dar. Wir müssen etwas weiter ausholen. Die Römer, kein ursprüngliches Volk, gehörten, wie alle Völker Mittelitaliens jenseit der Apenninen, dem hetrurischen Geisteselemente an. Liegen ja zwei römische Vorstädte, Janiculus und Vatican, in-

nerhalb der Grenzen des alten Hetruriens. Wie das Wesen des Hellenismus in reiner und harmonischer Auffassung der Außenwelt in ihren schönsten Naturgestalten und des Menschen in seinen höhern Erscheinungsweisen, und in idealisch-künstlerischer Reproduction jenes in sich aufgenommenen und im Geiste geformten Inhalts gelegen war, so stellte der hetrurische Geist mit der ganzen Macht seiner nach innen centralisirten Subjectivität sich der Natur und der äußern Erscheinungswelt mehr activ und imperatorisch gegenüber, und wählte zum Gegenstande seiner Kunstproductionen weder die reine, noch die erhöhte und verschönerte Natur, um sie in ihrer Objectivität darzustellen, sondern legte sich selbst in sie, um sich in ihr geltend zu machen, und entlehnte von ihr und der Geschichte nur den Stoff, um darin seine Ideen zu verkörpern. Darum ist auch der hetrurische Geist, da er nicht so fast Schüler, als vielmehr Meister der Natur sein wollte, weit später, als der hellenische, zu seiner völligen Entwicklung gekommen, und hat, indem er in ältern Zeiten aus einer noch in rohen Anfängen begriffnen Sprache für seinen Inhalt keine angemessenen Formen bilden konnte, sich nur in Productionen der bildenden Kunst, namentlich der Sculptur, ergossen. Durch die blutigen Römerkriege und die gänzliche Zerstörung des hetrurischen Staatsverbandes in seiner Weiterbildung gehemmt, und später durch die anhaltenden Verwüstungen verheerender Barbarenzüge beinahe auf Null gebracht, hat er sich, wie ein verjüngter Phönix, aus dem Chaos der Jahrhunderte mit erneuerter und erstarkter Kraft wieder emporgeschwungen, und ist endlich in den Wundern aller

Zeiten, in Dante und Buonarotti, zu seinem vollreifen Ausbruch gekommen. Dieser hetrurische Geist war es, der in den alten Römern so gewaltig gewirkt hat. [37])

Vor dem zweiten punischen Kriege waren die Musen in Rom noch fremd. Wahrscheinlich lag die Zeit noch ferne, wo auch die Römer, wie ihre Vorgänger in Griechenland, die mannichfaltigen Sprach- und Kunstformen, in denen sich der Geist des Menschen in Erzählung, Gesang und Rede mittheilt und verkörpert, aus eignem Fonde des Genies geschöpft haben würden. Nach dem Untergange Carthago's aber auch Herren von Griechenland geworden, fanden sie daselbst in den Wunderwerken der größten Künstler, Dichter und Denker des Alterthums zwar herrliche, aber auch gefährliche Schätze vor, die, auf römisches Terrain verpflanzt, ihren Eroberern gute und schlimme Früchte brachten. [38]) Der hetrurische Geist, bisher in intensivster Compression zurückgehalten, bekam plötzlich und auf einmal Luft; er fuhr aus, und ergoß sich in erstaunlicher Schnelle in alle Formen griechischer Poesie, Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit. Aber der sittlich einfache Geist der alten Römer war nun für immer dahin. Das Gemüth fuhr in die Lippen, und Rom traf das Schicksal, das auch Deutschland im letzten Jahrhunderte durch Einführung der französischen Literatur sich zuzog, wodurch die von ihr inficirten Deutschen zwar aufgehört haben, Deutsche zu sein, dennoch aber bisher keine Franzosen geworden sind. In einem finstern Hause zündet man wohl einige Lampen an, wirft aber nicht ganze Feuerbrände hinein.

In weniger als zwei Jahrhunderten bildete sich unter den

Römern eine reiche, schöne, gemüthstiefe, von religiöser Feierlichkeit durchwehte Literatur aus, wo jeder Zug die hohe Majestät des gefürchteten Weltstaates wiederstrahlte, und ihr im Ansehen der künftigen Jahrhunderte den verdienten Ehrenplatz neben den kostbaren Denkmalen der Griechen vindicirte. Hellenisches und hetrurisches Element flossen darin zusammen. Die Form war hellenisch, der Geist vorherrschend hetrurisch. Der letztere tritt stark in Cicero, stärker in Livius, am stärksten aber und reinsten in Virgil hervor. Daraus ist auch sehr natürlich und erklärbar, daß Dante in Letzterm seinen nächsten Geistesverwandten fand, und auch Petrarca ihn zu seinem Lieblingsdichter wählte.

Durch die begeisterte Thätigkeit der Apostel und ihrer nachfolgenden Glaubensboten hatte das Christenthum auch in Rom und im ganzen celto-romanischen Abendlande schnellen Eingang gefunden und tiefe Wurzeln geschlagen. Der innere Genius der christlichen Religion, worin die abendländischen Völker etwas mehr als Speculation in griechischem Sinne sahen, traf im hetrurisch-römischen Elemente auf einen verwandten Grund. Es konnte daher nicht fehlen, daß auf diesem die christliche Kirche mit ihren hochethischen und völkerdurchdringenden Tendenzen weit eher, als auf griechisch-orientalischem Boden, dauerhafte Ausbreitung und nie zu erschütternde Festigkeit erwarten konnte. Diese Erwartung hat auch nicht getäuscht. Drei Elemente waren es, die in der römischen Kirche zusammenflossen: das jüdisch-orientalische, das hellenische, und das hetrurische, die drei Hauptelemente der alten Welt. Während die byzantinische

Kirche bloß die zwei ersten in sich vereinigte, und nur ein abstract-speculatives Eindringen in die ewige Natur der Gottheit sich zum Geschäfte machte, das dritte aber und in praktischer Beziehung auch das stärkste und fruchtbarste Element stets hartnäckig und übermüthig von sich ausschloß, so wurde im Verlaufe der Zeiten die für die Griechen ganz unverhoffte und unbegreifliche, für uns Fernestehende aber sehr erklärbare Erscheinung herbeigeführt, daß, während das abendländische Völkerleben auf jene dreifache Wurzel Roms eingestammt, in religiöser, politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung im blühendsten Fortschritte bis auf den heutigen Tag trotz periodischer Hemmnisse begriffen ist, und schon in einer Zeit, wo sein Staatsleben beinahe noch in der Kindheit lag, die verheerenden Einbrüche der Saracenen, der Mongolen, und der Türken in den glorreichsten Siegen für immer zurückgeschlagen hatte, das byzantinische Kaiserthum, schon seit den Tagen seines Gründers durch Jahrhunderte herauf am Siechthum darnieder liegend, unter den wiederholten Streichen der jungkräftigen Hirten aus Turkestan endlich vollends zu Grabe ging, die griechische Kirche aber, in ihrer Heimath ganz verkümmert und dem geistigen Bankrott verfallen, als eine feile und servile Staats- und Hofdienerin im Bettlergewande ihren schwachen Lebensrest nur noch kümmerlich an der künstlichen und prekären Wärme osmanischer und slavischer Despotengnade fortschleppt. Von unbegreiflicher Täuschung sind daher Alle befangen, die ohne prüfende Rücksicht auf ethnologische Erfahrungen hoffen und wähnen, aus Juden und Griechen könne noch viel mehr werden,

als schon ist. Um uns je gleichzukommen, fehlen dem Judenthume zwei der genannten Elemente, und den Griechen das hetrurische, welches allein wiedergebärende Kraft besitzt. Die Behauptung von den Griechen gilt als Corrolarium auch von den Russen. Eben so widersinnig ist das planmäßige und fortgesetzte Streben der von den Schulen zu Paris, Oxford und Berlin vertretenen und geleiteten Parteien, den Romanismus um jeden Preis aus dem westeuropäischen Staaten- und Völkerleben mit Stumpf und Stiel auszurotten, ohne sich die Consequenz je vorzustellen, daß man damit Alles, was man Rom an Religion, Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung, und politischer Größe und Entwicklung zu verdanken hat, über die Berge zurückschicken müßte. Jene Schulen gleichen von dieser Seite sammt und sonders den drei Zweigen eines Baumes, die, im Herbste von Früchten beschwert, nun in stolzem Selbstgefühl in die Wette ausrufen: »Haut den Stamm nur um, wir bedürfen seiner Säfteleitung nicht mehr.« Wir mögen es aber anstellen, wie wir wollen, um des Romanismus' los zu werden, fein, wie die Rationalisten, oder plump, wie die Radicalen, selbst im Bunde mit allen irdischen und außerirdischen Mächten wird es uns nie gelingen, ihn aus Mark und Blut vollends auszuscheiden. Kant, weder Jesuit noch Guelfe, war dennoch in seinem Kerne durch und durch Römer, konnte daher auch nie in Berlin Eingang finden. Wenn wir aber, anstatt im Romanismus die einzige Wurzel abendländischer Einigung zu suchen, ihn mit blinder Hitze und leidenschaftlichem Unverstande als wirksamstes Zersetzungsmittel nur dazu brauchen, um Alles, was in Eng-

land, Frankreich und Deutschland noch durch alte Erinnerungen locker zusammenhängt, bis in seine letzten Elemente und Atome aufzulösen, die in genannten Ländern sich mit Wuth und Rechthaberei bekämpfenden Parteien zu nie verlöschendem Hasse gegen einander aufzureizen, und sie durch wiederholte Spaltung in unzählbare politische Nuançen und religiöse Secten, als ob wir noch deren zu wenig hätten, zu zersplittern: alsdann werden wir diesseit der Alpen unbestreitbar gewiß jene Stufe von Selbstverblendung erstiegen haben, auf der uns der Geschichtschreiber Tacitus in seinem patriotischen Gefühle gewünscht hatte, da er mit fernsehendem Prophetenblicke die merkwürdigen Worte schrieb: „Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui: quando, urgentibus imperii fatis, nihil jam præstare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.“ [39]) Das Schicksal der Nationen gleicht der Natur der Bäume. Je weiter die Zweige vom Stamme sich entfernen, desto dünner werden sie, desto sicherer und schneller gehen sie in Dürre oder Fäulniß über. Wenden wir uns von dieser Abschweifung wieder zu unserm Gegenstande.

Wie nun die griechischen Kirchenväter Bildung und Geschmack aus ihrer einheimischen Literatur gezogen, und den Inhalt der christlichen Religion, so gut es ging, in Formen zu bringen suchten, deren ein gesunknes Zeitalter, das nur vom Erbe der Vorwelt zehrte, noch fähig war, so gingen die lateinischen Kirchenväter aus der Schule der römischen Literatur hervor, deren goldenes Zeitalter bei weitem nicht so ferne, wie

dieses im Morgenlande der Fall war, hinter ihnen zurücklag. Das römische Reich hatte unter den gesegneten Regierungen Trajans, Hadrians und der Antonine den Culminationspunkt seiner Größe und Macht erstiegen, und so stunden den ältesten Kirchenschriftstellern des lateinischen Reichsgebiets zwei höchst schätzbare und wesentliche Vortheile zur Seite, die sie vor ihren Collegen im Morgenlande zum voraus in Anspruch nehmen konnten. Der erste lag in einer noch lebendigen Literatur und Sprache, deren Inhalt mit ihrer Zeit identisch war, und von den stets noch fortlaufenden Schwingungen aus Cäsars und Augusts Tagen getragen wurde. Der zweite bestund in einem reichen, mächtigen und unabhängigen Staatsleben, das auf die Enkel der weltbezwingenden Republik Eindrücke ganz anderer Art, als auf die unterjochten Völker jenseit des jonischen und ägeischen Meeres, hervorgebracht haben mußte. Nebst diesen zwei äußern Vortheilen ist die große Verwandtschaft der hetrurisch-römischen Gemüthsbeschaffenheit und Denkungsart mit dem innern Kerne des Christenthums als wesentlichstes Moment in Anschlag zu bringen.

Da in der theologischen Schriftstellerei die Griechen den Lateinern schon bedeutend vorangeschritten waren, und der älteste der lateinischen Kirchenväter, Tertullian, erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts geboren war, so lag es in der Natur der Sache, daß die Letztern theilweise in die geebnete Bahn der Ersten traten, und auf ihren Vorarbeiten, so weit es thunlich war, weiter bauten. So nahm das Christenthum im Abendlande nicht die reine Tinctur des lateinischen Genius an, son-

dern bekleidete sich ziemlich stark mit orientalisch-griechischer Form, die auf die Schriften der lateinischen Väter bedeutenden Einfluß nahm. Die im Morgenlande schon mächtig fortgebildete Kirchensprache wanderte mit Riesenschritten auch in die Lehrvorträge des Westens ein. Dazu kommt, daß einige lateinische Väter mehr oder weniger mit der althellenischen Literatur vertraut waren, wie Ambrosius, Hieronymus und Augustin, und es gewiß den gesunden Einflüssen jenes Studiums zu verdanken haben, daß sie nun als Könige unter den Kirchenlehrern des Abendlandes glänzen. In den folgenden Vätern spiegelt sich die drangsalvolle Zeit ab, die zwischen den Tod des ältern Theodosius und die Regierung Theodorichs, des Ostgothenkönigs, fiel, [40]) wo der colossale Bau des römischen Reichs vollends aus seinen Fugen ging, und man jeden Augenblick das Ende der Welt erwartete.

Dieß sind nun die Grundlagen und Elemente, aus denen sich der Kirchenstyl der lateinischen Väter entwickelt hatte. Wenn wir ihn unter einer der drei oben charakterisirten Hauptklassen begreifen wollen, so steht er der Form nach auf gleicher Stufe mit dem asiatischen Rednerstyle, hat aber für den Mangel antiker Classicität im hetrurischen Genius einen mächtigen Ersatz gefunden, den die Griechen entbehren mußten, und der, ungeachtet Sprache und Form immer in tiefern Verfall geriethen, durch alle folgenden Jahrhunderte eine bisher unerschöpfliche Fruchtbarkeit entwickelt hat und auch ferner entwickeln wird.

Aus allen Vätern schimmert aber dennoch, ungeachtet ihrer stylistischen Unvollkommenheiten, die ganze Größe der alten Welt

hervor, und umgibt sie mit dem unnahbaren Glanze einer göttlichen Venerabilität, die der modernen Zeit ein Geheimniß und Räthsel geworden ist.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts hatte sich das römische Reich im Abendlande vollends aufgelöst, und der herrliche Baum seiner ehemaligen Cultur stand aller seiner Zierden entblößt und entblättert da. Auf den Trümmern des untergegangenen Kaiserstaates errichteten Vandalen, Gothen, Franken und Longobarden ihre zum Theil nur kurz dauernden Königsthrone. Die Elemente einer neuen, und die Reste der alten Welt lagen in seltsamer Gährung durcheinander. Noch war es kaum zu ahnen, was aus jenem rohen und verworrenen Völkerchaos am Ende sich herausgebären werde. Die fünf Jahrhunderte zwischen Theodorich und dem Beginn der Kreuzzüge gleichen dem unter der Erde verborgenen, aus fester, aber unpolirter Steinmasse zusammengefügten Fundamente, worauf eine weltbeherrschende Regentenstadt von ewiger Dauer emporsteigen sollte. Die Culturgeschichte Italiens und des neuern Europa rechtfertigt dieses kühne Gleichniß. Wenn es wahr ist, daß nur eine gleichförmig ausgebildete und lebendige Sprache das Verbindungsmittel ist, wodurch die Gebildeten und das Volk, die Schule und das Leben unter sich zusammenhängen, so sind wir gezwungen, anzunehmen, daß in jenen Jahrhunderten das Band zwischen dem ungeschulten Volke und der Geistlichkeit, der alleinigen Trägerin der damaligen Gelehrsamkeit, [41]) nur sehr locker und unvollkommen sein konnte. Vergleichen wir jene Zeiten mit der Gegenwart, wo wir im Besitze von gelehrten Ge-

sellschaften, Akademien, Universitäten, Pensionaten, wohleingerichteten Stadt- und Landschulen, eines im katechetischen Unterrichte gebildeten und geübten Clerus, schön geschriebener Gebet- und Erbauungsbücher, und einer für alle Zweige des Wissens und des Lebens ausgebildeten Sprache dennoch das Volk nicht immer nach Willen lenken können; ja wo man oft mit den Kenntnissen eines Aristoteles, der Methode eines Sokrates, und der apostolischen Liebe eines Johannes manche Stadt- und Landgemeinde trotz vieljähriger Bemühung kaum über die erste Schichte eines rohen Naturstandes nur zu einem leisen Erwachen edlerer Gefühle erheben kann: müssen wir nicht unsere Gedanken davon wegwenden, falls wir der Phantasie nur halbwegs ihren Lauf lassen wollten! Schon vor Gregor, dem Großen, hatte der Gebrauch der lateinischen Sprache unter dem Volke aufgehört. Die Sprachen, die sich später aus jener hervorgebildet haben, waren erst in ihrer Kindheit begriffen, und als Dialekte des gemeinen Haufens von den Gelehrten und Gebildeten, die sich in den Klöstern und an den Höfen der Bischöfe und der Fürsten auf das alte Latein beschränkten, mit tiefster Verachtung angesehen und nicht der entferntesten Pflege und Aufmerksamkeit gewürdigt. Was unten im Volke vorgeht, bemerken die Großen, die Schulgelehrten und Obenstehenden gewöhnlich erst alsdann, wann es anfängt, über ihren Dachgiebel emporzudringen. Von einer volksthümlichen, ins Leben eingreifenden Kanzelberedsamkeit konnte daher schon aus angeführten Gründen in jener Periode nicht die mindeste Rede sein. Die gewaltige Leere, die dadurch in den Gemüthern der Men-

schen entstehen mußte, wurde durch eine beispiellose Ruchlosigkeit und Rohheit ausgefüllt, wovon das heidnische Alterthum kaum einzelne Gegenstücke kannte. Die Begriffe der Moral waren so entstellt, ihre Gefühle so abgestumpft, daß man oft versucht wird, vielen Menschen jener Zeit selbst die menschlichen Anlagen abzusprechen. 42) Hätte nicht im sechsten Jahrhunderte ein Mann dafür gesorgt, daß das beinahe erloschene Licht des Geistes und der Humanität in günstigern Zeiten wieder angezündet werden konnte, wahrscheinlich würden wir gegenwärtig noch manche Spur der Barbarei mehr an uns tragen. Jener Mann war Magnus Aurelius Cassiodorus, der letzte römische Staatsmann, durch eine Reihe von Jahren Minister Theodorichs, und in seinem Alter Gründer einer Klosteranstalt, der er den wichtigen Beruf auflud, die literarischen Denkmäler des Alterthums in sorgfältig gemachten Abschriften zu vervielfachen, und sie so für eine bessere Nachwelt aufzusparen. Der in Geschäften grau gewordene und nur für die edelsten Zwecke seines unglücklichen Vaterlandes und der Menschheit fühlende Staatsmann ahnte eine furchtbare Katastrophe aller noch bestehenden Verhältnisse. Er sah auch ein, daß dem Untergange des aus dem Alterthume geretteten Wissens nur durch Klöster, wo die Habsucht der Barbaren keine Schätze zu suchen hatte, mit dem sichersten Erfolge vorgebeugt werden könne. Man darf ihn den römischen Esra nennen. Die Benedictiner, deren denkwürdige Stiftung gerade in jene Periode gefallen war, adoptirten frühzeitig die literarischen Vorschriften Cassiodors, und lösten durch ihre über das ganze Abendland ausgedehnte Wirksamkeit seine

Aufgabe im vollsten Sinne des Worts, wie sie das isolirte Stift von Vivarium allein zu lösen schwerlich vermocht hätte. [43]) Aber dennoch dauerte es eine lange Zeit, bis der unter dem Winter eisiger Jahrhunderte erstarrte Boden wieder aufthaute; bis die todte Wissenschaft ihre veralteten Formen abgestreift, und aus ihrem verwesten Samenkorne der neue Keim lebendiger Wissenschaft und Kunst hervorgebrochen ist. Die geräuschvollen Kreuzzüge; der großartige und ausgedehnte Handel von Venedig und Genua, von Pisa und Florenz; die Schulen zu Salerno und Bologna; die durch Werner von Mailand wieder ins Leben gerufne Pflege des Justinianischen Rechts; die Erfindung eines verbesserten Musiksystems durch Guido von Arezzo; das Ritterthum und die Troubadours; das mächtige Aufleben der italienischen Republiken, und andere damit verwandte Ereignisse gaben dem menschlichen Geiste einen solchen Anstoß, daß er nach langen und heftigen Geburtswehen endlich in Dante, Petrarca und Boccaccio zum reifen Ausbruche kam, und selbe der Culturgeschichte des neuern Europa als eine schöne und dauerhafte Basis unterlegte. Die scholastische Form der Theologie blieb aber lange noch auf ihrem herkömmlichen Boden stehen, da für ihre Volksthümlichkeit die Verhältnisse noch nicht reif waren. Wenn man bedenkt, wie viele glückliche Umstände, Kenntnisse und Vorbildungen für eine nur mittelmäßige Kanzelberedsamkeit in einem Zeitalter vorliegen müssen, so darf das höchst ungünstige Bild, das Dante vom Predigtwesen seiner Zeit entworfen, keineswegs befremden. [44]) Es gingen noch drei Jahrhunderte dahin, bis auch die Kanzelberedsamkeit zu ih-

rer verdienten Bedeutung kommen, und wieder den ehemaligen Einfluß, wie unter Chrysostomus und Ambrosius, auf das Leben gewinnen konnte.

Was Dante, Petrarca und Boccaccio mit Genie und Fleiß angefangen, und mit beispiellosen Aufopferungen für die Wiedergeburt der Wissenschaften im Abendlande geleistet hatten, das vollendete die glückliche Constellation von drei Umständen, die um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wunderbar zu jenem Zwecke zusammenwirkten. Es war der Untergang des byzantinischen Kaiserthums, die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die mit Kenntniß und Enthusiasmus verbundene Munificenz, womit Cosmus von Medicis in Griechenland, Europa und Asien, wohin er überall in Handelsverbindungen stund, classische Manuscripte aufkaufen, abschreiben, und in einer eigenen Bibliothek zu Florenz aufbewahren ließ. Als endlich Constantinopel gefallen war, wanderten viele griechische Gelehrte, Chalkondylas, Andronikos, Kallistos, die beiden Laskaris, durch die glänzende Aufnahme ihrer frühern Vorgänger, namentlich des berühmten und verdienstvollen Manuel Chrysoloras, ermuntert, in Florenz ein, und gründeten Schulen, wo die griechische Literatur und Sprache mit dem lohnendsten Erfolge betrieben wurden. Es liegt nicht im Plane dieser Schrift, die Verdienste Messer Poggio's, Ambrosius' von Camaldoli, Aurispa's, des Thomas von Sarzana [45]) und Anderer um Auffindung zahlreicher und köstlicher Manuscripte und Anlegung von Bibliotheken auseinander zu setzen. Eine solche mit Ausführlichkeit und Critik unternommene Darstellung würde einen interessanten Beitrag

zur Culturgeschichte liefern. [46]) Durch die großmüthigen Bemühungen der Mediceer und den Wetteifer einer Unzahl von Gelehrten, die einander zu überbieten strebten, nahm im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte die italienische Literatur eine Höhe ein, die eine gänzliche Umgestaltung Europa's in geistiger und politischer Beziehung erwarten ließ, und so war es wieder der hetrurische Geist, der sich mit seiner ganzen Macht in das neuerwachte Leben der abendländischen Völker ergießen sollte. Die Namen eines Leonardo von Arezzo, Pulci, Bojardo, Ariosto, Macchiavelli, Guicciardini, Bembo und vieler Anderen zeichneten ein ruhmgekröntes Zeitalter aus, und innerhalb der Kirche hätte sich mit mehr als aller Wahrscheinlichkeit durch die fortgesetzten Bemühungen der Mediceischen Päbste eine glückliche Regeneration aller Verhältnisse gestaltet, die leider durch ein übereiltes Ereigniß, das wir Alle zu beklagen haben, theils in ihrer begonnenen Entwicklung gehemmt, theils in falsche Bahnen verlenkt worden ist. Protestantische Federn schreiben zwar, vielleicht nur rücksichtshalber, den Aufschwung der Künste und Wissenschaften den Einflüssen der Reformation zu. Die Reformation hat aber nur geerntet, wo sie nicht gesäet hat. Macchiavelli, Michel Angelo, Copernikus, Galilei, Keppler, Erasmus, Descartes waren ja doch Katholiken. Wenn sich in irgend einer Zeit oder Nation der höhere Culturdrang einmal regt, so hängt der Ausbruch eines solchen gewiß nicht von diesem oder jenem Glaubensbekenntnisse ab. Der Koran, den Wissenschaften nichts weniger als günstig, konnte dennoch den literarischen Flor der Araber und Perser nicht verhindern.

Als im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte das kirchliche Leben und die theologische Thätigkeit einen außerordentlichen Aufschwung nahmen, und Katholiken sowohl als Protestanten eifrigst bemüht waren, die in der hl. Schrift und den Vätern der Kirche noch nicht genug ergründeten Schätze zu wechselseitiger Bekämpfung zu erforschen, da war endlich auch die Zeit für eine bessere Kanzelberedsamkeit reif geworden. Sie fing an, sich allmählich aus dem Staube zu erheben, und mit edlem Wetteifer sich der Würde und der Hoheit der italienischen Dichter und Geschichtschreiber anzunähern. Die zwei großen Restauratoren der heiligen Beredsamkeit im siebzehnten Jahrhunderte waren P. Paul Segneri in Italien, und P. Ludwig Bourdaloue in Frankreich, beide aus der Gesellschaft Jesu. Zwei ergiebige Quellen trugen dazu bei, die Jesuiten überhaupt zu vortrefflichen Kanzelrednern heranzubilden, womit jedoch, um gewissen Einwürfen vorweg zu begegnen, keineswegs gesagt sein will, daß auch alle jene, die sich unter ihnen auf die Kanzelberedsamkeit verlegt haben, gute Prediger geworden seien, und daß nicht viele sich durch einen bizarren Geschmack und durch mehr Eifer, als theologisches Wissen und Weltkenntniß, zu Excentricitäten verleiten ließen. Der beste Baum bringt mitunter auch Früchte, deren Farbe und Gestalt es nicht erlauben, sie auf einer Fürstentafel aufzustellen. Die erste Quelle lag in den geistlichen Exercitien des hl. Ignatius. Man mag über die erste Gestalt dieser Exercitien urtheilen, wie man will, ihr Verfasser schrieb sie als unstudirter Laie, kaum aus dem Soldatenstande ausgetreten, in einem Lande und zu einer Zeit, wo gute

Bücher, die als Beispiele öffentliche Autorität besaßen, nicht so zahlreich im Umlauf waren. Spätere Jesuiten, mit Talent und Frömmigkeit begabt, wie Alphons Rodriguez, Ludwig de Puente, Lancizius und Andere, haben auf der Grundlage des heiligen Ignatius ascetische Werke von classischem Werthe aufgeführt, worin der geistliche Verkehr mit Gott, die Betrachtung der Hauptwahrheiten der Religion, und eine richtige und genaue Kenntniß aller Christenpflichten durch eine klare, gemüthliche und salbungsvolle Sprache dem frommen Leser erleichtert wird.[47]) Jeden Morgen mußte der Jesuit in einstündiger Betrachtung über einen ihm bezeichneten Punkt nach dem Gange jener Exercitien meditiren, und wichtigere Gedanken, die ihm während der Meditation beikamen, hernach zu Papier bringen. Eine solche, durch mehrere Jahre fortgesetzte Uebung mußte in einem mit glücklichen Anlagen begabten Individuum einen unerschöpflichen Reichthum von Bildern und Gedanken erzeugen, von denen immer, wenn man auch die unbrauchbaren und minder guten davon abzieht, noch ein bedeutender Schatz zurückblieb. Diese Exercitien lieferten den Jesuiten Inhalt und Plan für ihre Predigten.

In der Gesellschaft Jesu wurde bekanntlich die lateinische Philologie mit vorherrschender Pflege und Aufmerksamkeit behandelt, indem der practische Beruf der Jesuiten, der theilweise in der Bildung der studirenden Jugend lag, sie besonders auf selbe führte. Unter den lateinischen Classikern, die von den Jesuiten mit eigenem Eifer betrieben wurden, stehen Cicero und Virgil oben an. Der erste erhob sich gar bald zum Könige

ihrer Schulen, und wurde demnach die zweite Quelle, woraus die unter den Jesuiten sich bildende Kanzelberedsamkeit in formaler Hinsicht ihren Grundton schöpfte. Cicero und der im siebzehnten Jahrhunderte in Italien herrschende Geschmack [48]) brachten die Beredsamkeit des P. Paul Segneri hervor. Er predigte mit ungemeinem Aufsehen in allen Städten Ober- und Mittelitaliens. Um auf seine Zuhörer mit Erfolg und Lust einwirken zu können, hatte er sich die classische Literatur seines Vaterlandes durchaus eigen gemacht. Daher steht er auch an Schwung und Sprache seinem römischen Vorbilde nicht nur nicht nach, sondern hatte die Sprache noch mehr, als Cicero, in seiner Gewalt. Wie man aus seinen Panegyriken ersieht, konnte er bei seinem Publicum auf einen festen und sehr umfassenden Glauben rechnen, der auch auf seine Predigten einen sehr wahrnehmbaren Einfluß nahm. Dieser einzige Umstand möchte ihn der modernen Zweifelsucht wohl theilweise unzugänglich machen. [49]) Doch wird er von italienischen Landgeistlichen immer noch gelesen und benützt.

Beinahe dreizehn Jahrhunderte waren seit Chrysostomus vorübergegangen, bis die Kirche wieder einen Prediger erblickte, der es dem goldnen Munde des antiochenischen Kirchenredners gleichthat. Es war Ludwig Bourdaloue. Seine zahlreichen Kanzelreden haben sich einen für alle Zeiten bleibenden Werth erworben. In der Mitte der langen Regierung Ludwigs XIV. hatte die französische Literatur ihr kräftiges Mannesalter begonnen. In diese günstige Zeit fielen auch die Studien und die geistliche Wirksamkeit des P. Bourdaloue. Sein Ruf, den er

sich in den Provinzen bereits erworben hatte, zog ihn an den Hof, wo er eine im Gebiete der katholischen Kanzelberedsamkeit ganz neue Epoche aufthat. Wenn man seine Predigten mit denen seines italienischen Collegen bloß mit flüchtigem Blick vergleicht, so entdeckt man in den erstern einen Geschmack und Ton, die in der Kirchensprache schon längst nicht mehr zu Hause waren. Man fühlt sich plötzlich in die gesunde Athmosphäre der alten Welt versetzt. Vernünftige, auf reale Weltanschauung und penetrante Menschenkenntniß gebaute Gedanken, und natürliche, lebensfrische Bilder treten dem Leser überall entgegen. Bourdaloue war ein vollendeter Theolog, und hatte den Geist und Inhalt der heiligen Väter, besonders des Tertullian, Augustin und Chrysostomus, dem er am nächsten kam, ganz in sich aufgenommen und mit seiner Seele auf das innigste verschmolzen. Jenen Geist und Inhalt ließ er in einer Form erscheinen, welche sich sein zartes Gemüth und sein umfassendes Genie aus antiken Mustern und dem in glücklichster Verfeinerung fortschreitenden Geschmacke der französischen Sprache und Literatur gebildet hatte. Seine Reden sind stoffreich, salbungsvoll, theologisch ausgeführt, ohne in pedantische Mikrologie zu fallen; practisch, trostreich, herzlich und erquicklich; seine Sprache ist natürlich, reich und fließend. In den Begriffsbestimmungen ist Bourdaloue genau und scharf, in seinen Eintheilungen streng, ingeniös und fruchtbar. Mit den Citationen der heiligen Schrift und der Kirchenväter weiß er umzugehen, wie der geübteste Kopf eines schlachterfahrnen Feldherrn, der die Stellung und Bewegung jedes Regimentes gegenwärtig hat, und seine

ganze Armee gleichsam spielend unverhoffte Schwenkungen und die verwickeltsten Evolutionen machen läßt. Wenn Homer die Reden des Ulysses mit Schneeflocken vergleicht, welche, wie Winckelmann die Stelle deutet, häufig, aber sanft auf die Erde fallen, so gilt jene Vergleichung auch in eminentem Grade denen des P. Bourdaloue. Wie die Tiefe und den Umfang der ganzen Religion in ihren höchsten und edelsten Begriffen, so kannte er auch die Welt, ihre gute und schlimme Seite. Er überschätzte nicht die erste, und urtheilte nicht unbedingt und schonungslos über die zweite. Wollte er die Religion und die Welt zusammenbringen, was gewiß die wahre Aufgabe des christlichen Priesters ist, so mußte er auch beide in gleich hohem Grade kennen. Die Kenntniß der Religion ohne Welt macht blind und hitzig, die Kenntniß der Welt ohne Religion frivol und kalt. In Bourdaloue's edler Seele durchdrangen sich Vernunft und Glaube, ohne sich gegenseitig zu verletzen. Seine Vernunft war gläubig, ohne sich aufzuheben; sein Glaube war vernünftig, ohne seine Basis zu verlieren. Er befriedigte, nach der Bemerkung des P. Bretonneau, die Großen, die Denker und das Volk. „Denn," sagt er, „was natürlich ist, und auf die Vernunft gebaut, gefällt überall, und ist für jeden Geschmack und für alle Zeiten." [50])

Bossuet, Bourdaloue's Zeitgenosse und einer der ersten Köpfe, die Frankreich je hervorgebracht, war in vollem Sinne des Worts Franzose. Er wußte, was er sagte, und besaß die seltne Kunst, Gedanken zu erwecken, die nicht unmittelbar in seinen Wortlauten enthalten waren, oder auch, so oft er harte

Wahrheiten nicht gerne unter eignem Namen auszusprechen wagte, die Autorität eines Heiligen, eines Kirchenfürsten oder eines Conciliums ins Feld zu stellen. Selbst Gibbon bewundert seine Gabe, Allem, was unter seine Feder kam, eine beliebige Farbe aufzudrücken. Wäre Bossuet als Gegner der Kirche aufgetreten, nie hätte Voltaire es in diesem Zweige zu einigem Ruhm gebracht. Seine Predigten, meistens Reflex von Väterbelesenheit, verrathen mehr Genie und Kraft, als Fleiß und Nachdenken; mehr glänzende und scheinbare, als nützliche und reelle Eigenschaften, und kommen daher in letzterer Beziehung weder seinen Trauerreden, noch den Predigten des P. Bourdaloue nur von ferne gleich. Sie wurden größtentheils in Meaux gehalten, wahrscheinlich nur flüchtig concipirt, oder frei vorgetragen und von Zuhörern nachgeschrieben. Noble Erhabenheit und ein mächtiges Pathos zeichnen jedoch Bossuet auch in diesen hingeworfenen Concepten aus. Die Majestät, die Kraft, die Blumenfülle seiner Sprache, und sein harmonischer und sonorer Periodenbau mögen wohl ein ästhetisch fühlendes Publicum sehr bezaubert haben. Uebrigens hätte Bossuet mit seinem Talente weit mehr leisten können. Eine zum Theil sophistische Natur ist ihm nicht abzusprechen. Das von den Strahlen der Abendsonne vergoldete, aber wasserleere Gewölk gewährt wohl einen lieblichen und imposanten Anblick, jedoch einem lechzenden Erdreich wenig Fruchtbarkeit.

In Fenelon, der Zierde des bischöflichen Standes, scheint der Geist des h. Franz von Sales fortgelebt zu haben. Wir besitzen von ihm nur zehn geistliche Reden, aus denen der heilige

Geist in einer dem heiligen Geiste angemessenen Sprache spricht. Will man den ganzen Inbegriff seiner Vollkommenheiten in seinen Theilen entwickeln, so ist Fenelon schwer zu schildern. Man kann nicht einzelne Eigenschaften vorzugsweise ausheben, und sie mit andern in quantitativem Verhältnisse vergleichen. Man staunt an, schweigt und ist ergriffen; und dieses ist über jedes Lob. Wollte man von der himmlischen Salbung, der tiefen und zufriedenen Seelenruhe, der erhabnen Stimmung, der zarten Empfindung, der königlichen Denkungsart und dem liebevollen Gemüthe reden, die ausnahmlos in Fenelons Schriften herrschen, so kann sich der Leser dieser Abhandlung dennoch keinen klaren und adäquaten Begriff von ihnen machen; um das zu können, muß er sie unmittelbar empfinden. Wir kennen wohl das Erquickliche und Wohlthätige des Morgenthaues, von seiner Farbe aber und seinem kubischen Inhalte wissen wir nichts zu sagen. Man kann von Fenelon nicht behaupten, daß er diese oder jene Eigenschaft in besonderm Grade besitze, wohl aber, daß er alle Eigenschaften eines geistlichen Lehrers und Vaters, wie das Licht in die blinkenden Farben des Regenbogens aufgelöst, in der seltensten Harmonie vereinige. Jeder Gegenstand, der einmal durch seine Seele gegangen war, erschien in veredelter Gestalt, und enthüllte sich wie die volle Knospe auf dem Stengel einer Zauberrose. Seine Reden und Belehrungen müssen auf seine Zuhörer einen beinahe göttlichen Eindruck hervorgebracht haben, besonders wenn man bedenkt, daß, nach der Bemerkung des Aristoteles,[51]) der eigenthümliche Charakter eines Redners wohl den entschiedensten Einfluß auf die Ueber-

zeugung ausübt. Fenelon hat uns in seinen Schriften akademischen Inhalts genügende Notizen und Andeutungen hinterlassen, aus welchen Quellen vorzugsweise er seine humanistische Bildung bezogen habe. Er war zwar, wie es scheint, in allen griechischen und römischen Schriftstellern zu Hause, und hatte sich das Alterthum gleichsam zu seiner zweiten Natur gemacht; dennoch aber ist es hauptsächlich die Homerisch-Sokratische Schule, die seinen ganzen Geist erfüllt, und sich in ihm christlich verklärt hat. Daher ist er auch, ohne vielleicht mit Bewußtsein darauf auszugehen, der Idee und dem Charakter des attischen Rednerstyles, wie solcher auf religiösen Inhalt anzuwenden ist, unter allen seinen Vorgängern und Nachfolgern am nächsten gekommen, und hat gezeigt, in welchem Sinne sich der christliche Prediger nach den Mustern der Alten bilden soll. Als Akademiker hat Fenelon für die Herrschaft und Befestigung des guten Geschmacks in Frankreich außerordentlich viel beigetragen, und kann auch mit vollem Recht der Attiker der französischen Theologie und Kanzelberedsamkeit genannt werden. Selbst Voltaire, der sonst fremdes Verdienst nicht zu überschätzen pflegte, spricht mit Achtung und Bewunderung von ihm. Unter Anderm sagt er: „In allen seinen Werken lehrt Fenelon die Tugend, im Telemach gibt er sie.“ [52]) So steht Fenelon als Mensch, Bischof und Prediger vor uns. Wer ihn auch als Staatsmann kennen will, lese, außer dem Telemach, seine Memoiren über den spanischen Successionskrieg, und sein nach dem Tode des Ministers Louvois an Ludwig XIV. gerichtetes Sendschreiben. Fenelon sah die schauderhaften Folgen klar voraus, die

Fürsten und Regierungen treffen können, wenn sie mit Nationen unvorsichtig, wie Kinder mit geladenen Feuergewehren, umgehen. Die Hinrichtung Karls I. von Großbritannien schwebte vor seinen Augen. Ein geheimes Gefühl, das er zu unterdrücken suchte, ließ ihn ahnen, daß ein gleiches Trauerspiel in seinem niedergedrückten und zerrissenen Vaterlande einst aufgeführt werden könnte. Jenes Sendschreiben ist ein merkwürdiges Document seltner Freimüthigkeit, die ein katholischer Bischof, wenn er von der Liebe, dem Geiste und der Weisheit des Evangeliums erfüllt ist, dem übermüthigsten und mächtigsten Monarchen gegenüber entfalten darf. Glücklich wer unter solch einem Bischofe dienen kann! Glücklich auch der Fürst, der solche Männer aus der Masse der Geistlichkeit herauszufinden das Auge hat.

Um von dem Charakter und der Größe der Massillon'schen Beredsamkeit sich ein würdiges und vollkommnes Bild zu machen, denke man sich ein amerikanisches Urgebirg, mit weithinschimmernden und zum Aether strebenden Felsenpyramiden, die stolz auf die silberstrahlenden Wolken des Himmels niederblicken; mit Pflanzen, Bäumen und Thiergestalten, an deren Schöpfung der höchste Maßstab der Natur gelegt wurde; ruhend auf ewigen Fundamenten, an deren kantigem Gewände sich der wilde Trotz zweier Oceane bricht; auf seiner Mittelhöhe von romantischen Thalebenen durchfurcht, wo ein stets paradiesischer Frühling auf die glücklichen Bewohner die Fülle seines Zaubers ausgießt. Wenden wir uns vom Bilde zum Gegenstande. In seiner absoluten Totalität aufgefaßt, und von allen Specialver-

hältnissen und Einzeleigenschaften abgesehen, steht Massillon faktisch an der Spitze aller katholischen Kanzelredner der alten und neuen Zeit. Nicht ein gewöhnlicher Prediger spricht aus ihm, sondern ein Prophet des alten Bundes. Versetzen wir uns mit unsrer Einbildungskraft auf einige Augenblicke in seine schwindlichte Situation, wo selbst das Herz des Verwegensten mit Bangigkeit zu kämpfen hat. In prunkvoller Logenreihe, die sich über den alten Hallen des Tempels wölbt, erblicken wir auf einer Stelle, die in uns das Andenken seiner zahlreichen königlichen Ahnen weckt, Ludwig XIV., den mächtigsten Monarchen seiner Zeit; den bewunderten Tonangeber von ganz Europa; berauscht vom stolzen Gefühle einer langen und thatenreichen Regierung; die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt; die berühmten Feldherren, die Frankreichs Heere führten; die einflußreichen Minister und galanten Hofschranzen; unter ihnen die ehrwürdigen Pairs von Frankreich, Ritter und Edelleute; Dichter, Philosophen und Gelehrte, und die Mitglieder der berühmtesten Akademie des Festlands, die in Paris gegenwärtig waren; und endlich ein zahlreiches Volksgemisch von frommen Gläubigen und frivolen Spöttern. Auf der Kanzel erhebt sich ein junger Ordensmann von sechsunddreißig Jahren, der in gespannter Versammlung des ahnenstolzesten, vornehmsten und gebildetsten Auditoriums, das je die Welt gesehen, das Wort des Evangeliums ohne alle Rücksicht auf menschliche Ehre oder Schmach, auf Billigung oder Tadel, als Apostel Gottes verkünden soll. Wenn schon ein Professor, der das erste Mal vom Lehrstuhle einer berühmten Universität zu einigen hundert Studenten spricht,

sich der Gefühle geheimer Bangigkeit nicht erwehren kann, wem soll bei obiger Vorstellung nicht bange werden! Jedoch Massillon steht, wie einst Daniel vor Nabuchodonosor, unerschrocken vor einem Könige, von dessen Händen das Blut der Nationen und seiner eigenen Unterthanen rauchte; vor den gefühllosen Werkzeugen seiner intriganten Staatskunst; vor emporgekommnen Hofdamen, in deren Launen das Schicksal des französischen Volkes gelegt war: ein harter Stoff, den die Gluth des göttlichen Wortes schmelzen sollte; eine Aufgabe, deren Lösung nicht in dem Umkreise gewöhnlicher Kräfte zu suchen ist. Massillon löste seine Aufgabe. Eine übermenschliche Begeisterung, von der vollendetsten Kunst geregelt und unterstützt, ließ Wahrheiten aus seiner furchtlosen Seele strömen, wie solche, wenn man mehr auf die Bedeutung, als auf die Ausdrucksweise sieht, nicht stärker im Nationalconvente und in der Deputirtenkammer seither vernommen wurden. [53]) Aber seine Sprache war von Liebe und Vernunft durchdrungen, und diese benahmen ihr den bittern Stachel. Sein Geist schwebte zu hoch über Leidenschaft, Einseitigkeit und Parteiinteresse. Massillon hatte die Naturgeschichte des menschlichen Herzens nach allen Dimensionen ausgemessen. Wie Demosthenes den König Philipp, so kannte jener den Menschen in allen seinen Falten, Winkelzügen und Schattirungen. Die sonst so dunkle Genealogie der Affecte und Leidenschaften [54]) lag so klar vor seinen Augen, als die Außenseite des Lebens in dessen natürlichen und künstlichen Verhältnissen. Die Höhe der Wissenschaft und Kunst seines durch Descartes, Newton und Leibnitz erleuchteten Jahrhunderts reflectirt sich beinahe auf je-

dem Blatte seiner Reden, ohne die leiseste Spur von Schule zu verrathen, die er in gleichem Grade, wie Demosthenes, glücklich überwunden hatte. In dieser Hinsicht steht er hoch über Bourdaloue, aus welchem der ehemalige Professor der Theologie noch häufig zum Vorschein kommt. Seine kunstreiche und tiefberechnete Disposition des Stoffes, wo jeder vorausgehende Gedanke den folgenden entweder trägt oder ihm die Bahn bricht, erinnert ebenfalls oft an Demosthenes. Eine ernst-einfache, kraftvolle, elegante und ausgefeilte Sprache, deren größtentheils kommatisch geformten Sätze mit mathematischer Bestimmtheit, ohne deßhalb von ihrer Natürlichkeit einzubüßen, ausgeführt sind, ist von einem hochpoetischen Geist durchdrungen, der sich nicht aus üppiger und sentimentaler Romanpoesie, sondern aus der reinen Quelle des Großartigsten und Höchsten, was die Dichtung, wenn sie in den tiefen Urborn der Gottheit taucht, je gebar, aus den Propheten des alten Bundes genährt hatte. Im biblischen Parallelismus ist er Meister. Einen und denselben Gedanken spielt er oft in überraschenden und begrifferweiternden Variationen fort, bis er plötzlich eine unerwartete Wendung nimmt und in eine neue fruchtbare Bahn einlenkt, die er dann mit gleicher Kunst und Gewandtheit bis an ihr Ziel verfolgt. [55]) Seine Vergleichungen sind edel und treffend; seine Bilder erhaben, groß und kühn; die Beispiele, die er meist aus der heiligen Schrift entlehnt, erscheinen im Contexte seiner Reden viel sinnreicher, als man sie gewöhnlich zu finden pflegt, und stehen immer an ihren passendsten Stellen eingereiht. Schrifttexte citirt er selten, aber mit schlagender Bedeutung. Anstatt

Bibelbelesenheit auszuhecken, spricht er ihre Sprache selbst. Massillons Beredsamkeit bestund nicht so fast in Mittheilung fremden Stoffes, als vielmehr in seiner unnachahmlichen Kunst, die Seelen seiner Zuhörer, wie ein Tableau, aufzurollen, und sie, von der Fackel des Gewissens und des Evangeliums beleuchtet, vor ihre staunenden Augen hinzulegen. Einen der Hauptvorzüge seiner Reden bilden die feinen Anspielungen, von denen jene bisweilen wie von einer zusammenhängenden Kette durchzogen sind. Um sie zu finden und zu verstehen, ist eine ziemlich genaue Kenntniß der damaligen Zustände Frankreichs und seines Hofes, besonders aber der Sittengeschichte von Paris erfoderlich. Ohne diese Kenntniß gehen oft die schönsten Stellen ohne Interesse für den Leser verloren. Massillon war auch mit prophetischem Blick begabt, und hat, wie Daniel dem leichtsinnigen König Balthasar im Speisesaale zu Babylon, dem noch minderjährigen Ludwig XV. in einer Fastenrede den Sturz und die Verbannung des Bourbonischen Königshauses in den deutlichsten und ergreifendsten Worten vorausgesagt.[56]) Das Meisterstück seiner Beredsamkeit ist die Trauerrede auf Ludwig XIV., eine delicate und schwer zu lösende Aufgabe. Massillon ist unter allen Rednern des rhodischen Styls entschieden der Erste, und steht in sofern über Cicero, als er nicht in dessen Fehler verfallen ist. Der angehenden Geistlichkeit ist er jedoch, ungeachtet seiner eminenten Vorzüge, nicht als Muster zu empfehlen; denn die Jugend schmückt sich ohnehin zu gerne mit fremdem Gold, und will ernten, wo sie nicht gesät hat.

Bourdaloue, Bossuet, Fenelon und Massillon lebten am trüben

Vorabende verhängnißvoller Tage, wo das immer tiefer sinkende Gebäude der französischen Kirche schon mit völligem Einsturz drohte. Im Hinblick auf die furchtbaren Ereignisse, die bald über Frankreich kommen sollten, zeigten sie im Gegensatze von Tausenden ihrer Collegen ihre wahrhaft große, über alle Vorurtheile und Parteilichkeit erhabne Seele, indem sie die Quelle der bösen Zukunft gerade dort suchten, wo sie wirklich lag, wo sie aber gerade ihre aller Warnung unzugänglichen Standesbrüder am wenigsten finden wollten, — im französischen Clerus jener Zeit. Niemand hat je die Schattenseite desjenigen Theils der Geistlichkeit, der ohne wahren Beruf ins Heiligthum eingedrungen ist, so scharf gegeißelt, als Massillon. [57]) Bourdaloue ist ihm hierin vorangegangen; [58]) Fenelon hüllte seine Gedanken in das Gewand der Fabel. [59])

Hätte La Mennais sich auf die Kanzelberedsamkeit geworfen, so würden wir vielleicht in ihm das Ziel gefunden haben, zu welchem jene zu gelangen fähig ist. Denn gerade seine schlimmste Schrift beweist, welch einen Mann für jenes Fach sein unglücklicher Genius der Kirche und einem gesegnetern Wirken entzogen hat. Der theatralische Lacordaire ist nur ein Schatten gegen ihn.

Somit haben wir die ganze Geschichte der katholischen Homiletik, in sofern sich diese in origineller Selbstständigkeit bewegte, in flüchtigem Grundrisse durchgegangen, und gesehen, wie und aus welchen Quellen selbe sich in der griechischen Kirche und sodann im Abendlande gestaltet hatte; wie sie in letzterm nach dem Untergange des weströmischen Kaiserthums

in den tiefsten Verfall gerathen und beinahe völlig verschwunden war, und sich erst nach einem Schlummer von mehr als tausend Jahren, zuerst durch die Energie der Jesuiten, dann aber vorzugsweise durch die unsterblichen Verdienste der französischen Schule aus ihrer schmachbedeckten Erniedrigung zum Glanze der Mittagshöhe wieder emporgeschwungen hat. Wir sind, um unser Ziel mit Sicherheit zu verfolgen, von den ältesten Anfängen kunstgemäßer Beredsamkeit ausgegangen, und haben die attische, rhodische und asiatische Gattung derselben in kurz skizzirten Charakterzügen dargestellt, und die Stufenfolge ihrer successiven Entwicklung und Ausartung nachgewiesen. Während im Alterthum der rhodische Rednerstyl als Abnahme, als Uebergang vom Vollkommenen zum Regellosen, vom Erhabnen zum Gemeinen, vom Edlen zum Plebejischen und Trivialen zu betrachten ist, so ist der nämliche Styl im Munde der französischen Kanzelredner der goldenen Zeit als glücklich gediehene Rückkehr zum Bessern, als versuchte Annäherung zum Ideale der Beredsamkeit anzusehen. Denn diese muß auf demselben Wege, auf dem sie von ihrer ursprünglichen Schönheit und Gediegenheit abgekommen ist, wieder dahin zurückkehren. Anstatt aber diesen unerläßlichen Fortschritt zu vollenden, hat die französische Kanzelberedsamkeit, wie sie sich in Bourdaloue und Massillon gestaltet hatte, sich an die Parlamente und Tribunale verpachtet, in der Kirche aber nur noch schwache Schwingungen zurückgelassen, die sich in mehr oder minder begabten Nachahmern oder gar in bloßen Plünderern der französischen Originale kund geben. Die Nachahmung glückt aber nur in jenen

Fällen, wo sich der Nachahmer, mit einigem Genie begabt und mit Reichthum selbsterworbenen Sachgehaltes ausgerüstet, wie Virgil und Tasso, an solche Muster hält, die der Natur am nächsten stehen, und worin diese in den getreuesten und lebendigsten Zügen reflectirt ist. [60]) Daher ist nur die naturgemäße, bündige, strenggeschlossene, das concrete Wesen des Gegenstandes festhaltende Redeweise der alten Attiker, von der gewöhnlichen Mehrzahl der Talente studirt und nachgeahmt, im Stande, brauchbare, nützliche, ja selbst gute Prediger und Redner hervorzubringen. Die Natur leitet immer auf sichern Spuren.

Die Zurückführung der katholischen Kanzelberedsamkeit auf ihre gediegenste, eingreifendste und reinste Form ist nach den verdienstvollen Vorgängern der Franzosen noch der letzte, aber auch der mühsamste Schritt, den jene auf dem Wege der attischen Schule zum glorreichen Ziele ihrer Vollendung zu gehen hat. Dazu scheinen die Deutschen den Beruf zu haben. Denn es bedarf Muth, Ausdauer und heroische Verzichtleistung auf schnelle Lorbern, indem wir geraume Zeit in der Elementarschule werden verweilen müssen. Ansehnliche Paläste bedürfen tiefer Fundamente. Von Pisistratus, der Homers Gedichte nach Athen gebracht, verflossen zwei Jahrhunderte, bis Philipp von Macedonien die nie fehlenden Wurfmaschinen Demosthenischer Beredsamkeit fühlen mußte. Philologische, historische und philosophische Vorarbeiten liegen in unerschöpflicher Fülle vor uns aufgeschichtet. Eine dialektische Technik, wie sie kein anderes Volk besitzt, steht uns zu Gebot, und in poetischer und ästhetischer Ausbildung steht die Elite der Nation dem Auslande

nicht mehr nach. Italiener, Spanier, Franzosen und Britten sind uns mit einladendem Beispiel vorangegangen, und haben ihre Lorbern bereits eingebracht. Nun kommt die Reihe auch an uns, und ein Volk, das in der Blüthe des ehemaligen Kaiserreiches in Europa den ersten Stuhl einnahm, sollte wohl vor der Zumuthung nicht erbeben, das Niveau unserer auf beiden Hemisphären gleichberühmten und gefürchteten Nachbarstaaten zu ersteigen. Nil actum reputans, si quid superesset agendum. Lucan.

Alle Verwirrungen, wodurch das menschliche Leben oft in die furchtbarsten Gährungen geworfen wird, und alle Mißverständnisse unter den Gelehrten und Denkern selbst, wodurch die Wissenschaften in den Augen des Publicums periodisch ihren Credit verlieren, entspringen in der Regel aus den unklaren, mangelhaften und confusen Begriffen, welche die Menschen als ausgemachte Wahrheiten, und als Einsichten, mit denen es seine volle Richtigkeit habe, in ihren Köpfen herumtragen, ohne sich je um die Quelle ihrer Abstammung und die Art ihres Ursprungs zu bekümmern, und im Gebiete der Anschauungen und Empfindungen die Daten und Elemente aufzusuchen, aus denen jene vermeintlichen Begriffe in den Verstand gekommen wären. Die trüben Anschauungen, die wir uns in der ungeübten und unreifen Jugend von den Gegenständen machen, unrichtiges und halbes Auffassen alles dessen, was wir lesen oder hören, und meistens ohne Nachdenken und Prüfung als wahr annehmen, endlich die oft unbändigen Einmischungen einer lebhaften Phantasie und erhitzter Leidenschaft sind die unlautern und ungesun-

den Quellen, aus denen, wie giftige Dünste aus abgelegenen, trüben Sümpfen, unsere vermeintlichen Erkenntnisse und wirklichen Vorurtheile in unserm argwohnlosen Geiste aufsteigen, mit dem noch zarten Gehirne verwachsen, sich unvermerkt consolidiren, durch die Länge der Einhausung und durch verjährten Besitz ihr Heimathrecht um keinen Preis mehr fahren lassen, und uns endlich sogar völlig unfähig machen, sie zu verabschieden, und an ihrer Stelle solche Waaren einzuhandeln, die ohne die mindeste Gefahr vor Beschlagnahme jede Zolllinie passiren dürfen. Sachbegriffe, wie theuer sie uns auch oft sein mögen, sobald sie nicht in letzter Instanz auf klare Anschauungen und Empfindungen sich zurückführen lassen, sind als schädliche und faule Früchte nicht schnell genug wegzuwerfen, indem sie sonst das kostbare Gefäß, das für die Wahrheit allein bestimmt ist, nur verunreinigen und schwächen würden. Es stehen daher unter allen Kenntnissen, durch die der menschliche Geist genährt wird, jene, denen die Unmittelbarkeit der Anschauung und Empfindung zum Grunde liegt, im ersten Range. Die Realität, die den Inhalt einer Erkenntniß ausmacht, ist jene Basis, bei der man am Ende aller möglichen Analyse stehen bleiben muß, und hinter welche zurück man keinen sichern Schritt, ohne sich in Untiefen zu verlieren, mehr wagen darf. Nur in sofern Kenntnisse und Wissenschaften sich an die Natur der Dinge anschließen und mit der Wirklichkeit Hand in Hand gehen, kann ihnen der legalisirende Stempel der Wahrheit aufgedrückt werden. Somit hat auch die Behandlung und Darstellung realer, auf Anschauung und Empfindung gebauter Erkenntnisse und Fä-

cher, geschehe sie durch Schrift oder gesprochnes Wort, vor jeder andern, die nur auf Imagination, metaphysischen Hypothesen, unverdauter Büchergelehrsamkeit, Vorurtheilen und Adelsbriefen ähnlicher Art beruht, Vorzüge, die letztere ganz in Schatten stellt, und ihr vor dem Urtheile solider Denker jeden Werth streitig macht. Schon der gemeine Mann verhält sich bedenklich gegen Aussagen und Behauptungen, die der Erzähler oder Lehrer nicht auf unmittelbare eigene Anschauungen, oder den klarsten Bericht der gültigsten Zeugen zurückzuführen im Stande ist. [61])

Nie hat ein Volk der Erde die Gabe eines großen, scharfen und reinen Sinnes in Erforschung und Auffassung der Natur und des Lebens, eines klaren, tiefdringenden und richtigen Verstandes in Vergleichung und Beurtheilung der Dinge, und eines glücklichen Genies, den aufgefaßten und reif durchdachten Gegenstand in der erhabensten und schönsten Form, die jenem angemessen war, zu reproduciren, in so hohem Grade besessen, wie die alten Griechen von Homers Zeiten bis auf den Anfang der macedonischen Herrschaft, wo mit Aristoteles die Periode der Gelehrsamkeit und des abstracten Denkens begonnen hat. Ein Land unter einem gemäßigten und milden Himmelsstriche, mit den mannigfaltigsten Naturscenen, die sich abwechselnd in Hochgebirgen, Hügeln, Ebenen, Engthälern, Landseen, Flüssen, Buchten, Inseln und Halbinseln dem Auge des Bewohners darstellten, erweckte in dem schönsten und feingebautesten Menschenstamme, den ein cholerisch-sanguinisches Temperament beherrschte, schon in frühster Zeit den Trieb zu Handlungen,

durch welche die Kraft des Geistes und des Körpers in schönster Einheit an den Tag treten konnte. Die berühmte Kalokagathie war den Griechen die unverbrüchlichste Lebensregel und die Schranke, die Keiner, der den ehrenvollen Namen eines Hellenen behaupten wollte, durch Rede oder That, die mit ihren einmal geltenden Begriffen im Widerspruche stund, überschreiten durfte, obgleich man annehmen muß, daß es die feinern Athenienser mit den Begriffen der Kalokagathie weit genauer, als die übrigen Griechen, nahmen. Den Ideen des Schönen und des Guten, welche die bessern Griechen mit dogmatischer Autorität beherrschten, waren Plebejismus, Affectation, Geschraubtheit und Vornehmthuerei gleich fremd. Decenz war ein unverbrüchliches Gesetz, dem sich jedes Kunstproduct, jedes schriftstellerische Werk, Alles, was zur Oeffentlichkeit bestimmt war, bedinguugslos unterwerfen mußte. Diesen Charakter tragen alle Schriften von der Ilias bis zur Rede für Ktesiphon, und weiter bis auf Plutarch und Herodian, wie auch Statuen und Gemälde, worüber Pausanias und Plinius berichten, und wovon kostbare Reste noch in Rom, Neapel und Florenz die günstigsten Zeugnisse für obiges Urtheil geben. Darum belegten auch die Griechen alle Völker, die den Punkt nicht schauten, wo das Göttliche und Menschliche sich trennen und berühren, [62]) mit dem Namen Barbaren, und dehnten ihn sogar auf solche aus, die sonst in der Reihe der Nationen eine hohe Stellung einnahmen. Freilich kommen im Aristophanes Redensarten und Worte vor, die gegen die moderne Geschliffenheit verstoßen. Allein die Griechen, die dem Naturleben näher stunden, fanden

Manches anständig, was uns derb erscheint, wogegen wir Vieles zum guten Ton rechnen, was in ihren Augen ein Greuel oder gar eine Tollheit gewesen wäre. Schauspiele à la Kotzebue, Geheimnisse von Paris, Reden, wie bisweilen in den Schweizer Parlamenten, die theilweise Sprache der deutschen Journalistik, der soldatische Kanzleistyl, wie er, um Niemanden nahe zu treten, hie und da ein Circular oder ein Decret befleckt, würden in hellenischen Ohren keineswegs wie die Töne einer Zauberflöte erklungen haben. Die Idee des Guten, unter dem der Grieche vorzugsweise den Patriotismus und die harmonische Entfaltung aller geistigen, sittlichen und körperlichen Anlagen, welche die Natur in ihn gelegt hatte, zu verstehen angeleitet wurde, spornte schon in den Urzeiten den Trieb nach großartigen und ehrenvollen Thaten. Dieser Trieb dauerte unter Modificationen bis zum Untergange der griechischen Freiheit fort. Aus jenem Triebe, woraus die Heroenzeit mit ihrer altehrwürdigen Majestät und Kraftentwicklung; das vielgestaltige Staatsleben, wie es Aristoteles in Athen, Sparta, Kreta und anderswo beschreibt;[63]) die durch die Gefahren der Perserkriege entzündete Begeisterung, die sich einem Aeschylus und Herodot mitgetheilt, und ihr Feuer in jene Generationen fortergossen, die unter Alexanders Fahne die Zerstörung von Athen mit der Asche von Persepolis bezahlten; und endlich die hartnäckige Eifersucht und Spaltung unter den Griechen selbst im peloponnesischen Kriege hervorgegangen waren, sproßte auch die rein geistige Thätigkeit in den schönsten und umfangreichsten Gebieten menschlicher Cultur. Bis zum Ende genannten Krieges

waren alle Formen der Poesie, die epische, lyrische und dramatische, mit ihrem bald tragischen bald komischen Inhalte so erschöpft, daß in der Folgezeit, wenn man den Menander ausnimmt, kein bedeutender oder origineller Dichter sich mehr hervorthun konnte. Durch Herodot, Thucydides und Xenophon wurde die Geschichtschreibung, die bis dahin eine mehr oder minder geordnete Sagensammlung oder chronologische Aneinanderreihung von Begebenheiten ohne Grundplan des Ganzen war, zur eigentlichen Kunst erhoben, und je näher ein Geschichtschreiber der Folgezeit bis auf die Gegenwart jenen in ihrer Art unübertroffenen Mustern zu kommen wußte, desto vollkommener galt er, desto sicherer und höher war sein Ruhm. Man denke an Sallust, Macchiavelli und David Hume. Selbst die Philosophie, die man sonst immer nur in einem rabbinischen Gewande zu sehen gewohnt ist, nahm in Xenophon und Plato die fröhliche Farbe des Lebens an. Von den Rednern ist oben das Nöthigste gesagt worden. Was die Griechen in der Kunst so hoch erhoben, und sie zu bleibenden Mustern für alle Zeiten und culturfähigen Völker hingestellt hat, war der glückliche Umstand, daß unter ihnen zwar alte und fruchtbare Traditionen, auf deren Basis nationelle Bildung und Entwickelung gebaut werden konnten, reichlich in Umlauf waren, daß aber zugleich keine fremde Literatur vor der völligen Reife ihres Geistes unter ihnen Eingang gesucht und gefunden hat. Die Griechen waren auf sich selbst angewiesen. Die Natur und die Erfahrung waren ihre einzigen Lehrerinnen. Ihre Entwicklung ging, wie alles Große und Dauerhafte, langsam, aber sicher

vorwärts. Sie kannten auch die Grenzen und das Ziel des Vorwärtsschreitens besser, als Manche unsrer Zeit, und wußten, daß die Frucht, wenn sie über ihre Reife hinaus ist, nur noch in Fäulniß übergehen kann. In Allem hielten sie das Maß. Auch waren sie nicht, wie wir, durch fremde Schulgelehrsamkeit verdorben, und daher verachteten sie auch Alles, was sie nicht entweder aus sich selbst geboren, oder wenigstens in sich wiedergeboren hatten. [64]) Ihre Erkenntnisse waren unmittelbare, und beruhten auf Beobachtungen und Anschauungen, aus denen sie erst ihre Begriffe bildeten. Wir lernen zuerst die Begriffe aus den Büchern, und erst, wenn wir sie anwenden und nach ihnen handeln sollten, sehen wir uns in der Erfahrung um die Sache selbst um. Wenn wir die Schule verlassen [65]) und in das Leben treten, sind wir gewöhnlich Kinder, und bleiben es so lange, bis uns Bauern und praktische Gewerbsleute für Kirche, Bureau und Krankenbett etwas zugeschult, und den Hörnern der Systematik die gefährlichsten Spitzen abgefeilt haben. Aber die Augen der Griechen, von den unsrigen verschieden, betrachteten Alles vom reinen Standpunkte der Natur. Sie nahmen jede Sache, wie sie lag, ohne von Vorurtheilen und Bücherbegriffen sich dictiren zu lassen, wie sie etwa sein sollte. Sie sahen alles Große als groß, alles Kleine als klein an. Bei uns ist dieses oft umgekehrt. Die griechische Denk- und Anschauungsweise war durchweg realistisch, und spiegelt sich auch als solche in allen ihren plastisch geformten Schriften ab. Auf sie hat keine Anwendung, was Göthe seinen Mephistopheles über die Theologie zum Schüler sagen läßt. [66]) Daß nun ein

so durchaus realer Inhalt, der nicht durch bloße Wortlaute und Lectüre, durch ungeregelte Phantasie und triviale Auffassung der Wirklichkeit, sondern durch unmittelbare Anschauung und Beobachtung des Einzelnsten im Geiste des Griechen Platz nahm, auch wieder in adäquater Form, ohne Vermittlung einer entlehnten Sprache und gelernter Kategorien, und in seiner lautersten Unmittelbarkeit durch Wort und Schrift wiedergeboren wurde, geht aus der innersten Natur genannter Denk- und Anschauungsweise hervor. Was wir heut zu Tage Logik, Ethik und Aesthetik heißen, und meistens mit kopfzerbrecherischer Anstrengung bei der Nachtlampe aus Lehrbüchern und Vorlesschriften der Professoren lernen, war dem Griechen angeborne Natur, die er an der Sonnenwärme des Tages erstarken ließ. Sein gesunder Verstand, sein feiner Sinn für das Edle, Anständige und Schöne, ersetzten ihm den größten Theil unsrer servilen Studien. Bibliothekarische Gelehrsamkeit war in Griechenland unbekannt, ebenso die Eitelkeit, viele Bücher gelesen zu haben.[67]) Hierin folgte der Grieche der Natur, die ihre größten Werke mit den sparsamsten Mitteln und dem unscheinbarsten Aufwand ausführt.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich folgende Charakteristik der griechischen Literatur, in sofern wir diese nur auf ihre Glanzperiode von Homer bis Aristophanes, und von Herodot bis auf Demosthenes und Aeschines beschränken, und sie zum Unterschiede von dem Gemeinhellenischen unter dem bezeichnenden Namen des Atticismus begreifen wollen.[68])

Die Haupteigenschaft des Atticismus war ein hochethischer

Schönheitssinn, der sich bald in religiösem und politischem Ernste, bald in heitrer Laune des Conversationstons offenbarte. Den dichterischen Productionen schwebten nur hohe Ideale vor, die aber ungeachtet ihrer Größe und Hoheit den treuesten Stempel der Natur an sich tragen. In den poetischen und historischen Darstellungen sehen wir nicht eine stückweise, unzusammenhängende, nur auf dem Papier verknüpfte Aneinanderreihung von Begebenheiten und Ereignissen, sondern eine genetische Entwickelung und lebendige Gesammtbewegung der Haupthandlung, deren Theile unter sich nicht in zufälliger, nur von der Subjectivität des Schriftstellers abhängiger, sondern in nothwendiger, vom Gegenstande selbst gebotener Verbindung stehen, und wie die imaginären Theile eines Gußwerkes zusammenhängen. Mit dem Anfang war auch Mitte und Schluß gegeben. Da die Griechen keine Bücher kannten, deren Inhalt und Sprache nicht aus ihrem eigenen Lebenskreise genommen waren, so lagen in ihrem Kopfe nicht Begriffe und Vorstellungen ganz verschiedner Abkunft in undurchdrungener Gährung durcheinander, während wir durch die stets bereitwillige Freigebigkeit der Schule in den Besitz von einer Menge Wörter, Phrasen, Kategorien und Schemate gelangt sind, bevor wir die durch sie bezeichneten Gegenstände je zu Gesicht bekommen haben, oder ihre Ableitung aus Dingen der Wirklichkeit nachgewiesen wurde, und es darum auch so genau nicht nehmen, wenn wir schon lange Reden in eleganter Sprache vortragen, dabei selbst nichts fühlen, und uns im Grunde eben so wenig, als unsern Zuhörern, klar und verständlich sind, falls wir nicht etwa gar nur die Absicht haben,

Sand in die Augen eines gutmüthigen und geduldigen Publicums zu streuen. Indem nun die Griechen keinen von realer Kenntniß losgerissnen Sprachschatz besaßen, und Sachen und Wörter bei ihnen nicht zwei einander beinahe gar nichts angehende Dinge waren, so entlockte auch jede Vorstellung ihrem Gemüthe stets das bezeichnendste Wort, das mit seinem Gegenstande gleichsam identisch war, und so gab ein plastisch-malerisches Bild denselben in seiner getreusten Lebendigkeit und Unmittelbarkeit wieder. Zugleich war das Wort für Mund und Ohr berechnet, und der Rhythmus der Sätze dem Redenden nach der Länge und Stärke seines Athems angepaßt. In jedes bedeutendere Wort wurde nach dem Verhältnisse seiner Stellung ein umfassender Gedanke, eine tiefe Empfindung, oder eine große Vorstellung gelegt, woraus allein schon die ganze Größe des Dichters oder Denkers erkenntlich ist. Ein einziger Satz enthält oft die Resultate scharfer und anhaltender Beobachtung, vieljähriger Erfahrung, und einer in ernsten Studien und soliden Geschäften geübten Urtheilskraft. Die in den Werken der Dichter und Geschichtschreiber auftretenden Charaktere stehen, wie lebendige Gestalten, vor unsern Augen da, und sind fix und fertig, wie Definitionen, hingestellt; eine Kunstvollendung, von welcher in Deutschland Lessing die stichhaltigsten und schönsten Proben gegeben hat. Größe, organische Natürlichkeit, Lebendigkeit, Durchsichtigkeit, und Angemessenheit, welche zwischen Breite und Gepreßtheit die Mitte hält, sind die stylistischen Eigenschaften des Atticismus, wodurch eine attische Composition den auf das Einzelne bestimmten und ausgeführten Statuen des

Laokoon und des vaticanischen Apollo gleicht. [69]) Zugleich war ein solcher Styl durch einen noblen Geschmack gehoben und von einem Geist belebt, dem Homer und Plato den Beinamen der Göttlichen verdanken.

Die Stärke und die siegende Kraft der Redner lag in dem festen Besitze und dem gewandtesten Gebrauche allgemeiner, auf Erfahrung und Uebereinstimmung gebauter, durch Speculation befestigter, und in alle Sphären des Lebens und praktischer Wissenschaften eingreifender Grundsätze, die Aristoteles Enthymeme nennt, und von denen aus die Redner, wie von einer unerstürmbaren Felsburg, alle Einzelfälle und Vorkommenheiten des Tages und der Staatsgeschäfte leicht und schnell übersehen, sicher beurtheilen, und mit klarster Entschiedenheit und Angabe der Gründe erledigen konnten. Da sie Alles nur im großen Zusammenhang der Dinge beurtheilten, so wußten sie sich, wie sie eine politische Frage oder einen Rechtsfall hörten, sogleich darin zu orientiren und auf den rechten Standpunkt hinzustellen. Sie gingen beim Beginne ihrer Discussionen jederzeit von solchen Wahrheiten und Sätzen aus, die ihnen Jedermann zugestand, anticipirten alle möglichen Einwürfe und Zweifel, die sie nur immer im Geiste ihrer Zuhörer und Gegner ahnen konnten, behaupteten oft vorweg selbst, was vom Munde der Letztern zu befürchten war, deducirten aber daraus gerade das Gegentheil, und hatten so, der wirklichen oder scheinbaren Consequenz ihrer kettenförmigen Argumentation gewiß, schon vorne her gewonnenes Spiel, falls ihnen nicht ein durch die Sache selbst in Vortheil gestellter Gegner im Angesichte stund.

Bei so klarer und lebendiger Anschauung der Dinge und Begebenheiten; bei so mannigfaltigem Reichthum realer und selbst erworbener Kenntnisse und Erfahrungen, die in republikanischen Staaten jeder bessere Bürger durch seine Verhältnisse zu machen gezwungen ist; bei der Oeffentlichkeit der Rechtspflege und der politischen Verhandlungen; bei der wechselseitigen Unterstützung der Religion, der Politik und der Kunst, wo alle drei mit gemeinschaftlichem Wetteifer auf das gleiche Ziel lossteuerten, und die Letztern ihre Waffen nicht, wie dieses unter uns üblich ist, gegen ihre ältere Schwester führten; bei der kurzen Zeit, die dem Redner vor der Volksversammlung zum Sprechen gestattet war, und endlich bei der Qualität des damaligen Schreibmaterials, wo der Werth einer Schrift nicht von der Anzahl Bogen abhing, ist es auch leicht begreiflich, warum die schriftstellerischen Denkmale der alten Griechen in Allem, was Geist und Form betrifft, sich vor allen spätern auszeichnen, und nicht durch Ausschüttung von Belesenheit, durch unverhüllte Plagiate, durch mechanisches Zusammenstücken der heterogensten Elemente, und durch beinahe wörtlichen Reflex unverdauter, lebloser, nur durch bunte Citatenreihen zusammengehaltener Büchergelehrsamkeit, sondern durch die reifste Ausgegohrenheit des Gedankens und der Empfindung sich mit so hervorstechender Auszeichnung und Ueberlegenheit empfehlen. Der Atticismus in unserer Bedeutung ist der reinste und vollendetste Realismus, der getreuste Spiegel äußerer Natur, die schönste und reifste Geburt des Geistes. Unter den gebildeten Nationen der neuern Zeit haben vorzugsweise die Franzosen die Bahn

des Atticismus eingeschlagen; aber eine in den Formen etwas unfreie und allzu regelmäßige Sprache wollte ihnen die poetische Gemüthlichkeit und Genialität der Griechen nicht gestatten, hielt sie jedoch dafür in der erzählenden und rednerischen Darstellung schadlos. Die altgriechische Literatur ist vornehmlich auf die Ilias gebaut, und in ihr hat auch das zwar großartige, aber unruhige und geräuschvolle Leben der alten Welt seinen adäquaten und classischen Reflex, während das Mittelalter und seine Literatur mehr den romantischen Geist der Odyssee athmet, welche durch Virgil den Uebergang zum Toscanismus bildet. [70])

Neben der Naturwelt, dem glanzvollen und stets blühenden Reiche der Erscheinungen, dem durch seine unendliche Mannigfaltigkeit unerschöpflichen Inbegriffe aller Gegenstände der äußern Sinne und des reflectirenden Verstandes, steht die innere Welt des Geistes, das abgeschlossne Reich der Gefühle, der Empfindungen und Ideen, die reine und concentrirte Subjectivität der Seele, die nur allein den Augen des innern Sinnes und der Vernunft geöffnet ist. Während Gott sich im Hellenismus, wie Paulus schreibt, [71]) durch die zwar oft mißverstandene Naturwelt offenbarte, so that Er sich im Christenthume unmittelbar dem Geiste kund. [72]) Das Christenthum steht zum Heidenthume nicht in ausschließendem, die Wahrheit der Naturwelt verleugnenden Gegensatze, sondern vielmehr in einem berichtigenden und integrirenden Verhältnisse, und ist nur die andere Seite, mit Einschluß des geläuterten Heidenthums der volle Complex der Substanz Gottes. [73]) Versteht man unter

Heidenthum nur den alten Bilder- und Götzendienst, so steht das Christenthum einem solchen freilich negirend gegenüber. [74])

Wie der hellenische Geist in der vielfarbigen und vielgestaltigen Naturwelt seine Heimath suchte, und die aus ihr aufgenommenen Erscheinungen in den schönsten, zum Ideal gesteigerten Formen wiedergebar, so ist dagegen der hetrurische Geist mehr in sich selbst gekehrt; er ist sich selber Gegenstand und Inhalt seiner Betrachtung, und strebt die ideale Welt, die ihn erfüllt, productiv nach außen zu gestalten. Wie beim Griechen vorzugsweise der äußere Sinn, so ist beim Hetrurier der innere Sinn mehr ausgebildet. Darum liefert ihm die natürliche und historische Welt nur Zeichen und Bilder, gleichsam den rohen Baustoff, um durch dessen Vermittlung seine Ideen und Empfindungen sinnlich zu offenbaren und symbolisch darzustellen. Was immer durch Gestalten, Farben und Töne die Sinne rührt, ist nur ein blasser Schatten, ein dunkles Sinnbild des Lebens und der wahren Welt, die nur im ehrwürdigen und geheimnißvollen Heiligthum einer dem Ewigen und Absoluten zugewandten Seele ihre Sphären schwingt. Nach dem Ausdrucke des Apostels [75]) ist auch ihm die Creatur der Nichtigkeit verfallen und anheimgegeben. Sie seufzt und windet sich in Schmerzen der Geburt, und erwartet die Offenbarung der Kinder Gottes, die Enthüllung der ewigen Ideen. Der wirkliche Mensch, wie er an unsern körperlichen Augen vorübergeht, ist ihm nicht der wahre Mensch, sondern gleichsam nur ein Insekt, ein Embryo, aus welchem erst nach harten Kämpfen und heißen Läuterungen der höhere, der eigentliche Mensch, nach abgestreifter Hülle

rauher Natürlichkeit, sich in erobertem Gewande ausgegohrner und ächter Freiheit herausgebären müsse. Darum weilt auch der beschauliche und fromme Tuscier mit seinen Gedanken am liebsten im stillen Lande der Abgeschiedenen; das herzerfüllende Reich des Ueberirdischen und Unsichtbaren bildet den seligen Aufenthalt, wo sein tiefes und sehnsuchtsvolles Gemüth seine lange vermißte Ruhe findet, und wo seine schöpferische Phantasie aus den blühendsten Rosen der Zeitlichkeit sich ewige Kränze windet. In den Bewohnern Hetruriens waltet im Allgemeinen das cholerisch-melancholische Temperament. In ihren jüngern Jahren zieht das cholerische vor, im gereiften und oft durch leidenvolle Erfahrungen mürbe gemachten Alter tritt das melancholische in seine volle Herrschaft ein. Alle Erscheinungen der tuscischen Geschichte, von dem ausgebildeten Divinationsvermögen der alten Hetrurier [76]) bis auf die heilige Katharina von Siena und Hieronymus Savonarola, von Mezentius bis auf Corso Donati und Buonaparte, [77]) weisen in den stärksten Zügen auf jene Temperamentsmischung hin. Zur Intensivität solcher Mars- und Minerventemperamente [78]) kommt noch die charakteristische Gestaltung der Landschaft Hetrurien in ihren alten Grenzen, innerhalb welcher sie sich von der Mündung des Magraflusses, der sich von den Höhen von Pontremoli zwischen Lerici und Sarzana ins tyrrhenische Meer ergießt, bis Ostia, und vom selben Meere bis zu den Tiber- und Arnoquellen auf dem Gebirge Falterona ausdehnte. [79]) Eine wildmajestätische Gruppe romantischer Gebirgspyramiden, zwischen denen sich tiefe Schluchten und schweigende Thäler lagern, thürmt

sich über der Oberfläche des Landes auf und bedeckt ihren größten Theil. Die eigenthümliche Gestalt der Berge, die wie belebt erscheinen und ihre Städtekronen von ihren trotzigen Häuptern zu schütteln drohen, flößt dem einsamen Wanderer Staunen und Ehrfurcht ein. [80]) Aus solch ernster und großartiger Landschaftsbildung, die jedoch durch ein südlich heiteres Clima gemildert ist, zog das hetrurische Temperament den stärksten Impuls und die reichste Nahrung, die man von weitgedehnten und kahlen Flächen unter einem weinenden Himmel umsonst erwartet. Aus diesen Quellen hat sich das Wesen und der Charakter des Toscanismus, wie er oben angedeutet wurde, herausgebildet, nachdem der hetrurische Geist aus einem vielhundertjährigen Schlummer, theils durch die elektrische Kraft des Christenthums, theils durch die stürmischen Fehden zwischen Guelfen und Ghibellinen, wodurch nicht nur Toscana, sondern ganz Italien in seinen Grundfesten erschüttert wurde, wieder zu neuem und jugendlich starkem Leben auferweckt worden ist.

Im Toscanismus lassen sich zwei Glanzperioden unterscheiden. Die erste Periode umfaßt den Zeitraum vom Jahre 1265, dem Geburtsjahre Dante's, bis zum Jahre 1375, in welchem Boccaccio gestorben ist. Fünf Schriftsteller erster Größe zeichnen jenen Zeitraum aus, Dino Compagni, [81]) Giovanni Villani, [82]) Dante, [83]) Petrarca [84]) und Boccaccio. [85]) Obgleich sie aber, in Verbindung mit den übrigen Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts, mit Matteo und Filippo Villani, Sacchetti und einigen Andern von geringerm Werthe, in Beziehung auf die toscanischen Schriftsteller und Künstler der

zweiten Periode unter Einer Classe zu fassen sind, so findet dennoch, wenn man sie nur untereinander vergleicht, ein sehr bemerkbarer Unterschied statt. Die Quellen des reinsten und ächtesten Toscanismus, dessen wesentlichste und beinahe ausschließliche Charakterzüge, wenigstens in so hohem Grade, in zartester Innerlichkeit und Geschmolzenheit des Gemüths, seelenvoller Tiefe, und vollkommener Durchdrungenheit der Empfindung von ihrem Gegenstande liegen, sind nur in Dino Compagni, Giovanni Villani und Dante zu suchen, während der Einfluß der Kunst und gelehrten Studiums bei Petrarca und Boccaccio stark vorherrscht. Hätte Petrarca seinem eignen Genius gefolgt, wie Dante, und nicht, von enthusiastischer Bewunderung der Alten zu Nachahmungen verlockt, sich in die mannigfaltigsten Richtungen literarischer Thätigkeit und politischer Agitation zerstreut, so wäre wohl kaum ein Streit entstanden, welchem von Beiden der Vorzug der Superiorität einzuräumen sei. Es erscheint zwar Dante in weit höherm Grade als gelehrter Dichter, aber seine Gelehrsamkeit hat nicht das Ansehen eines fremden und erworbenen Elementes, sondern sie ist mit der Seele des Dichters auf das innigste verwachsen, und offenbart sich überall als lauterste Natur. Diese Durchdrungenheit des Gemüths, und wenn man so sagen darf, substantielle Einverleibung des Stoffes in die Seele, wie bei Dante, zeichnen auch die beiden Chronisten, Dino Compagni und Giovanni Villani, aus. Boccaccio's Geist, in sofern er im Decamerone vorherrscht, ist mehr griechisch-jonisch, als toscanisch, obgleich er in andrer Hinsicht neben Dante und Petrarca

steht und würdig ist, die dritte Stelle des Trifoliums im toscanischen Dichtergarten des vierzehnten Jahrhunderts einzunehmen. Die zweite Periode umfaßt das blühende Zeitalter des Hauses Medici. Polizian, Macchiavelli, Guicciardini, Michel Angelo und Galilei sind Namen, die einen unverlöschlichen Glanz auf Toscana werfen. Auch in ihnen herrscht der Charakter der Subjectivität vor, jedoch so, daß die objective Welt durch ihren Geist hindurchgegangen und überwunden ist.

Die toscanische Subjectivität, um sie durch einen Contrast begreiflicher zu machen, unterscheidet sich von der jüdischen, mit der sie in ursprünglicher Verwandtschaft steht, dadurch, daß letztere weder im Alterthum, noch später, ungeachtet der herben Schule, die sie durch Jahrhunderte hindurch zu machen hatte, die objective Welt im Geiste je überwunden hat. Daher sehen die Juden außer dem Judenthum überall ein ahrimanisches Reich der Finsterniß, kämpfen bald mit offner Wuth, bald mit verbissnem Ingrimm gegen die unreinen und verworfnen Gojim, gegen alle Nichtjuden. Sie haben, von schülerhafter und nationaler Beschränktheit befangen, der Natur und der Geschichte von jeher den übermüthigsten Trotz geboten, und sich adelstolz geweigert, erkennend und versöhnt in selbe einzugehen. Daher blieb die Subjectivität der jüdischen Nation bis auf gegenwärtigen Augenblick der Uebermacht der Natur und der Geschichte gegenüber in ihrer stets mehr abfälligen Exclusivität stehen, (der theilweise Anschluß an die Radicalen ist mehr als Exclusion,) und diese systematische Selbstausschließung von der organischen Gemeinschaft aller Völker ist der Grund, warum sich Menschen,

die einmal durchaus nicht sein wollen, wie andre Leute, den allgemeinen Haß der untern Classen und Geringschätzung von Seite der Gebildeten auf den Hals laden. Daher ist auch nicht von ferne an eine Emancipation der Judenschaft zu denken; denn sie hat den günstigen Zeitpunkt übersehen, und eine Geschichte von beinahe zwei Jahrtausenden ist so geschwind nicht eingebracht. Obgleich Philosoph und Apostat des Judenthums, hat selbst Spinoza jene Wahrheit mehr oder weniger an sich bestätiget. Mit all seinen geschichtlichen Kenntnissen und seinem stupenden Scharfsinn hat er die Geschichte selber nicht begriffen und den lebendigen Frühling der Natur in einen eisstarren Winter umgewandelt. Es lebt sich gewiß in der göttlichen Comödie viel erquicklicher, als in der kristallförmigen und kalten Ethik des Philosophen von Amsterdam. [86])

Das Hauptelement des toscanischen Geistes macht die religiöse, philosophische und poetische Mystik aus, die sich schon früh in Bonaventura und Dante ziemlich weit ausgebildet hatte. Die religiöse Mystik ist erst in Jakob Böhme, und die philosophische in Hegel zur Vollendung gekommen. Der Letztere kam, wie sehr er auch gestrebt hat, nicht über den Toscanismus hinaus. Auf dem Boden des toscanischen Geisteselements haben sich zwei der vorzüglichsten Seiten des menschlichen Lebens ausgebildet und zur höchsten Stufe ihrer Vervollkommnung emporgerungen. Der ächte Begriff der christlichen Ehe in deren Wesen und Charakter ist erst vom Standpunkte des Toscanismus klar geworden, wie auch nur von ihm aus die auf jene sich beziehenden Bibelstellen ein volles und deutliches Verständ-

niß zulassen, [87]) während sie dem Griechen ganz hieroglyphisch vorkommen mußten. Denn der Grieche sah im Weibe nur eine menschliche Person verschiedenen Geschlechts, die ihm auf der untersten Stufe seiner Gemüthsbildung als Werkzeug sinnlichen Genusses, auf höherer Stufe als nothwendiges, von der Natur dargebotenes Fortpflanzungsmittel, und auf der höchsten Stufe seiner bessern Naturentwicklung als Gegenstand inniger und vertrauter Freundschaft galt, wie solche auch unter Männern zu bestehen pflegt, und gerade bei den Griechen weit intensiver war, als die erste, und nach und nach in unnennbare Vergehen gegen die Natur ausartete. [88]) Die schönsten und meist gepriesenen Ideale des ehelichen Verhältnisses im griechischen Alterthum waren Hektor und Andromache, Ulysses und Penelope, Admet und Alcestis. Aber ihr Verhältniß war nur Freundschaft, nicht Liebe im strengsten Sinne. Wenn Hegel das Verhältniß des Mannes und der Frau das unmittelbare sich Erkennen des einen Bewußtseins im andern und das Erkennen des gegenseitigen Anerkanntseins [89]) nennt, so hat er die eheliche Liebe in toscanischer Bedeutung ganz nahe aufgefaßt und bezeichnet. Der Tuscier sieht in seinem geliebten Weibe den Spiegel seiner ganzen geistigen Persönlichkeit, in Gedanken, Gefühl und Leben. Dieses war das Verhältniß Dante's zu Beatrice, Petrarca's zu Laura, die aber beide idealisch und allegorisch zu nehmen sind. Darin besteht die von der h. Schrift bezeichnete Einheit der durch das christliche Ehegeheimniß verbundenen Personen. Die Liebe zwischen Siegfried und Chriemhilde war wohl inniger, als die bei den Griechen, steht aber

qualitativ der zwischen Dante und Beatrice bei weitem nach. Schon die Römer stunden, als halbhetrurischer Zweig, in Ansehung des ehelichen Verhältnisses über den Griechen, und Romulus wies in seiner kaum gegründeten Staatseinrichtung dem Weibe eine höhere Stellung an, als selbes bei andern Völkern, ja selbst beim Volke Gottes einnahm. [89])

An den südeuropäischen Höfen des Mittelalters hatte sich schon früh ein geselliger Umgangston gebildet, der sich von dem ungebildeten und rohen Wesen der gemeinen Classen unterschied, und als lebendiger und treuer Ausdruck höherer Qualitäten des Geistes und Gemüths jeden Schein von Plebejismus und Affectation gleich stark zu vermeiden wußte. Man nannte diesen höheren Lebenston Cortesie (oder Courtoisie), vom italienischen Corte, Hof. Die Courtoisie ist nun jene zweite Seite des geselligen Lebens, die in Toscana zu ihrer edelsten und reifsten Gestaltung gekommen ist. Die Courtoisie im Sinne der ältern Italiener, wie sich ihr Begriff bei Dante, Petrarca und Boccaccio herausstellt, ist heut zu Tage, wenigstens in Deutschland, unter dem Publicum etwas ganz Unbekanntes, und gleicht einem köstlichen Juwel, der entweder bis zur völligen Unkenntlichkeit angelaufen, oder gänzlich verloren gegangen ist. Sie war in Dante's Tagen keineswegs auf den engen Inbegriff hofmännischer Manieren im Geschmacke der Gegenwart, affectirter Etiquette und überspannter Kastenprätensionen eingeschränkt, sondern sie umfaßte alle höhern Tugenden und Eigenschaften der Geselligkeit, wodurch Personen von Stand und Bildung den Umgang und das Leben auf dauerhafte und reelle Weise

sich angenehm und nützlich machen. Die Basis, worauf die Courtoisie beruhte, war nicht feiger Servilismus und einem durch Glück oder Amtsrang Höhergestellten angebotene Verzichtleistung auf eigne Würde. Es vermaß sich Niemand, ein so theures Opfer zu begehren. Ein edles Selbstgefühl, hervorgegangen aus dem innersten Bewußtsein eigner Tüchtigkeit und Würde, und die anticipirte Anerkennung ebenderselben auch in Andern, so lange man zum Gegentheil nicht berechtigt war, bildeten das solide Fundament, worauf die Courtoisie des italienischen Mittelalters gegründet war, und diese herzliche und ungeheuchelte Achtung that sich auch unter Personen der heterogensten Stände, ohne pedantische Rangsrücksicht, in den ungezwungensten Formen kund. Da galt keine Uniform, kein Habit, kein Diplom, kein Titel, kein Geschlecht, es galt nur der Mensch allein. Dieser hochherzige und natürliche Sinn herrscht, obgleich die alte Großartigkeit im Leben und in der Conversation verschwunden ist, noch gegenwärtig in Italien, und aus dem liberalen und ungezwungenen Benehmen der hohen und niedern Stände untereinander kann man nur günstig auf den Privatverkehr der Vorzeit schließen. Was den Italiener vor den diesseitigen Völkern auszeichnet, ist die zu seiner Natur gewordene Maxime, sich zwar über Niemanden zu erheben, aber auch keinem Anderen als Mensch nachzustehen. Grobheiten schiebt er nur von Fremden, namentlich von Deutschen, geduldig ein, da er letztern (es mag so sein Vorurtheil sein) überhaupt wenig feinere Weltbildung zutraut. Wir sind so gutmüthig, sein Schweigen für servile Indolenz zu halten. Die deutsche Spra-

che besitzt kein Wort, das den Begriff des italienischen „Cortese“ adäquat ausdrückt. Die verschiedenen Begriffe von Seelengröße, Erhabenheit über Gesinnungen des Tages, Freigebigkeit, Humor, [90]) Feinheit des Geschmackes, Reinheit von Plebejismus, Offenheit und natürlicher Einfachheit der Sitten flossen in dem einzigen Wort „Cortese“ in congruentester Harmonie zusammen. In diesem Sinne nahm es Dante, da er seinen Meister und Führer Virgil also anredete:

„O anima cortese Mantovana!“

worin er alle Eigenschaften, die er im Verlaufe der göttlichen Comödie ihm beilegte, zusammenfaßt. Die Geschichte weist seltene Beispiele von Männern auf, die auf die Gabe der Courtoisie vollen Anspruch machen können. Wenn wir in der Odyssee die Freier wegdenken, so finden wir überall die geläutertste Courtoisie, und in Odysseus selbst tritt uns ihr glänzendstes Ideal vor Augen. Epaminondas, Alexander der Große, der ältere Scipio, Cicero, Trajan, Dante, Petrarca, Alphons V. von Arragonien, [91]) Pabst Nicolaus V., und Lorenz von Medicis gehören zu den Wenigen, die den Umkreis des Cortese vor Andern ausgefüllt haben.

Nach dieser Digression bleibt uns noch übrig, den Charakter des Toscanismus in einigen noch unberührten Zügen abzuschließen. Wenn auch oben dargethan wurde, daß die innere Welt das vorzugsweise Element des hetrurischen Geistes ist, so wird ihm damit die Aufmerksamkeit auf das bewegte Leben in Familien und Staaten, auf die Erscheinungen der Natur und die Werke der bildenden Künste nicht abgesprochen. Der He-

trurier, so oft er sich mit der realen Welt befaßt, läßt sich von ihr nicht fortreißen; sein Geist verliert sich nicht in selber, sie muß vielmehr ihm sich schmiegen. Dante hatte es gewagt, der profanen Wirklichkeit, die allezeit auf der Oberfläche schwimmt, ihre Stelle in der Hölle anzuweisen, oder, ohne Allegorie gesprochen, sie in der Ordnung der Dinge auf die unterste Stufe hinzubannen. Da sie aber sich ihrem Platze wieder entwunden, und sich auf ein neues in die unberechtigte Höhe emporgeschwungen hatte, ließ Macchiavelli die entgegengesetzte Operation gegen sie spielen. Der Schlaue setzte sie von dem letzten Reste von Poesie entblößt und in Gestalt des politischen Realismus auf den Thron der Welt, schmiedete sie aber mit ehernen Ketten an selben an, und somit ist ihre vermeintliche Herrschaft für sie die beengendste Sclaverei geworden. So verstund der florentinische Ulysses die Macht Polyphems zu brechen. Michel Angelo bezwang den Marmor. Wer seinen Moses auf dem Grabmale Julius II. aufmerksam betrachtet, begreift ganz wohl das Beben des Sinai. Der Toscanismus, um alles Bisherige in einen Schluß zu fassen, ist der reinste, gesundeste und vollendetste Idealismus, der wahrhafteste Reflex der innern Welt, und hat seine Offenbarung am innigsten und herrlichsten in Dante's Comödie gefunden, die außer Dante nur Gott selber schreiben konnte. [92]) Wie die Franzosen sich in formaler Hinsicht dem Atticismus am meisten genähert haben, so stehen mit dem Toscanismus die Britten in der nächsten Geistes- und Gemüthsverwandtschaft.

Wir haben bisher gesehen, wie sich die objective und sub-

jective Welt in den zwei genialsten Völkern der Erde zur schönsten Form des Bewußtseins, der Empfindung und Gestaltung herausgearbeitet haben. Atticismus und Toscanismus nach dem oben von ihnen aufgestellten Begriffe bilden die zwei Fundamentalquellen, aus denen der stets volle und klare Strom einer ächten und gesunden Beredsamkeit hervorbrechen muß. Sie bilden in ihrer höhern immanenten Einheit auch jenen Punkt, wo Geist und Wahrheit Eins sind und in ihrer edelsten und höchsten Manifestation zur Aeußerlichkeit hervortreten. Dieses ist auch der so selten entdeckte Punkt, zu dem die katholische Homiletik, die höchste und würdigste Gattung der Beredsamkeit, in formaler Hinsicht sich erheben muß, wenn sie den gesteigerten Forderungen einer gebildeten und aufgeklärten Zeit entsprechen und ein nimmerwankendes Fundament für die entfernteste Zukunft legen will. Dem katholischen Kanzelredner, der eine Weltreligion verkündet, der ein unauflösliches Band zwischen Gott und Mensch, zwischen Ewigem und Endlichem zu knüpfen und alle Widersprüche eines im Kampfe der Zweifel und Leidenschaften begriffenen Gemüthes zu versöhnen unternimmt, muß die innere und äußere Welt, Menschengeist und Natur der Dinge, um sie in Einklang der Erkenntniß und des Gefühls zu bringen, gleich klar und geläufig vor Augen liegen. Wie die Theologie, die Tochter Gottes, den Menschen, um ihnen Ehrfurcht vor dem Höchsten einzuflößen, nur in der würdigsten Gestalt erscheinen, und alle Künste und Wissenschaften, deren Gehalt bloß irdischer Natur und zeitlichen Zwecken dienstbar ist, auch in formaler Hinsicht unter sich sehen soll, das hat Dante

in einer schönen und treffenden Allegorie gezeigt. Dante, das Bild des Menschen, hatte sich im Gewühle der Zweifel und Leidenschaften verloren und weiß aus diesem Labyrinthe, in das er sich immer mehr vertieft, keinen Ausweg mehr zu finden. Die Gnade Gottes erbarmt sich seiner und sendet ihm Beatrice, seine Jugendgeliebte, nun im Paradiese das Symbol der Theologie, zu Hülfe, und zwar con la sua parola ornata, e con ciò che ha mestieri al suo campare. Beatrice kann sich aber noch nicht unmittelbar an Dante wenden, indem seine durch das Irdische geschwächten Sinne den Glanz ihres Anblicks nicht vertragen und ihre Himmelsstimme nicht empfunden hätten. Sie steigt vom Himmel in den Kreis der tugendhaften Heiden und wendet sich an Virgil, den symbolisirten Träger der gesammten weltlichen Wissenschaft und Kunst, fidandosi nel suo parlare onesto, mit dem Auftrage, ihren Geliebten, der sich in einem wüsten Waldthale verirrt habe, zu befreien. An der Hand Virgils wandert nun Dante durch Hölle und Fegfeuer, die Sinnbilder der Geschichte und Philosophie; erst auf der Höhe des Fegfeuerberges angelangt, kann ihn Beatrice empfangen, und, indem sie ihm die göttliche Weisheit in jener Sprache, die sie im Limbus als die beste erklärt hatte, vorträgt, ihn durch die Sphären des Paradieses führen. [93]) Das Zeugniß eines der größten Geister des Menschengeschlechts und eines Mannes, der die dreifache Laufbahn eines Dichters, Staatsmanns und Theologen wie ein Heros durchgemessen, zeigt uns unabweislich, daß die Theologie, wenn sie ein wirksames und verdientes Ansehen behaupten will, sich nicht isoliren

darf, sondern einzig nur im intimsten Bunde mit den Profanwissenschaften und den schönen Künsten gedeihen, erstarken, auf die Menschen Einfluß gewinnen, ja unter der Pflege von Theologen, die zugleich Weise sind, selbst an die Spitze aller menschlichen Fächer sich stellen kann. Nur dadurch gelang es einem Chrysostomus und Augustin, von denen Jeder das ganze Wissen seiner Zeit in sich vereinigte, dem Christenthum den bleibenden Sieg im weiten Umfange des römischen Reiches zu verschaffen.

Als Jesus lehrend unter den Juden auftrat, übten die Pharisäer auf dieselben den bedeutendsten geistlichen Einfluß aus. Wenn wir die oben geschilderte Methode der Pharisäerschulen mit der Natur des Volkes zusammenhalten, so erscheint jener überwiegende Einfluß allerdings etwas zweifelhaft. Aber die Juden wußten von nichts Besserem und meinten, die Religionslehren müssen einmal in dem ihnen gewohnten Schultone vorgetragen werden. Kaum ließ der Heiland seine Stimme an den Ufern des galiläischen Meeres, auf den Höhen Samaria's und in den Hallen des Tempels hören, als sich Tausende des Volkes und Männer aus den gelehrten Kreisen aus allen Gegenden an ihn herandrängten. Sie vernahmen das erste Mal die lautere Stimme der Natur, die zwar neu in ihren Ohren klang, jedoch in ihren Seelen eine nie geahnte Verwandtschaft fand. Die Sprache des Lebens, die Jesus mit Kraft, Klarheit und Wärme redete, stellte die Sprache der Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrer Blöße und Leere dar. Wie die Letztern ihren Gedankenstoff aus der Schule schöpften und selben in stereotypen Phrasen und stagnanten Formen an das lernbegie-

rige Volk abgaben und anstatt mit lebendiger Lehre selbes mit gehaltlosen Worten speisten, so nahm Jesus seine Gleichnisse und Gedanken aus der Unmittelbarkeit des Lebens und der Erfahrung, knüpfte seine Lehre an die geringste Vorkommenheit des Tages [94]) und führte seine Zuhörer in das Innerste ihrer Seele. An jede Leidenschaft, an jedes Gefühl, an jedes Vorurtheil wußte Er zu appelliren und sich dort eine Bresche zu eröffnen, durch welche seine Wahrheiten widerstandslosen und schnellen Eingang fanden. Die Wärme seiner Seele, das Licht seines Geistes, die Würde und der Adel, die in seinen Reden lagen, die Großmuth und die Milde gegen Sünder und Andersdenkende fesselten ihm Aller Herzen. Seine Erhabenheit über Mißgunst und Verfolgungssucht reizte nur die Pharisäer, die mit jenen Fehlern zu augenfällig behaftet waren. Daher kein Wunder, wenn schon jedes Wort aus seinem Munde wie ein Pfeil in die Seele seines redlichen oder tückischen Zuhörers fuhr und wie eingewurzelt in selber stecken blieb. Jesus bestätigte durch seine Redeweise alle die Eigenschaften, die wir oben an Perikles gerühmt haben. Seine im strengsten Sinne attische Redeform, wofern Er nicht nothgedrungen, um einem verbildeten Volke verständlicher zu sein, bisweilen die Metaphern der Schule einfließen ließ, war von jener Gemüthsinnerlichkeit durchdrungen, die wir unter dem Toscanismus und in ursprünglicher Verwandtschaft mit der altjüdischen Subjectivität darstellten. Wie sich im Ideale eines vollkommenen Menschen, wenn es einen solchen gäbe, Realismus und Idealismus in unserm Sinne, Objectivität und Subjectivität bis zur intensivsten und dif-

ferenzlosesten Identität durchdringen müßten, wo die äußere Welt so in die innere verlegt ist, daß sie aus ihr lebendig, wahr und rein ausstrahlt, so hat auch jene Einigung und wechselseitige Durchdringung in Jesus, als dem Gottmenschen, wirklich stattgefunden. Atticismus und Toscanismus sind die zwei Vorschulen, die man durchwandern muß, um sich jenem geistigen Standpunkte des Göttlichmenschlichen anzunähern. Dieser geistige Standpunkt des Heilandes ist auch das höchste und nie aus den Augen zu verlierende Ziel des christlichen Homileten, wenn er die Menschen mit dem Netze, nicht aber mit Harpunen fischen will.

Pilatus ließ die Warnung, er möchte sich nicht in die Angelegenheiten Jesu, dieses Gerechten, mischen, als den gefühlvollen Ausdruck einer theilnehmenden Frau auf sich beruhen. Hätte sie ihm erst sagen lassen: »Siehe, die Nachfolger dieses Gebundenen und Mißhandelten werden einst den Thron des Augustus und Tiberius occupiren!« so würde er ohne Zweifel seine Frau der völligen Geistesabwesenheit geziehen haben. So liegt oft Manches im dunkeln Schooß der Zeit, und wird weder von Pilatus noch vom Auge des scharfsichtigsten Staatsmannes wahrgenommen. [95]) Der Heiland hatte die Erde kaum verlassen, als seine Apostel sich in die Welt zerstreuten, um das neue Evangelium vom Reiche Gottes jeglicher Creatur kund zu machen und eine gänzliche Umgestaltung der gesammten bisherigen Denkweise und Ordnung herbeizuführen. Vom jüdischen Priesterstaate, wie er noch in kümmerlichen Ueberresten dastand, ja selbst vom römischen Reiche, das mit Ausnahme Parthiens

und Germaniens alle damals erforschten Länder des Erdkreises in sich einschloß, sollte kein Stein mehr auf dem andern bleiben, obgleich letzteres gerade in jenen Tagen dem Höhenpunkte seiner politischen Macht und Ausdehnung entgegeneilte. In Rom hatte Marcus Agrippa nach der glücklichen Schlacht bei Actium das Pantheon gebaut und selbes zum Tempel aller Götter des Reiches eingeweiht. Die Priester dieser Götter, die verschiedenen Flamines und Augurn, bildeten unter dem obersten Pontificate des Kaisers selbst ein ehrwürdiges und mächtiges Collegium, dessen Mitglieder den vornehmsten Familien des römischen Adels angehörten und zu den Großen des Reichs gerechnet wurden. Die Kaiser bedienten sich nicht selten ihrer ganzen Autorität und Macht, um die Religion des Numa Pompilius in ihrem Ansehen zu erhalten. Zahllose Theurgen bemühten sich, den überlieferten Götterglauben durch ihre magischen Künste zu befestigen. Die genialsten Dichter umgaben ihn mit dem feierlichsten Schimmer der Poesie, und die Bildhauer boten alle ihre Kräfte auf, die berühmten Werke des Phidias und Lysippus zu erreichen. Die unsterblichen Gesänge Homers und Virgils wurden dem Gedächtnisse und Gemüthe einer empfänglichen Jugend eingeprägt, um ihre Ehrfurcht vor dem capitolinischen Jupiter gegen die anmaßenden Reize der griechischen Philosophie zu stählen. Die prachtvollen Werke des Griffels und des Meißels, die Wunder einer kühnen Architektur, wie sie sich im Tempel der Fortuna zu Präneste, im Colosseum, in den Bädern des Titus, Caracalla und Diokletian gezeigt, die Spiele der Gladiatoren und des Circus, die

prunkvollen öffentlichen Feste und Lustbarkeiten, alle Formen des Staats- und Privatlebens wurzelten tief in den Fundamenten des alten Götterglaubens und galten immer noch als Hauptstützen eines im Sinken begriffnen Reiches. Wenn auch die Philosophen, besonders die von der Schule Epikurs, der Reichsreligion wenig Vorschub leisteten, so stellten sie sich desto kühner jedem andern positiven Cultus gegenüber und schmuggelten die metaphysischen und ethischen Resultate ihrer Forschungen in die häuslichen Cirkel freisinniger Großen ein, während diese für die Erhaltung des Volksglaubens ängstliche Sorge trugen. So waren die künstlichen Vorkehrungen beschaffen, welche die römische Regierung und die Gouverneure der Provinzen trafen, um das brauchbare Religionssystem des Reichs in seiner alten Integrität zu schützen und zu erhalten. Ungeachtet so weiser und energischer Anstalten wagten es einige unbekannte Männer aus einer kleinen syrischen Provinz und ein feuriger Cilicier, die so weit verbreitete und alteingewurzelte Herrschaft des olympischen Jupiters zu stürzen. Sie hatten ihre Maßregeln so gut genommen, daß nicht volle vier Jahrhunderte vorübergingen, als die Religion des römischen Senats durch gesetzliche Verfügung eines christlichen Kaisers verboten und unterdrückt, und das triumphirende Panier des Kreuzes auf den Zinnen des Capitoliums aufgepflanzt wurde.

Die katholische Geistlichkeit ist in die volle Stellung der Apostel eingetreten. Gleichwie diese den krankhaften Stoff, der sich im gesellschaftlichen Organismus ihrer Zeit so sehr angehäuft und verbreitet hatte, daß letzterer einer schmerzlichen Auf-

lösung entgegenging, aus der Welt auszuscheiden und die gesundgebliebenen Elemente zur Grundlage eines neuen und festern Gesellschaftskörpers zu vereinigen unternahmen, so ist es auch der unabweisliche Beruf der heutigen Geistlichkeit, das verworrene Chaos, in dem die divergirendsten Ansichten und Interessen der Gegenwart, die gährenden Leidenschaften des Tages, die Umkehrung der wichtigsten Begriffe und der höchsten Grundsätze, und die theilweise Verhältnißlosigkeit der Stände durcheinander liegen, kraft überwiegender Intelligenz, bewußten und beharrlichen Festhaltens an bewährten praktischen Principien und eines hochstehenden Charakters, wie ein solcher die gepriesensten Heroen der Geschichte ziert, zu entwirren, die untern und mittlern Classen der Gesellschaft aus dem verwickelten Labyrinthe der Zweifel, in dessen Irrgängen sie ohne leitenden Faden sich hoffnungslos verloren haben, zu erlösen, und dem namentlich in protestantischen Ländern mit Grundsatz hervortretenden und dem allgemeinen Socialverband mit Zerstörung drohenden Individualismus, in sofern dieser in Einseitigkeit befangen ist, mit patriotischer Energie entgegen zu wirken. Einer solchen mit Klugheit und Ueberlegung begonnenen und mit Muth und Ausdauer fortgesetzten Entgegenwirkung, von der die blühendste Zukunft des europäischen Westens bedingt ist, werden sich allerdings von Seite sowohl des demokratischen als des aristokratischen Radicalismus beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenthürmen. Denn Jerusalem und Babylon, [96]) der ethische und der politische Staat, werden in ewigem Wechselkampfe miteinander begriffen sein. Es gab selten eine Zeit, wo nicht die

Rechte und Interessen Aller mit den ausschließlichen Ansprüchen einer schlauen Minderzahl in die heftigsten Collisionen gekommen sind. Diesem zweifachen Radicalismus ein hemmendes und paralysirendes Gegengewicht zu halten, ist nun die Aufgabe der Kirche, welche die über das Loos des Schwächsten wie über das des Stärksten wachende Vorsehung als einen scheidenden Damm zwischen Recht und Macht aufgeführt hat. Jener Damm, der zwischen zwei so gewaltigen Potenzen steht, wird zwar periodisch von den anstürmenden Wogen bald des einen bald des andern Radicalismus mächtig überbraust, hat aber, so oft man ihn unter der brandenden Strömung für immer begraben wähnte, seine unbeschädigten Granitwände, von denen das tobende Gewässer nur den durch die Länge der Zeit angesetzten Schlamm abspülte, wieder imponirend emporgetaucht, während die nunmehr demüthigen Wellen allmählich sich verlaufen und mit gebrochner Kraft sich in ihr altes Bett zurückziehen. Um dem versöhnenden Socialprincipe des Christenthums unter Völkern, Ständen und Individuen allgemein anerkannte Geltung zu verschaffen, und um den Inhalt richtig verstandener Offenbarungslehre so klar und fruchtbar zu entfalten, daß er auch gegenwärtig noch die durch eine hohe und umfassende Zeitbildung mächtig erweiterten Geister und Gemüther anziehe, ausfülle und befriedige, und um die getrennten abendländischen Völker und Confessionen wieder ein festeres Band cordialer Einheit schlinge, muß die Geistlichkeit, wenn sie je im großartigen Sinne der Apostel wirken will, das mannigfaltige und unermeßliche Erdreich, das sie einmal zu bearbeiten unternom-

men hat, mit beinahe chemischer Genauigkeit kennen lernen und die verschiedenartigsten Einflüsse des Klima, der Jahreszeiten, der Temperatur und Witternng zu beurtheilen wissen, um, wie ein erfahrner Gärtner, nach denselben ihre Aussaat zu bemessen. Der Geist der Zeit, wie sich dieser in der herrschenden Literatur, den administrativen Grundsätzen, den eingewurzelten Gewohnheiten und Vorurtheilen, dem Geschmack und Ton der Unterhaltungen, den theils offenbaren theils verschleierten Tendenzen der verschiedenen Stände, und endlich in dem ungleich vertheilten Maß der Kräfte, die jedem Stande zu Gebote stehen, ausspricht, bildet jenes dornige und unzusammenhängende Terrain, das der katholischen Geistlichkeit, um selbes in einen geebneten und mit gesunden Pflanzen und lieblichen Blumen aller Gattung ausgestatteten Paradiesgarten umzuwandeln, von Gott angewiesen ist. In dem Grade, als die Profanwissenschaften seit drei Jahrhunderten in den civilisirten Ländern Europa's einen unverhältnißmäßigen Vorsprung vor der katholischen Theologie gewonnen haben und in formaler Ausbildung selbst den classischen Werken des Alterthums nicht weit mehr nachstehen, wurde auch die katholische Geistlichkeit hinter jene Stände, die in so ausgebildeten Fächern, wie Geschichte, Politik, Jurisprudenz, Mathematik, Naturkunde, Staatsökonomie und Technik, fußen, gewaltig zurückgeschoben. Die Namen eines Robertson, Hume und Gibbon, eines Montesquieu, Heineccius und Zachariä, eines Newton, Keppler und Euler, eines Linné, Haller und Boerhave, eines Adam Smith, List und Anderer dieser Größe, haben den Staatsmännern, Juristen, Technikern und

Taktikern, Aerzten und Fabrikanten eine imponirende Macht verliehen, die sie einmal in den unbestreitbaren Vordergrund der neuern Geschichte stellt. Sehen wir mit unparteiischem Auge auf die Culturgeschichte der drei abgelaufenen Jahrhunderte zurück, so dürfen wir keineswegs mit Neid auf genannte Stände, die nun unsre ehemalige Stellung in Europa eingenommen haben, hinüberblicken. Während auf unsrer Seite Jesuiten und Jansenisten sich über die Subtilitäten der Gnade stritten, haben die Realisten, indem sie schlaflose Nächte, Aufopferungen aller Art, Gefahr des Lebens und die Reize momentaner Vortheile gering achteten, das ganze Feld erobert und das gesammte Publicum in ihre Hand gebracht. Selbes ist allenthalben von den in der obenstehenden Zeitliteratur und Bildung dominirenden Grundsätzen, Ansichten und Vorstellungsarten angefüllt. Werfen wir einen Blick auf Deutschland Der Geist Winckelmanns, Kants, Hegels, Schlossers, Gfrörers und Alexanders von Humboldt strömt in täglich sich vermehrenden und erweiternden Canälen unaufhaltsam in die bildungsfähigere Abtheilung der Deutschen aus. Ihr Geist wird über kurz oder lang der Geist der ganzen Nation sein. Einer aus solchen Quellen sich bildenden Nation, einem jenen Geist athmenden Publicum steht eine verhältnißmäßig herabgekommene, gedrückte, geschwächte, von ihren eigenen Repräsentanten oft verleugnete, von der Literatur und der Administration beinahe zur Ehrlosigkeit verurtheilte Geistlichkeit gegenüber, mit dem Bewußtsein ihrer vormaligen Größe und Bedeutung, mit der unabweisbaren Aufgabe, unter den herrschenden Ständen eine angemessene und würdige Stellung

einzunehmen, mit dem nie aufgegebnen Rechte, ihr altes Terrain, wenn auch in modificirtem Verhältnisse, wieder zu erobern, mit der bewährten Hoffnung, es werde kluggeleiteten Kräften und wiederbelebter Thätigkeit ein gekrönter Erfolg als angemessener Preis bereitet warten. Mitternacht ist vorüber, die Morgenröthe hat begonnen. Erscheint auch der katholische Clerus in der Geschichte der Gegenwart, wie solche in der Allgemeinen Zeitung und ihren Schwestern vertreten ist, noch nicht als einer der Hauptfactoren der Zeit, so müssen wir bedenken, daß wir in neuesten Decennien gar Weniges, das welthistorischer Erinnerung würdig ist, als Stand geleistet haben. Es fehlte zwar allerdings ein zwingendes Ereigniß. Die Perser mußten zuerst in den Gewässern von Salamis erscheinen, bevor die entschlossenen Athener über sie einen so glänzenden Seesieg gewinnen konnten. Hannibal mußte sich vor Nola aufstellen, wenn Marcellus die Cannensische Niederlage rächen und das gebeugte Römervolk wieder zu frischen Hoffnungen beleben sollte. Aber bloßes Negiren und Ignoriren einer Macht, die so sichtbar, als die Mittagsonne am entwölkten Himmel, dasteht, und die wir, im ausschließenden Gegensatze mit steifer Hartnäckigkeit verharrend, nie vernichten werden, bringt uns nicht nur um keine Linie vorwärts, sondern macht uns im Gegentheil in den Augen der Gebildeten und des Volkes lächerlich und zuletzt verächtlich, beraubt uns noch des letzten Restes von dem öffentlichen Einflusse, den wir, wie Manche sagen, auch nur der Gnade oder dem Interesse der Regierungen verdanken, und würde uns endlich, falls die seit zwei Decennien auf unserer Seite bie

und da herrschend gewordene Procedur fortdauerte, als einen schmählichen Bodensatz, gleich den obseleten Rabbinen des Judenthums, an den stolzen Thürschwellen unserer Besieger absetzen. Zwar das wiedererwachte Selbstgefühl der katholischen Geistlichkeit scheint eine bessere Zukunft zu versprechen. Die Gährungen, in denen Spanien, Frankreich, England, Deutschland, Italien und Ungarn begriffen sind; die täglich überhand nehmenden politischen und religiösen Spaltungen; die Rivalität der Stände, der Schulen und Gelehrten; der auf die Spitze getriebene Vernichtungskampf zwischen sogenannten Conservativen und Radicalen; der in verschiednen Abstufungen theils durch legale Formen verschleierte, theils als System des Tages ausgesprochene Communismus; die Greuelscenen, die nach dem Zeugnisse der Romanschreiber und der Reisenden in gewissen Residenzstädten ihr diabolisches Spiel treiben; endlich die entmenschte Barbarei, der man gegen wehrlose Classen der Gesellschaft freien Luft läßt: [97]) — alle diese die laufende Weltgeschichte und die Geschichte des auf Cultur und Humanität so stolzen Europa füllenden Erscheinungen stellen an die Kirche, dieses älteste aller Menschheitsinstitute, die mit Entschiedenheit ausgesprochne Aufgabe, die ganze Fülle ihrer moralischen Kraft wieder zu entfalten, sich, wie vormals, mit dem Glanze der höchsten Autorität an die Spitze einer kranken und zerrissenen Zeit hinzustellen, die getrennten Gemüther wieder zu versöhnen, die weiten Lücken, die von einer zweideutigen und schläfrigen Administration, einer kostspieligen, langsamen und bei aller Quälerei höchst unsichern Rechtspflege, [98]) und einer oft engherzigen

und menschenfeindlichen Polizei 99) offen gelassen werden, auszufüllen, die menschliche Gesellschaft wieder auf das innere Heiligthum der Seele und auf die festen Fundamente geläuterter und ächter Religiosität zurückzuführen, und in die kalte Prosa des Tages wieder einige Lebensfunken erfrischender Poesie einfallen zu lassen. In dem Grade, in welchem die katholische Geistlichkeit nun die leeren Stellen der Geister und Gemüther auszufüllen, die Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, die Räthsel der Zeit zu lösen, die Stürme und Gährungen der Gegenwart zu beschwichtigen, und den politischen Gewalten und dem Publicum, anstatt Mißtrauen, Achtung und Ehrfurcht einzuflößen versteht, wird sie auch von Tag zu Tag an Popularität, allgemeiner Anhänglichkeit und reeller Macht gewinnen und eine wahrhafte Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen sein.

Wäre der christliche Homilet einem Kleinhändler gleich, der seine Waare nur aus zweiter und dritter Hand bezieht und sie so an das kaufende Publicum absetzt, alsdann genügte es ihm, seinen Predigtstoff aus vorhandenen Exemplaren in schon fertiger Form herauszunehmen, oder selben höchstens aus einschlägigen Fachwerken und theologischen Lehrbüchern seiner Situation gemäß zuzurichten. Will aber der Geistliche, durch Ehr- und Berufsgefühl angespornt, nach dem Ausspruche des Heilands als Salz der Erde und als Licht der Welt auftreten, so muß er auf dem Niveau philologischer, historischer, philosophischer und ästhetischer Höhe stehen und in theologischer Ausbildung alle Classen der Gesellschaft überbieten. Um dem Publicum unsrer Tage gegenüber eine würdige Stellung zu behaup-

ten, präge er sich folgende Sätze ein, deren Wahrheit und practische Nothwendigkeit sich zwar von selbst verstehen, aber gerade gegenwärtig einer Unzahl der jüngern Geistlichkeit nicht stark genug wiederholt werden können.

1.

Die Stärke und das Ansehen der verschiednen Stände und Gewerbe in der Welt beruhen auf der verhältnißmäßigen Ausbildung der ihnen zum Grunde liegenden Wissenschaften, Künste und Disciplinen. So verdanken Fabrication und Kriegswesen ihren Schwung der so weit gediehenen Ausbildung der chemischen, mathematischen und mechanischen Wissenschaften.

2.

Nach dem Grade, als die Theologie und ihre Hülfsfächer im Verhältnisse zu den Profanwissenschaften in materialer und formaler Hinsicht ausgebildet und auf ein practisches Princip des Lebens reducirt sind, stehen auch Kirche und Geistlichkeit dem Publicum und der Zeitgeschichte gegenüber periodisch in höherm oder geringerm Ansehen.

3.

Die Theologie, die man im Mittelalter die Königin der Wissenschaften nannte, muß, wenn sie je diesen auszeichnenden Namen wieder von Jedermann zugegeben wissen will, als practische Wissenschaft über ihre profanen Schwestern, besonders über Politik, sich so erheben, daß ihr höherer Inhalt zum allgemeinen Bewußtsein der Völker, vorzugsweise der denkenden und gelehrten Classen, gebracht, und ihm die unbedingte Achtung von Seite der Letztern nicht mehr versagt werden kann.

4.

Die Theologen und die Geistlichen haben in dem gesammten theologischen, canonischen und seelsorglichen Gebiete jenen Punkt aufzusuchen, der als Mittelpunkt und Basis dienen kann, um von dort aus ein tiefes und umfassendes Verhältniß zum Publicum zu eröffnen und zu befestigen.

5.

Wer auf einem Terraine mit Erfolg wirken will, muß selbes kennen. Das Publicum, wie solches durch alle die verschiedenen Stände, Rangstufen, Alter und Geschlechter vertheilt ist, bildet das Terrain, auf welches die Activität des Geistlichen gerichtet ist. Non omnis fert omnia tellus, sagt Virgil. Willst du nicht umsonst ausgesät und deine Arbeit zwecklos aufgewendet haben, so untersuche zuerst das Erdreich, ob es nicht etwa gewissen Samengattungen durchaus entgegen sei und durch dennoch versuchte Besäung für andere Bepflanzung noch mehr verdorben werde. In diesem Falle opfere deine Privatneigung auf und denke: „Cedamus Phoebo, et moniti meliora sequamur." Virg.

6.

Die Hauptquelle, woraus eine sichere, umfassende und zusammenhängende Kenntniß des Publicums, der Völker, Stände und Individuen geschöpft wird, ist die Geschichte im weitesten Umfange; nicht wie sie in diesem oder jenem Geschichtswerke oder Schulbuche, sondern wie sie in allen anerkannten Geschichtswerken, Urkunden, Briefen, Monumenten und bessern Journa-

len jeder Farbe und Partei enthalten ist. Um die Wahrheit zu erforschen, gilt einseitige Zeugenschaft zu wenig.

7.

Die Sprachenkunde ist nicht nur eine Zierde des Lebens, ein Kennzeichen höherer Bildung, ein bequemes Conversationsmittel, sondern der Hauptschlüssel zur tiefern Kenntniß der Völker, ihrer eigenthümlichen Denkungsart und Gefühlsweise, der Sitten und des Geschmacks, die eine Nation vor der andern auszeichnen, und endlich zum unmittelbaren Genusse ihrer literarischen Schätze, durch die man erst ein Volk und seine Geschichte ganz kennen und beurtheilen kann.

8.

Es genügt nicht, die Geschichte aus schriftlichen Quellen und Büchern zu studiren, da in diesen der subjective Geist des Verfassers Manches unkenntlich macht. Man muß daher selber periodisch größere Reisen machen, die Menschen in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit an Ort und Stelle beobachten und Bekanntschaften anknüpfen, um so ein getreues und lebendiges Bild alles Dessen zu gewinnen, was man nur dunkel und in trüben Umrissen aus Büchern und Journalen geschöpft hat. So bekommt man den Schlüssel in die Hand, auf Sitten und Verhältnisse von Völkern, von denen man keine unmittelbare Kenntniß hat, durch Induction zu schließen. Wer nie außer seine Provinz hinausgekommen ist, wird in Beurtheilung ausländischer Sitten, Begebenheiten und Verhältnisse selten richtig gehen. Kants wunderbare Ausnahme thut der Regel keinen Abbruch. Besonders wäre es für den Landseelsorger angezeigt,

aus dem engen Dunstkreise seines Dorfes oder Städtchens periodisch hinauszutreten, seine durch Zimmerstudien gesammelten Ansichten und Begriffe an dem sichern Probirsteine erweiterter Conversation zu läutern und zu bewähren, und sich auf diese Weise von Zeit zu Zeit mit ausgedehnterem Gesichtskreise auf eine höhere Stufe der herrschenden Weltbildung zu erheben. Denn Ihm ziemt es nicht, hinter Jemanden zurückzustehen.

9.

Der Geistliche soll nach den dringenden Forderungen der Gegenwart ein Mann der Wissenschaft, ein gründlicher und geübter Selbstdenker im höhern Sinne des Wortes sein, ohne deßhalb eine individualistische Richtung einzuschlagen. Der Geistliche soll es mit dem Geiste zu thun haben. Die Philosophie ist daher ein Hauptbildungsmittel des Theologen, theils weil die Theologie ihre ganze wissenschaftliche Form aus der Philosophie entlehnt, theils weil man nur durch Philosophie den höchsten Standpunkt gewinnen kann, von welchem alle Sphären des Lebens und die übrigen wissenschaftlichen Fächer in organischem Zusammenhange mit Sicherheit überschaut werden können. Der hl. Thomas von Aquin wußte den ganzen Aristoteles auswendig. Man versteht unter Philosophie nicht überschwengliche, dem Verfasser selbst unverständliche Schulbücher, die den Kopf des Lesers leer lassen und verwirren, sondern die zusammenhängende Kenntniß der höchsten Principien des Denkens und der Natur, die wissenschaftliche Methode, eine gründliche und klare Einsicht in die Natur der Dinge und der Erscheinungen in der Welt, in das Wesen des Menschen und der

gesellschaftlichen Verhältnisse, mit einem Worte, den zur vollen Entwicklung des Selbstbewußtseins gekommenen Geist des Menschen. Die Philosophie in diesem Sinne ist demnach nicht in den Schriften eines einzelnen Philosophen, ja nicht einmal in den Gesammtwerken aller Philosophen als erschöpft anzusehen, sondern in der Natur und dem menschlichen Geiste selbst zu suchen. Sie ist ein lebendiger und stets wachsender Strom, der aus den unversiegbaren Quellen origineller Denker immer neuen Zufluß erhält. Die einzelnen Philosophen sind auch zugleich als Geburtshelfer des Geistes zu betrachten.

10.

Das ewige und unerschöpfliche Grundbuch theologischer Wissenschaft, geläutertster Humanität und pastoralistischer Weisheit ist die Bibel. Wer sich mit ihrem historischen und dogmatischen Inhalte, wie man ihn gerade braucht, begnügen will, reicht mit jeder von der Kirche gutgeheißenen Uebersetzung aus. Wer aber vollends in den göttlichen Geist der heiligen Bücher eindringen will, muß sich die anfangs zwar mit einiger Schwierigkeit verbundene, hernach aber mit dem süßesten und erhabensten Genusse lohnende Mühe gefallen lassen, die Grundtexte zu studiren. Gute Einleitungen, mit unmittelbarer Kenntniß der orientalischen Welt verfaßte Archäologien, gründliche Sprachlehren und vollständige Wörterbücher leisten für jenes Studium, besonders wenn man damit historischen Sinn verbindet, unendlich mehr, als zu frühzeitige und ängstliche Zerstreuung in den unermeßlichen Wald der verschiedenen Commentarien. Man vergesse auch die Kunstseite der Bibel nicht.

11.

Das unfehlbarste Mittel, seinen Gedankenstoff an das Publicum zu bringen, und dessen Geist für die höchsten Ideen empfänglich zu machen, ist die schöne Kunst, wie sich selbe in allen Formen der Poesie und Beredsamkeit darstellt. Die Dichter und die Redner aller Zeiten haben stets mit entscheidender und nachhaltiger Kraft auf die bildungsfähigen Völker eingewirkt. Dichter stehen in der Regel an der Spitze der Literaturen solcher Nationen, die in der Weltgeschichte periodisch dominirt und die glänzendsten Epochen gemacht haben: Homer bei den Griechen, Dante in Italien, und Shakspeare im oceanbeherrschenden Volk der Britten. Demosthenes und Cicero bleiben die ewigen Dioskuren am Firmamente der Beredsamkeit. Zur Bildung des dichterischen Geistes, eines reinen und erhabnen Schönheitssinnes und des gediegensten deutschen Styles dient Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. [100])

12.

Die Quellen, woraus eine gesunde und reichlichströmende Beredsamkeit, die sich auf der Höhe des Lebens erhalten will, ihren Stoff bezieht, sind in angeführten Sätzen bereits angegeben und nach ihrem bezüglichen Gebrauche nachgewiesen. Aber gleichwie eine kräftige und kampflustige Menschenmasse noch kein geordnetes, schlagfertiges Kriegsheer bildet, sondern erst nach den Regeln der Taktik geordnet und aufgestellt, und in künstlichen Bewegungen vorwärts schreitend dem Feinde sicher die Spitze bieten darf, ebenso wichtig ist eine den Zwecken angemessene, auf die individuelle Natur des Publicums, zu dem man

spricht, berechnete, und aus dem Inhalte des behandelten Gegenstandes selbst fließende Anordnung des rednerischen Stoffes ein sehr zu beachtendes Hauptmoment. In glücklicher Behandlung der rednerischen Disposition offenbart sich das Studium der Charaktere, der Temperamente, der Affecte und Leidenschaften. Nur wer Herz und Nieren seiner Zuhörer kennt, (um hier eine göttliche Eigenschaft entfernterweise auf den Redner zu übertragen,) ist im Stande, ihnen beinahe jeden Gedanken vorweg aus der Seele wegzustehlen. Diese Dispositions- und Combinationsgabe, obgleich die Rhetoren weitläufige Anleitung darüber geben, läßt sich nie ganz aus Büchern schöpfen; sie ist der Hauptsache nach eine Naturanlage, wie das Feldherrntalent, und muß dem Genie des Redners überlassen bleiben. Das Studium der Psychologie und der Dialektik wird ihm die besten Regeln an die Hand geben. Als Meister der Dialektik behaupten Plato und Hegel unbestreitbar das erste Feld, und sind zu ihrem Studium unentbehrlich.

13.

Die wesentlichste Eigenschaft einer kunstgemäßen Beredsamkeit liegt in der Elocution, ohne die es gar keine eigentliche Beredsamkeit geben kann. Klarheit und Angemessenheit sind unerläßliche Bedingnisse jeder Art mündlicher Mittheilung; Kraft, Fluß, Eleganz und Schwung sind die weitern Forderungen, die man an eine eigentliche Rede zu machen berechtigt ist. Man unterscheidet in der rednerischen Elocution den hohen und den schönen Styl, jedoch nicht in dem Sinne, als ob der hohe Styl der Schönheit, und der schöne Styl aller Hoheit ermangeln

dürfe. Um ihre Begriffe sogleich mit Beispielen abzuthun, so redeten sowohl die jüdischen Propheten, als auch Perikles, Demosthenes und Cicero im hohen Style. In diesem Style schrieben auch Thucydides, Livius, Tacitus, Ambrosius, Augustin, Macchiavelli, Winckelmann, Kant, Schlosser und einige Andre. Im schönen Style redete Jesus, schrieb Isokrates, Plato, Cäsar, Chrysostomus, Hume, Lessing, Göthe, Platen und W. Menzel. [101])

14.

Was die Elaboration betrifft, so schreibe nichts nieder, bevor es dir ganz klar ist, und bevor du deinen Gedanken in den kürzesten und gefälligsten Ausdruck fassen kannst. Componire und verbessere deine wichtigeren Aufsätze wenigstens dreimal; dadurch gewinnst du Tiefe des Gedankens, Bestimmtheit des Ausdrucks und Harmonie des Styls.

15.

Die im ersten und zweiten Buche des Thucydides angebrachten Reden des Perikles, wie auch die übrigen, die im ganzen Geschichtswerke zerstreut sind, können als unbedingte Elementarmuster rednerischer Uebung empfohlen werden. Zur Benützung rhetorischer Vorschriften in schulgerechter Bedeutung wird, außer dem Phädrus des Plato, auf Aristoteles, [102]) Cicero, [103]) Quintilian, Fenelon [104]) und Muratori [105]) verwiesen.

16.

Die attische Redeform, wie selbe Thucydides gebraucht und Sallust nachgeahmt hat, erlaubt dir in einer halbstündigen Predigt einen Reichthum der fruchtbarsten und eindringendsten Ge-

danken in der klarsten Ordnung und der gebildetsten Sprache vorzutragen. Dadurch befriedigst du das Publicum, verlängerst den Gottesdienst nicht über die Zeit und machst dir das Memoriren leicht.

17.

Demosthenes legte die Hauptstärke des Redners in den Vortrag; er nannte diesen den ersten, den zweiten und den dritten Theil der Rede. Ueber die Eigenschaften eines einnehmenden Vortrags gibt Dante die beste Regel in folgender Terzine:

Lucevan gli occhi suoi più che la Stella:
E cominciommi a dir soave e piana,
Con angelica voce in sua favella. [106])

wo er einen lebhaften, feurigen Blick, und eine sanfte und deutliche Aussprache fordert.

18.

Während deiner Gymnasialstudien mache dir Virgil zu deinem unzertrennlichen Gefährten. [107]) Er hält die Mitte zwischen Homer und Dante, und vermittelt sie. Homer ist nicht, wie Manche glauben, der Maßstab, nach dem Virgil gemessen sein will. Sucht man in ihm homerische Charaktere und die breite Entfaltung einer noch lebendigen Sage, wie solche der Ilias und Odyssee zum Grunde liegen, so wird man ihn allerdings unter Homer finden. Suchst du in ihm Romantik durch classische Form verklärt, wirst du keinen der Alten finden, der es ihm nur von Ferne gleich that. Bist du einmal von den Schulstudien frei und mit hinlänglicher Muße dir selber überlassen, so schließe dich an Homer und Plato an; lebe

ganz in ihnen und versenke dich in sie. Ueberlasse dich ihren reinen Eindrücken unbedingt, wende sie aber nicht auf die alltägliche Wirklichkeit an, und beurtheile diese ja nicht nach jenem hohen Maßstabe. Die Welt muß aus sich selbst beurtheilt werden. Nun trittst du in reifere Jahre ein. Hier wähle Thucydides, Dante und Kant, vorzüglich die göttliche Comödie des Zweiten und die Critik der reinen Vernunft von Letzterm, zu deinen mehrjährigen Hauptführern. Lege sie nicht aus der Hand, bevor du dich in ihnen ganz einheimisch fühlst und auf der Stufe ihrer Denkungsart stehst. Kaffeehaus-Lectüre sind sie freilich nicht, sondern goldreiche Bergwerke, woraus das edle Metall nur mit Mühe geschmolzen werden kann. Hernach versuche auf eignen Füßen zu gehen.

19.

Mache dir den steifen Grundsatz eigen, in jüngern Jahren, wo es sich noch um deine Geistesbildung handelt, vorzugsweise nur solche Schriftsteller zu lesen, die europäisches Ansehen genießen und einen unbestrittenen literarischen Principat behaupten. Originale und Koryphäen seien stets deine Führer sowohl im Studium der Kunst, als in Erwerbung der Wissenschaften.

20.

Verbinde mit pünktlicher und gewissenhafter Anwendung dieser Vorschriften eine praktische Tendenz, die deinen Anlagen und Neigungen entspricht und in der Sphäre deines Berufes liegt. Erwarte nicht immer schnelle Anerkennung. Mancher erntet spät, aber desto reichlicher. Keine gute Aussaat geht ganz verloren.

Die Wiedergeburt der theologischen Wissenschaften und ihre nach allen Richtungen erweiterte Pflege, der sie sich im laufenden Jahrhunderte in Deutschland zu erfreuen haben, führt naturgemäß zum Anbau der höheren Beredsamkeit, als des traditionellen und angemessensten Organs, wodurch jene mit ihren praktischen Resultaten unter die deutsche Abtheilung der katholischen Christenheit ausströmen müssen und so zum populären Gemeingute Aller werden können. Die höhere Beredsamkeit, die zum Menschen als solchem spricht, ist in Deutschland, wo alle andern Künste und Wissenschaften eine befriedigende Höhe erstiegen haben, das noch einzige beinahe brach liegende Feld, dessen Anbau auf thätige Kräfte wartet. Die Haupterforderniße zu einer classischen Beredsamkeit, wodurch jedes Volk, das sie besitzt, eine glänzende Stelle in der Gallerie der Nationen einnimmt, stehen uns im Ueberflusse zu Gebot. Ein unermeßlicher Vorrath wissenschaftlichen Stoffes, eine ausgebildete, bewegliche und reiche Sprache, eine der geistigen Vollreife mit beflügelten Schritten entgegeneilende Nation, und endlich die Geburtsschmerzen einer neuen Zeit bieten der katholischen Geistlichkeit unaufgefordert die herrlichste Gelegenheit, den höchsten Standpunkt ihres völkerumfassenden Berufes, wie in den goldnen Perioden, die vormals über der Kirche schwebten, mit Weisheit, Entschlossenheit und Thatkraft einzunehmen und eine würdige und hohe Stellung der dominirenden, großen Welt gegenüber zu erobern. Jene vorerst nur literarische und facultative Stellung wird sie über kurz oder lang befähigen, zwischen den politischen Gewalten und den unzufriednen Völkern, die

durch ein sonderbares Verhängniß einander gespannt und feindselig gegenüber stehen, als versöhnende Schiedsrichterin aufzutreten,[108]) die ehemalige und jetzt in den Hintergrund gedrängte tribunizische Mittelmacht herzustellen, und ihr unverjährbares Recht der völkerschützenden Mitregentschaft, freilich dem besseren Geiste der Zeit gemäß, wieder in geziemenden Anspruch zu nehmen. Zwar wenn wir einen Blick auf die gegenwärtigen Gährungen Deutschlands werfen, wo uns überall sectirende Zersplitterung des Nationalgeistes, lächerliche und das allgemeine Wohl untergrabende Kasteneifersucht, die äußerst prekäre Stellung der Geistlichkeit dem Beamtenstande gegenüber, die Gebundenheit des Geistes an den Zwang des erlöschenden Buchstabens und abgetragner Form, kleinstädtische Vornehmthuerei, journalistische Pöbelhaftigkeit, und der schon weit gesponnene Kampf communistischer Gemeinheit mit der schnöden Insolenz der Favoriten und Emporkömmlinge aller Farben, wobei auch Unschuldige, bloß weil sie diesen oder jenen Rock tragen, leiden müssen, in ihren Zerrgestalten entgegentreten, so scheint auf einem so bewachsnen Boden allerdings die Zukunft, von der wir die Erfüllung unsrer Hoffnungen erwarten, noch von einem dichten Wolkenschleier umhüllt zu sein. Das Rad der Zeit nimmt aber manchmal einen schnellen Umschwung. In der Weltgeschichte berühren sich nicht selten die äußersten Extreme. Die Vorsehung hat schon das Unglaubliche gewirkt.

Als die Israeliten aus ihrer Heimath weggeschleppt und in die weiten Provinzen der babylonischen Monarchie zerstreut waren, lebten sie zwischen Furcht und Hoffnung, ob sie den

niedergebrannten Tempel ihrer Väter wieder einst in seiner vormaligen Herrlichkeit aus seinen Trümmern emporsteigen sehen würden. Da wurde der Prophet Ezechiel vom Geiste des Herrn ergriffen und auf eine Ebene hinabgeführt, deren Oberfläche weit und breit mit verdorrten Menschengebeinen überzogen war. Kaum hatte der Prophet die Worte, die ihm Gott befahl, ausgesprochen, als ein gewaltiges Geräusch entstund; die Todtengebeine regten sich und überzogen sich mit Fleisch und Nerven, und auf wiederholten göttlichen Befehl rief der Prophet einen belebenden Geist aus allen vier Weltenden in die noch starren Körper, und siehe! — sie erhoben sich empor und stunden wie ein gewaltiges Kriegsheer da. Und der Herr sprach zu Ezechiel: »Siehe, Menschenkind, diese sämmtlichen Gebeine bedeuten das Haus Israel. Dieses jammerte und sprach: »»Unsere Gebeine sind verdorrt, unsre Hoffnung ist dahin.«« Ich aber werde eure Grabmäler wieder öffnen, euch aus denselben herausführen, meinen Geist auf ein neues in euch gießen und euch wieder in eurem Vaterlande ruhen lassen.« [109]) Man mag diese ergreifende Vision auf die Rückkehr der Juden in ihr Vaterland, oder auf die christliche Kirche, die sich aus dem Grabe der Synagoge erhoben hat, anwenden, so ging sie in jedem Falle in die glänzendste Erfüllung. Alle großen Begebenheiten in der Welt wiederholen sich; Ebbe und Fluth Sommer und Winter wechseln miteinander ab, und die Vorsehung läßt, wie Dante sagt, [110]) den wankenden Besitz des Reichthums und der Herrschaft von Volk zu Volk, von Familie zu Familie wandern und von einem Stande auf den andern

übergehen, ohne daß alle menschliche Verschmitztheit einem solchen Schicksal ein entscheidendes Hemmniß legen kann. [111]) Darum steigen Systeme und Geschlechter, während andre sinken und sich so nur dem unausweichlichen Urtheile des Höchsten beugen.

Wenn die Bischöfe zum Presbyteralklerus wieder in ein brüderliches und wahrhaft apostolisches Verhältniß treten, wovon schon Einzelne in Deutschland ein herrliches Beispiel geben, [112]) selben durch begeisternde Ermunterung zu altkirchlicher Thätigkeit und durch lohnende Anerkennung höheren Charakters und reeller Tüchtigkeit, wodurch sich die großen Männer der Vorzeit ausgezeichnet, zu sich hinaufziehen, ihn der Weltlichkeit gegenüber mit Würde, Aufopferung und Kraft vertreten, ihm für die wahrhaft großen Opfer, die er ohne alle Aussicht auf zeitliche Belohnung bringt, das ökonomische und bürgerliche Leben nicht über Noth und Gebühr erschweren; wenn der niedern Geistlichkeit überhaupt wieder einmal ein Feld großartiger, völkerbeglückender und welthistorischer Wirksamkeit und der Weg zu einem ehrenvollen und allgemein zugestandnen Namen eröffnet ist: alsdann werden die bedenklichen Erscheinungen, die gegenwärtig das deutsche Vaterland bedrohen und selbes in den Augen des Auslands verdächtig machen, sammt den langweiligen Erörterungen über Cölibat und dessen Nachtheile schon von selbst hinunterfallen. Nur wenn unser Stand sich durch solide Mittel wieder hebt, wenn seine Mitglieder, anstatt sich wechselseitig schriftlich und mündlich zu verleumden und in den Augen des Publicums herabzusetzen, und so die Nerven

seelsorglichen Credits einander muthwillig und unbesonnen abzuschneiden, [113]) sich gegenseitig Achtung einflößen, ihre natürlichen und erworbnen Kräfte auf den ehernen Fundamenten der wechselseitigen Achtung und stets gesteigerter Bewunderung zu einem einzigen hochgesteckten Ziele, wozu jedoch Pharisäismus und Epikuräismus keineswegs die leitenden Pfade sind, vereinigen, und von dem völkerbelebenden Geiste eines Moses, Samuel und Esdras ergriffen und beseelt, ein neues Volk Gottes aus der seufzenden Erde rufen: -- nur in diesem und in keinem andern Falle ist eine sichere Garantie zu hoffen, daß (um ad hominem zu sprechen) das dritte Rom weit glänzender und mächtiger, als das erste und zweite war, sich erhebe und sich an die geistige und moralische Spitze der Nationen stelle; [114]) und daß die herrliche und reiche Geschichte des urkräftigsten Menschenstammes und des gebildetsten aller Welttheile den verlornen Faden wieder aufnehme und nicht am Ende, wie eine prosaische und burleske Theaterposse, in lauter Kasernen, Kramläden und Schreibstuben terminire.

---

# Anmerkungen.

1. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande. Sechster Band, Seite 328—334, und siebenter Band ꝛc.

2. Ob es auch klug sei, wenn Regierungen und bischöfliche Consistorien diesen kleinen Sectirern in ihren Circularen und Currenden eine Wichtigkeit beilegen und vor ihnen eine Furcht merken lassen, als ob Dschingiskhan mit seinen Mongolen im Anzug wäre?

3. Man erinnert sich hier unwillkürlich an die Kölner-Angelegenheit und die Josephinischen Reformen. Angenommen, letztere wären durchweg gut gewesen, so gingen sie nicht von der legitimen Gewalt aus, und deßhalb waren sie ungelegen und schlecht gesegnet. Einmischung in fremde Rechtssphären wirkt stets nachtheilig auf den Urheber zurück, indem dieser ein Princip compromittirt, auf dem allein doch seine Autorität beruht. Dieses gilt im Kleinen wie im Großen. Gar schlimm wäre es, was aber Gott verhüten wolle, wenn die Kirchengewalt die Ausführung von Projecten, an die sie sich selbst nicht wagen darf, hinter politische Behörden steckte und so diesen eine Gewalt einräumte, die sie ihnen in andern Fällen wieder streitig macht.

4. Man macht leider die gar zu häufige Erfahrung, daß in Ländern, wo die Regierung die Geistlichkeit schützt und achtet, die untern Beamten, da sie ihre Gemeinheiten an der Geistlichkeit nicht unmittelbar und direct auslassen dürfen, sich in der Person der Ortsvorsteher Büttel und Bullenbeißer halten, die sie heimlich gegen die Pfarrer aufhetzen und unterstützen. Wenig ehrenvoll für Leute von Rang und Bildung.

5. Docentes eos servare omnia, quaecunque mandavi vobis. Matth. c. 28, v. 20.

6. Coram gentibus, et regibus, et filiis Israel. Act. Ap. c. 9, v. 15.

7. „A volere che una Setta o una Repubblica viva lungamente è necessario tirarla spesso verso il suo principio.“ Discorsi di Macchiavelli, L. III., c. 1. Was hier Macchiavelli von religiösen Instituten und Staaten sagt, gilt in höherm Grade von Kün-

sten und Wissenschaften, die sich oft genug auf die unwegsamsten Pfade verirren, und nur durch Männer, wie Michel Angelo und Kant, wieder zu ihrer Quelle zurückgeführt werden können.

8. „Alle großen Künste bedürfen scharfer Erforschung und hoher Betrachtung über das Wesen der Dinge. Denn dieses Erhabne und durchweg zur Vollendung Führende scheint wohl von dorther auszugehen. Dieses erwarb sich auch Perikles in Verbindung mit seinen Naturanlagen. Denn er traf mit Anaxagoras, diesem nach meinem Dafürhalten so großen Mann, zusammen, stärkte seinen Geist mit Naturbetrachtung, und zog, nachdem er das Wesen des Verstandes und des Unverstandes erforscht hatte, (worin die Philosophie des Anaxagoras eigentlich bestund,) daraus das, was er für seine Beredsamkeit zuträglich fand." Plato, Phädrus.

9. Ut intellectum est, quantam vim haberet accurata et facta quodammodo oratio, tum etiam magistri dicendi multi subito extiterunt. Tum Leontinus Gorgias, Thrasymachus Chalcedonius, Protagoras Abderites, Prodicus Ceus Cic. Brutus, c. 8. Selbst ein Gespräch von Plato ist nach Gorgias benannt.

10. Antiphon quoque et orationem primus omnium scripsit, et nihilominus et Artem ipse composuit, et pro se dixisse optime est creditus. Quintil. L. 3. c. 1. Antiphon war ein Mann, der an Tugendkraft keinem der Athener nachstand; begabt mit ausgezeichneter Erfindungskraft und mit dem Talente, seine Gedanken an den Mann zu bringen. Er trat weder vor dem Volke noch im Gerichtshofe freiwillig auf, da er der Menge durch den Ruf seiner gewaltigen Rednergabe verdächtig war, Thucyd. 8. B., 68. K. Daß er, wie Marcellinus, der Biograph des Thucydides, sagt, des Letztern Lehrer gewesen sei, ist nicht ganz ausgemacht. Photius kehrt das Verhältniß sogar um, ungeachtet Antiphon zehn Jahre älter als Thucydides war.

11. Perikles war damals (im Beginne des pelop. Krieges in Athen der gewaltigste Redner und einflußreichste Staatsmann. Thuc. 1. B., 139. K. In gleichem Sinne sagt Plato im Phädrus: „Es scheint wohl Perikles der vollkommenste Redner gewesen zu sein."

12. Si saint Augustin eût affoibli son discours par les ornements affectés du genre fleuri, il ne serait jamais parvenu a corriger les peuples d' Hippone et de Césarée. Démosthène à suivie cette regle de la véritable éloquence. Fenelon, Lettre sur les occupations de l' Académie Françoise. IV. Projet de Rhétorique.

13. Plane perfectum, et cui nihil admodum desit, Demosthenem facile dixeris. Nihil acute inveniri potuit in eis causis, quas scripsit, nihil, ut ita dicam, subdole, nihil versute, quod ille non viderit; nihil subtiliter dici, nihil presse, nihil enucleate, quo fieri possit aliquid limatius: nihil contra grande,

nihil incitatum, nihil ornatum vel verborum gravitate vel sententiarum, quo quidquam esset elatius. Cic. Brut. c. 9. Hoc nec gravior extitit quisquam, nec callidior, nec temperatior. Id. Orator, c. 7. Oratorum longe princeps Demosthenes, ac paene lex orandi fuit: tanta vis in eo, tam densa omnia, ita quibusdam nervis intenta sunt, tam nihil otiosum, is dicendi modus, ut nec quod desit in eo, nec quod redundet invenias. Quint. L. X. c. 1.

14. „Während andere Sprecher um die Gunst des Volkes buhlten, indem sie ihm empfahlen, was seiner Bequemlichkeit und Genußgier schmeichelte, stritt Demosthenes gegen die liebsten Neigungen seiner Zuhörer, und mischte dabei Ernst und Milde auf eine so wunderbare Weise, daß er jene großartige Harmonie hervorbrachte, nach welcher, wie Plutarch sagt, Gott selbst die Welt regiert. So wie sein Sinn, in Vielem dem Sinne des Perikles verwandt, so war auch sein Vortrag ernst, und weniger der Anmuth als den furchtbaren Grazien geweiht.“ Jacobs Vorrede in die Staatsreden des Demosthenes. S. 14.

15. Vergleiche damit Quintilian, L. X. c. 1.

16. Plato läßt Sokrates zu Phädrus sagen: „Isokrates ist noch jung; was ich aber von ihm weissage, will ich dir sagen. Seine Natur bestimmet ihn, meiner Meinung nach, zu etwas Besserm als des Lysias Reden sind, auch scheint er mir von höherm Adel an Gemüthsart. Es wäre daher nicht zu verwundern, wenn er in zunehmenden Jahren, im Fall er dieser Beredsamkeit sich zu widmen fortfährt, alle, die vorher ihr oblagen, wie Kinder, hinter sich zurück ließe; oder wofern dieses Bestreben ihm dereinst nicht Genüge thäte, möchte wohl ein mehr göttlicher Antrieb ihn zu größern Dingen führen. Denn von Natur, o Freund, ist schon eine Art Philosophie in der Seele dieses Mannes.“ Phädr.

17. Cic. Brutus, cap. 8.

18. Lucian erwähnt, daß Demosthenes den Thucydides achtmal und zwar schön abgeschrieben habe. Libro adv. Indoctum et multos libros ementem. Es ist indeß nur eine unverbürgte Sage. Auch Dionys von Halikarnaß nennt Demosthenes einen Wetteiferer des Thucydides.

19. Wer erinnert sich nicht an Gibbon!

20. Siehe Cicero de optimo genere oratorum. Von diesen zwei Kämpfern sagt Petrarca:

Un gran folgor parea tutto di fuoco: (Dem.:)
Eschine il dica; che 'l potè sentire,
Quando presso al suo tuon parve già roco.
Trionfo della fama. C. III. v. 25.

21. Man soll den Richter nicht irre leiten, indem man ihn in Zorn, Neid oder Mitleiden versetzt: das ist gerade, wie wenn man das, was man als Richtscheit gebrauchen will, vorerst krumm biegt. Aristot. Rhetorik. Erst. Buch, 1. K.

22. Leben Zoroasters von Anquetil du Perron.

23. Cic. Brutus, c. 13 et 95.

24. Lucians classische Schrift, Encomium Demosthenis, ist hievon eines der schönsten Beispiele.

25. Die Schwelgerei an den Höfen der Seleuciden und Ptolemäer, wie auch mehrerer römischer Kaiser ist weltbekannt. Die Perle der Kleopatra läßt allein schon auf Vieles schließen.

26. Horat. Od. Lib. III. Od. 24. In Avaros.

27. Luciani Nigrinus, Tom. 1.

28. Male verum examinat omnis
Corruptus judex. Horat. Sat. 2. L. II.

29. Aristophanis Nubes.

30. Tunc immensa cavi spirant mendacia folles,
Conspuiturque sinus. Juvenal. Sat. VII.

Zu einem Sachwalter in Megara kam eine Frau, ihm ihren Rechtsgegenstand vorzutragen. Mitten in der Rede unterbrach er sie mit den Worten: „Weib, du lügst; du mußt mir die reine Wahrheit mittheilen, ich will dann schon lügen, wenn es nöthig sein wird.“ Aus einem ungedruckten Scholiasten des Isäus.

31. Z. B. in der christlichen Religion.

32. Der hl. Augustin schildert die Studenten in Carthago als Wildfänge, die von Rom als Defraudatoren, die den Professor um das Schulgeld betrogen.

33. Hierüber geben Lucians Werke den besten Aufschluß. Auch Juvenal, Sat. VII.

34. Gibbon's Gesch. vom S. und F. d. röm. R. Cap. 2.

35. 1. Cor. 2, 1—8. Man schlage die Stellen im griechischen Texte nach, wo sie eine ganz concrete und zeitgemäße Bedeutung haben, während sie die Vulgata in ihrer allgemeinsten Bedeutung übersetzt, woraus schon vielfältig falsche Schlüsse gezogen wurden und zum Deckmantel der Trägheit und Geschmacklosigkeit dienen mußten. Unter dem Ausdrucke „Archonten dieser Zeit“ meinte Paulus die Koryphäen unter den damaligen Schulphilosophen.

36. Winckelmann gibt folgendes Urtheil über sie: „Constantin, der Große, suchete nach bestätigtem Frieden im Reiche den Wissenschaf-

ten aufzuhelfen, und Athen, wo die Lehrer der Redekunst ihre Schulen von neuem mit großem Zulaufe öffneten, wurde der Sammelplatz der Studirenden, die aus dem ganzen Reiche dahin gingen. Hätte die Welt durch Ausrottung der Abgötterei nicht eine andere Gestalt bekommen, so sieht man an vier großen Kirchenvätern, dem hl. Gregorius Nazianzenus und Nyssenus, dem hl. Basilius und Johann Chrysostomus, daß es der griechischen Nation auch nach dem Constantin nicht an außerordentlichen Talenten, auch in Cappadocien, gefehlet. — Und da gedachte hh. Väter die Beredsamkeit und die Schönheit der Sprache nach einem großen Verfalle wiederum in die Höhe gebracht, daß sie dem Plato und Demosthenes zur Seite stehen können, und alle heidnischen Scribenten ihrer Zeit gegen sich verdunkeln, so wäre es nicht unmöglich gewesen, daß in der Kunst ein gleiches geschehen können." Gesch. der Kunst d. Alterth. II. Th. V. B. s. Was hier Winckelmann von der Beredsamkeit und Sprache genannter Väter sagt, gilt jedoch nicht von ihrer Redeform, vom eigentlichen Rednerstyle. Chrysostomus empfiehlt zwar in seinem vierten Buche vom Priesterthum die Glätte des Isokrates, die Gravität des Demosthenes, die Feierlichkeit des Thucydides und die Erhabenheit Plato's; das Wesen aber und den speciellen Character des Atticismus im Gegensatze zum Alexandrinischen Geschmacke hat später Niemand mit philosophischem Bewußtsein aufgefaßt, selbst Quintilian und Longinus nicht.

37. In ähnlichem Sinne spricht sich Graf Platen über die Hetrurier aus; er sagt: „Diejenigen, welche sich in damaliger Zeit (1400 — 1450) eine Herrschaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Westseite des Apennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen schweren, ja unmöglichen Stand. Dieser kleine hetrurische Volksstamm, einer der begabtesten von allen, die uns die Weltgeschichte kennen lehrt, und welcher in seiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menschen, geistvoller Dichter, Geschichtschreiber, Politiker und Künstler hervorbrachte, als das übrige Europa zusammengenommen; dieser Volksstamm, sage ich, war damals von dem entschiedensten republicanischen Geiste beseelt. Jedes Städtchen war eine Welt für sich und mußte besonders überwunden werden, worauf es dann immer, sobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herstellte. Deßhalb erhielten sich die toscanischen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längst unterlegen war." Geschichten des Königreichs Neapel, Zweit. B. 4. Kap.

38. Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio. Horat. L. II. Epist. 1. V. 156 etc.

39. Germ. Cap. 33. Daß der hl. Stuhl, wie Einige behaupten, das Ende der Kirchenspaltung und die dadurch mögliche Reichseinheit

Deutschlands aus politischen Gründen, vielleicht in Erinnerung an hohenstaufische Zeiten, fürchte, und sie darum vermittelst gedungener Journalistik und diplomatischer Operationen im Stillen hintertreibe, ist durchaus nicht anzunehmen und entbehrt gewiß alles urkundlichen Beweises, wiewohl, wenigstens vom politischen Standpunkte, einiger Schein von Rechtfertigung keineswegs ermangelte.

40. Delle Istorie Fiorentine di Nicc. Macchiavelli libro I. und Gibbon.

41. The authority of the priests operated in the darker ages as a salutary antidote; they prevented the total extinction of the letters, mitigated the fierceness of the times, sheltered the poor and defenceless, and preserved or revived the peace and order of civil society. Gibbon, Chap. 61.

42. Autrefois le prêtre et le peuple vivoient dans une ignorance égale de nos devoirs et de nos mystères; c' étoient des aveugles qui conduisoient d' autres aveugles; et le ministère n' etoit presque plus dans l' Eglise qu' une occasion de chute pour ses enfants, et de scandale et de derision pour ses ennemis. Massillon, Discours synodaux, III. — Das Nibelungenlied ist ein Beispiel, wie man mit der pünktlichsten Beobachtung aller kirchlichen Ceremonien ohne jeden innern Zug von Religion sein kann. Die Personen des Nibelungenlieds sind zum Theil sehr edle Naturmenschen, aber ohne alle Ahnung einer geistigen oder überirdischen Welt. Wie christlich klingt dagegen die heidnische Odyssee oder Aeneis.

43. Hr. Gfrörer stellt in seiner Kirchengeschichte (2tr Band, S. 963 rc.) das Wirken Cassiodors ausführlich, mit Feuer und fühlbarer Vorliebe dar. Diese Darstellung verdient nachgelesen zu werden.

44. Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando; tanto vi trasporta
L' amor dell' apparenza e 'l suo pensiero.

Ed ancor questo quassù si comporta
Con men disdegno, che quando è posposta
La divina scrittura, e quando è torta.

Non vi si pensa quanto sangue costa
Seminarla nel mondo, e quanto piace
Chi umilmente con essa s' accosta.

Per apparer ciascun s'ingegna, e face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Da' predicanti, e 'l Vangelio si tace.

Un dice chè la luna si ritorse
Nella Passion di Cristo, e s'interpose,
Perchè 'l lume del Sol giù non si porse;

Ed altri chè la luce si nascose
  Da sè; pero agl' Ispani e agl' Indi,
  Com' a' Guidei, tale eclissi rispose.

Non ha Firenze tanti Lapi e Bindi,
  Quante si fatte favole per anno
  In pergamo si gridan quinci e quindi;

Si che le pecorelle che non sanno,
  Tornan dal pascol pasciute di vento,
  E non le scusa non veder lor danno.

Non disse Cristo al suo primo convento:
  Andate, predicate al mondo ciance,
  Ma diede lor verace fondamento;

E quel tanto sonò nelle sue guance;
  Sì ch' a pugnar, per accender la fede,
  Dell' Evangelio fero scudi e lance.

Ora si va con motti e con iscede
  A predicare, e pur chè ben si rida,
  Gonfia 'l cappuccio, e più non si richiede.

Ma tale uccel nel becchetto s' annida,
  Che se il vulgo il vedesse, vederebbe
  La perdonanza di che si confida;

Per cui tanta stoltezza in terra crebbe,
  Che senza pruova d' alcun testimonio
  Ad ogni promession si converrebbe.

Div. Comm. Par. C. 29. V. 85 etc.

45. Bei der Anordnung der Markus-Bibliothek bediente sich Cosmus des Beistandes eines gewissen Thomas Calandrino, der den Plan dazu entwarf und ein wissenschaftliches Verzeichniß von den Büchern, die die Bibliothek enthielt, verfaßte. Die Wahl des Cosmus war auf einen außerordentlichen Mann gefallen. Thomas war zwar der Sohn eines armen Arztes in Sarzana und stand als Geistlicher in sehr niedrigem Range; allein er hatte den Ehrgeiz, einige Züge von dem ehrwürdigen Geiste der Alten an sich zu tragen. Seine Gelehrsamkeit und sein Fleiß setzten ihn in den Stand, seinen Wunsch zu erfüllen, und seine Beharrlichkeit überwand die Hindernisse, die ihm seine Lage entgegensetzte. Oft war er in der Verlegenheit, seinen kärglichen Gehalt voraus zu nehmen, indem er wohl wußte, daß die Achtung, worin er bei seinen Freunden stand, ihn vor eigentlicher Dürftigkeit schützen würde. Mit den griechischen und römischen Schriftstellern war Niemand inniger vertraut als er, und da er eine schöne Hand schrieb, so erhielten die Bücher, die er besaß, noch mehr Werth durch die Randglossen, die er bei Lesung derselben hinzuzufügen pflegte. Schnell war der Wechsel seiner Glücksumstände. In der kurzen Zeit von einem Jahr ward er aus seinem niedern Stande zu der höchsten Würde in der christlichen

Welt erhoben. Acht Jahre saß er unter dem Namen Nicolaus der Fünfte auf dem päbstlichen Stuhle, und sein Ruhm wuchs mit der zunehmenden Achtung für die Studien, die er mit so großer Freigebigkeit beförderte und beschützte. Roscoe's Gesch. Lorenzo's von Medici, Kap. 1, übers. v. Kurt Sprengel.

46. Vergleiche Gibbon, Kap. 66, und Roscoe, Kap. 1.

47. Wer die Stunden der Andacht aus Andacht liest, lese auch einige Betrachtungen aus de Puente; die Folgen werden ihn nicht reuen.

48. Der so bekannte gusto corrotto del Seicento in Italien.

49. Sempre a quel ver ch' ha faccia di menzogna,
De' l' uom chiuder le labbra quant' ei puote,
Però che senza colpa fa vergogna.
Dante, Inf. c. XVI. V. 124 etc.

50. Ce qui est naturel et fondé sur la raison plait partout et est de tous les goûts et de tous les temps! P. Bretonneau, Prèface prècedant aux Sermons de Bourdaloue. So spricht ein Jesuit. Ist Kants Phliosophie etwas Anderes, als die schulgerechte Ausführung jenes Grundsatzes? Haben auch nicht alle Jesuiten so richtig und hell gedacht, so sei man schonend und bedenke, daß es in allen Ständen, Corporationen, Branchen und Gewerben Halbtalente und Pfuscher zur Genüge hat. Juristen und Geistliche haben einander in diesem Punkte gleich viel vorzuwerfen. Unter Letztern fehlt es leider nicht an solchen, die, indem sie katholischer scheinen wollen, als die Kirche selbst, auf die arme Vernunft, ungeachtet ihrer nicht zu häufigen Erscheinung, theils aus Unverstand, theils aus fingirtem Glaubenseifer, die hitzigste Treibjagd machen, wie einst Meleager und seine Helden auf den kalydonischen Eber. Traurig genug, wenn sie es mit ihrem Glauben noch nicht über die enge Schulbüchersphäre hinausgebracht haben und derselbe das Licht der Vernunft noch zu scheuen hat. Logoklasten, die den Triumph der Kirche Gottes nur in diesem höchst unwürdigen und ehedem ganz unerhörten Vernunftmorde zu finden wähnen, möchten doch die schlagenden Worte des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin beherzigen, wenn er sagt: Utitur sacra doctrina etiam ratione humana: non quidem ad probandum fidem (quia per hoc tolleretur meritum fidei) sed ad manifestandum aliqua alia, quae traduntur in hac doctrina. Cum igitur gratia non tollat naturam, sed perficiat, oportet, quod naturalis ratio subserviat fidei. — Et inde est, quod etiam auctoritatibus philosophorum sacra doctrina utitur, ubi per rationem naturalem veritatem cognoscere potuerunt. Summ. Th. Q. I. P. I. Art. 8.

Auch Massillon ruft mit heiliger Entrüstung aus: „De là ces maximes si indignes de l'humanité et si répandues dans le monde, que trop de raison est un triste avantage; que les réfle-

xions gâtent tous les plaisirs de la vie; et que pour être heureux, il faut peu penser. O homme! étoit ce donc pour ton malheur que le ciel t'avoit donné la raison qui t'éclaire, ou pour t'aider à chercher la verité, qui seule peut te render heureux? Cette lumière divine qui embellit ton être seroitelle donc une punition plutôt qu' un don du Créateur? et ne te distingueroit-elle si glorieusement de la bête que pour te rendre de pire condition qu'elle?" Uebrigens ist es nicht Vernunft, was jene Herren hassen und verfolgen, sondern Arbeit und ernste Studien, falls nicht Neid gegen Höherstehende, wie solchen Massillon in jüngern Jahren selbst von Seite seiner Amtsbrüder bitter zu dulden hatte, angeborne Lichtscheu, oder, was wahrhaft schlimm wäre, gar etwas Diabolisches dabei zum Grunde liegt.

51. Aristotelis Rhetoricae Lib. I. cap. 2.

52. Le siècle sous Louis XIV. Catalogue des Ecrivains etc.

53. Petit Carême, Sermon pour le deuxième dimanche de Carème, Première partie, pag. 216. Ed. nouvelle en 3 vol.

54. Siehe B. de Spinoza Ethices. P. P. III. et IV.

55. Vorzüglich in der Predigt vom reichen Manne, die auch in Voltaire's Augen ein Meisterstück war.

56. „Cette loi de reconnoissance que tout ce qui vous environne vous annonce, et qui devroit être, pour ainsi dire, écrite sur les portes et sur les murs de vos palais, sur vos terres et sur vos titres, sur l'éclat de vos dignités et de vos vêtements, n'est point même écrite dans votre coeur! Dieu reprendra ses propres dons, mes frères, puisque, loin de lui en rendre la gloire, qui lui est dûe, vous les tournez contre luimême: ils ne passeront point à votre postérité; il transportera cette gloire à une race plus fidèle. Vos descendants expieront peut-étre dans la peine et dans la calamitè le crime de votre ingratitude; et les debris de votre élévation seront comme un monument éternel, où le doigt de Dieu écrira jusqu' à la fin l'usage injuste que vous en avez fait." P. Car. S. II. P. I. pag. 217.

57. Es geschieht dieses in zahlreichen Stellen seiner Conférences und der Discours synodaux. In der Rede: „sur l'exellence du Sacerdoce" ruft er den Miethlingen zu: „Vous occupez la place d'un ministre agréable à Dieu, qui eût ouvert par ses cris le sein de la misericorde divine sur les fidèles: vous privez les peuples d'un secours qui leur étoit dû. Vous êtes placé dans le sanctuaire comme une nuée sans eau et ténébreuse en même temps, qui non-seulement ne donne rien, mais qui empêche les influences du ciel de passer sur la terre. Vous êtes dans le champ du Seigneur comme un arbre mort et dé-

raciné, qui non seulement occupe en vain la terre, mais qui cache aux plantes qu'il a sous lui la chaleur féconde du soleil et les laisse dans une ombre mortelle, oú elle perdent l'esperance de leur accroissement.“ Und weiter unten: „Nous sommes les colonnes du sanctuaire; mais qui renversées et dispersées dans les places publiques, deviennent des pierres d'achoppement aux passants: nous sommes le sel de la terre destiné à préserver les ames de la corruption; mais qui étant une fois affadi, corrompt lui-même ce qu'il auroit dû conserver.“

58. Die berühmte Prosopopöe Bourdaloue's in seiner Adventpredigt „sur le scandale,“ wo er Christus redend einführt, ist zu hart, um hier wörtlich mitgetheilt werden zu können. Man kann sie im 2ten Theile selbst nachlesen.

59. Er führt den Telemach in den Tartarus, wo „il remarqua beaucoup d'empies hypocrites, qui faisant semblant d'aimer la religion, s'en étaient servis comme d'un beau prètexte pour contenter leur ambition, et pour se jouer des hommes crédules: etc.“ Livre XVIII. Die Stelle verdient ganz gelesen und wohl beherziget zu werden.

60. Wer nicht selbst schon zum großen Dichter geboren ist, ahmt auch sicherer die Griechen, als die Britten nach. Eine knechtische Nachahmung Shakspeare's ist unerträglich; darum sollte der anonyme Verfasser des Schauspiels: „Kaiser Heinrich der Vierte.“ Stuttgart, Hallberg. Verlgshlg., da er gewiß gute Anlagen besitzt, eher die antike Bahn einschlagen.

61. In B...... lebt ein bejahrter Canzlist, der das Sprichwort führt: „Gesehen muß man's haben.“ Durch öftere Wiederholung desselben in der Conversation und durch beständige Zurückführung alles dessen, was er mit beispielloser Genauigkeit aus seinen Erlebnissen erzählt, auf obigen Grundsatz, ist dieser bei Bürgern und Beamten von B. gleichsam stereotyp geworden, und wer sich nicht auf eigenes Augenzeugniß bei einer Mittheilung berufen kann, findet wenig Glauben mehr. Jenem Canzlisten Aehnliche gibt es unter dem Volke Viele. Glücklich, wer auf solchen Boden zu bauen weiß!

62. Dieser Gedanke ist aus folgendem Sonette Platens genommen.

6. Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgesungen!

Du bist ins Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:

Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in strahlender Vollendung.

63. Aristotelis Polit. L. II.

64. Quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco; sagte Ulysses in Ovid. Met. XIII.

65. Dieses gilt namentlich von solchen Schulen, deren Professoren entweder nie oder zu kurze Zeit in der Praxis gedient haben.

66. Schüler.

Fast möcht' ich nun Theologie studiren.

Mephistopheles.

Ich wünschte nicht euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei ists kaum zu unterscheiden.
Am besten ists auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.

Mephistopheles.

Schon gut! nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.
Faust, 1ster Theil, Studirzimmer.

67. „Die Griechen in ihren besten Zeiten waren denkende Wesen, welche zwanzig und mehr Jahre schon gedacht hatten, ehe wir insgemein aus uns selbst zu denken anfangen, und die den Geist in seinem

größten Feuer, von der Munterkeit des Körpers unterstützet, beschäftigten, welcher bei uns, bis er abnimmt, unedel genährt wird. Der unmündige Verstand, welcher, wie eine zarte Rinde, den Einschnitt behält und erweitert, wurde nicht mit bloßen Tönen ohne Begriffe unterhalten, und das Gehirn, gleich einer Wachstafel, die nur eine gewisse Anzahl Worte oder Bilder fassen kann, war nicht mit Träumen erfüllet, wenn die Wahrheit Platz nehmen will. Gelehrt sein, das ist, zu wissen, was andere gewußt haben, wurde spät gesucht: gelehrt, im heutigen Verstande, zu sein, war in ihrer besten Zeit leicht, und weise konnte ein Jeder werden. Denn es war eine Eitelkeit weniger in der Welt, nämlich viel Bücher zu kennen, da allererst nach der einundsechzigsten Olympias die zerstreuten Glieder des größten Dichters gesammelt wurden. Diesen lernete das Kind; der Jüngling dachte wie der Dichter, und wenn er etwas würdiges hervorgebracht hatte, so war er unter die ersten seines Volks gerechnet." Winckelmanns Gesch. der Kunst d. Altertb. I. Theil, 4ts Kap. 1ster Absch. II. c.

68. Homer, Anakreon, Pindar und Herodot waren, wie bekannt ist, zwar keine Attiker im strengern Sinne, aber sie waren ihre Vorläufer, von denen jene ausgegangen sind, und bildeten die eigentliche Vorschule des Atticismus, dessen im Texte aufgeführte Eigenschaften ganz, bisweilen selbst in höherm Grade, auch auf sie passen.

69. Man wäre übel berichtet, wenn man attische Ausführlichkeit gleichbedeutend mit jener nähme, mit der Walter Scott seine Romane geschrieben hat. Walter Scott'sche Ausführlichkeit ist von attischer himmelweit verschieden.

70. Bei aufmerksamer Vergleichung der Ilias und Odyssee müssen Einem ganz eigene Zweifel in den Kopf kommen. Wenn auch der Odysseus der Odyssee mit dem der Ilias als eine und die nämliche Person bezeichnet ist, so sind dennoch Beide auffallend verschieden. Der wandernde Odysseus der Odyssee ist mit Odysseus, dem Diplomaten der Ilias, durchaus nicht identisch. Aber die Griechen übertrugen die in der Westwelt verbreiteten Sagen des tyrrhenischen Wanderers und Seefahrers auf den König von Ithaka, und so erschienen die Thaten zweier Helden als die Werke eines Einzigen. Die Circe- und Kalypso-Sage paßt weit besser auf einen Tyrrhenerkönig, als auf einen Fürsten von den jonischen Inseln. Die den Werken des Aristoteles beigedruckte Sammlung von Inschriften enthält ein Epitaphium auf den in Tyrrhenien gestorbenen Odysseus. Auch die Stelle Odyss. XI. v. 119—137 beweist, daß der Verfasser der Odyssee entweder Gewißheit oder eine nicht so leicht abzuschüttelnde Ahnung hatte, daß sein Odysseus von Rechtswegen nicht nach Ithaka gehöre. Aber es schmeichelte den Griechen, einen so außerordentlichen Mann dem Abendlande zu rauben und ihn zum Ihrigen zu machen. Plutarch in seiner Biographie des Romulus, cap. II., bringt Odysseus selbst in beinahe unmittelbare Berührung

mit der Erbauung Roms, indem er die gewiß nicht ganz leere Sage mittheilt, Romanos, (oder wie er sonst mag geheißen haben,) der Sohn des Odysseus und der Circe, habe Rom gebaut. Hesiodus, Theogoniae v. 1011—1015, führt Latinus als einen Sohn des Odysseus und der Circe und als König aller Tyrrhener auf. Man vergleiche mit diesen Stellen Taciti Germ. cap. III. und nehme als beinahe kritisches Ergebniß an, daß der ganze Odysseus der Odyssee der Westwelt angehört, und daß er ein in den Urzeiten berühmter König der Tyrrhener gewesen und somit in einem unmittelbaren Verhältnisse zum hetrurischen Geisteselemente stehe.

71. Invisibilia enim Ipsius, a creatura mundi, per ea quae facta sunt, intellecta, conspiciuntur: sempiterna quoque Ejus virtus et divinitas, ita ut sint inexcusabiles. Paul. ad Rom. I. 20.

72. Deum nemo vidit unquam: unigentibus filius, qui est in sinu patris, ipse enarravit. Joan. I. 18. Regnum Dei intra vos est. Luc. XVII. 21.

73. Das Wort Substanz will hier im Paulinischen, nicht aber im Sinne Spinoza's verstanden sein.

74. In diesem Sinne hat auch das Buch der Weisheit das Heidenthum verstanden. Vergangenen Sommer ist in den hist. pol. Blättern ein Aufsatz erschienen, worin die zwei Seiten des Heidenthums, eigentlich des Hellenismus, richtig aufgefaßt und gründlich dargestellt wurden. Man kann doch Plato und einen wilden Indianer nicht in Eine Rubrik stellen, wie Viele thun, die sich nur an den allgemeinsten Gattungsnamen des Heidenthums halten.

75. Nam expectatio creaturae revelationem filiorum Dei expectat. Vanitati enim creatura subjecta est non volens, sed propter eum, qui subjecit eam in spe: quia et ipsa creatura liberabitur a servitute corruptionis in libertatem gloriae filiorum Dei. Scimus enim quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc. Non solum autem illa, sed et nos ipsi primitias spiritus habentes; et ipsi intra nos gemimus, adoptionem filiorum Dei expectantes, redemtionem corporis nostri. Paul. ad Rom. VIII. 19—23. Die Erklärung dieser schwierigen Stelle hat den hh. Vätern viel zu schaffen gemacht.

76. Cic. de Divinatione, L. I. c. 2.

77. Die Familie Buonaparte stammt bekanntlich von Pisa ab.

78. Vergleiche hierüber Matthaei Schmidt Dissertatio inauguralis de Constitutione et Temperamento. Patavii, typis Penada, 1839. Diese durchaus originelle Schrift enthält auf 54 Seiten das Beste, was in physiologischer und psychologischer Hinsicht über die Temperamente vielleicht je gesagt wurde. Sie enthält nicht Resultate bloßer Lectüre und Hypothesen, sondern eigner Anschauung und Reflexion. Der Leser der Geschichte, der Pädagog, der Weltmann findet

dort einen Schlüssel, der in das Innerste der verschiedenartigsten Charactere die oft so widerspenstige Thüre öffnet. Jene Schrift verdient gewiß mehr als viele andere dem denkenden Theile des Publicums, besonders der Geistlichkeit, näher bekannt zu sein. Möchte sie bald wieder einen Verleger finden, und möchte zugleich der Herr Verfasser einige Stellen weiter ausführen.

79. Giovanni Villani Chron. Fiorent. Lib. I. c. 34.

80. Der Verfasser durchwanderte in einem Alter von neunzehn Jahren, großentheils zu Fuß, das ganze Land von Rom bis Monte Beni, und obgleich andere neunzehn Jahre seither verflossen sind, konnten die großartigen Eindrücke, die besonders das südliche Toscana auf ihn hervorgebracht hat, nicht mehr ausgelöscht werden. Beim Anblicke von Radicofani fühlte er sich auf der Höhe von St. Lorenzo so sehr ergriffen, daß er nach seinem Virgil griff und folgende Stelle aufschlug:

Haud procul hinc saxo incolitur fundata vetusto
Urbis Agyllinae sedes: ubi Lydia quondam
Gens, bello praeclara, jugis insedit Etruscis.
Aeneid. L. VIII. v. 478 etc.

Wenn auch das alte Cäre oder Agylla im heutigen Cerveteri, an der Straße zwischen Rom und Civitavecchia, zu suchen ist, so paßt das Bild, das obige Verse erwecken, dennoch ganz auf Radicofani.

81. Schlosser in seiner Geschichte des 18ten Jahrhunderts, wo er Gibbon recensirt, stellt Dino Compagni neben Herodot, Thucydides und Tacitus. Dino war von Florenz, ein Zeitgenosse Dante's, und schrieb die Geschichte der Unruhen seiner Vaterstadt vom J. 1280 bis 1312 in drei Büchern, quorum ipse pars magna fuit. Er war, wie Demosthenes und Isaias, von den furchtbaren Grazien beseelt.

82. Giovanni Villani, Bürger von Florenz und Dante's Nachbar, wie er selbst, Lib. IX. c. 135, angibt, schrieb eine Chronik von Florenz in zwölf Büchern. Sie beginnt mit den ältesten Sagen über Fiesole und Toscana und reicht bis zum J. 1347. Die Sagen und Märchen, die uns Villani in den ersten Büchern mittheilt, möchten allerdings, wie der Abbate Tiraboschi bemerkt, seine Chronik zu einem sehr unzuverlässigen Lehrbuche der florentinischen Geschichte machen und ihre durchgängige Glaubwürdigkeit in starke Zweifel ziehen. Hierauf ist zu erwiedern: Wo Villani die Geschichte seiner Zeit und seiner eigenen Erlebnisse erzählt, ist er, nach der Bemerkung desselben Tiraboschi, wahr und genau, nur daß seine Darstellung überall eine Guelfische Farbe trägt. Die Sagen, von denen die ersten Bücher voll sind, waren unter dem Volke von Florenz, wie man aus Dante's folgenden Versen sieht:

E vidi (es redet Cacciaguida) quel de' Nerli e quel del Vecchio
Esser contenti alla pella scoverta,
E le sue donne al fuso ed al pennecchio.

O fortunate! e ciascuna era certa
Della sua sepoltura, ed ancor nulla
Era per Francia nell letto deserta.

L' una vegghiava a studio della culla,
E consolando usava l' idioma
Che pria li padri e le madri trastulla;

L' altra traendo alla rocca la chioma,
Favoleggiava con la sua famiglia
De' Trojani, e di Fiesole e di Roma.
Parad. XV. 115 etc.

allgemein verbreitet und in die Familienunterhaltungen übergegangen. Wer weiß, wie fest und tief in den Köpfen des Volkes vorgefaßte Ansichten, Urtheile und Meinungen haften, wird begreifen, daß Villani bei Bearbeitung seiner Chronik im Volksdialekte, der nun zu allgemeiner Herrschaft gebracht werden sollte, einen ungemein harten Stand hatte. Ließ er jene Volkserzählungen weg, oder berichtigte er sie durch die Thaten römischer Dichter und Geschichtschreiber, die ihm sonst wohl bekannt waren, so ging er Gefahr, mit seinem Buche, das doch zur Bildung seiner Mitbürgerschaft bestimmt war, gänzlich durchzufallen. Er nahm sie also auf, verschönerte sie, so gut er konnte, und ließ den accuraten Geschichtschreiber um so mehr dort, wo er freie Hand hatte, sehen. An Süßigkeit und Grazie, von männlicher Kraft durchdrungen, möchte es wohl Niemand Giovanni Villani gleich thun. Am nächsten steht ihm Dante. Sein Bruder Matteo setzte seine Chronik in 11 Büchern bis zum J. 1363 fort; das elfte Buch schloß aber nach dem Tode seines Vaters Filippo Villani und nahm noch das J. 1364 dazu. Matteo kommt seinem Bruder Giovanni nicht gleich, ist aber dennoch eine reiche Quelle der Sprache und Geschichte jener Zeit.

83. Siehe la Vita di Dante Alighieri scritta da Lionardo Aretino. Nicht leicht hat ein Mann die mannigfaltigsten Launen des Schicksals in einem Grade erfahren, wie Dante. Vom Diplomaten und Prior seiner Vaterstadt Florenz sank er bis zum drückendsten Loose eines herumwandernden Bettlers herab. Er drückte sein Elend in folgenden, seinem Urgroßvater Cacciaguida in den Mund gelegten Worten aus:

Tu lascerai ogni cosa diletta
Più caramente, e questo e quello strale
Che l' arco dell' esilio pria saetta,

Tu proverai sì come sa di sale
Lo pane altrui, e com' è duro calle
Lo scendere e 'l salir per l' altrui scale.
Parad. XVII. v. 55 etc.

Dante schrieb folgende Werke: 1. La vita nuova; 2. il convito; 3. Monarchia; 4. de vulgari eloquio; 5. la divina Commedia,

6. verschiedene Gedichte und Briefe. Ich verweise den Leser auf Schlossers Aufsatz: „Ueber Dante.“ Heidelberg, 1824. Uebrigens ist die Literatur über Dante einem Oceane zu vergleichen, und außer seiner göttlichen Comödie hat nur die Bibel so viele Commentare aufzuweisen. Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß das Studium Dante's in Deutschland immer mehr um sich greift. In ihm allein sind alle Parteien einig. Gut, daß man noch einen gemeinschaftlichen Anhaltspunkt besitzt. Es wird über Dante noch eine spätere Anmerkung folgen. Er starb im Julius 1321 in Ravenna, wo er seine letzten Jahre bei Guido von Polenta, dem Fürsten jener Stadt, zugebracht hatte. Seine Gebeine liegen noch daselbst, indem sich Florenz schon oft umsonst um ihre Zurückgabe verwendet hat.

84. Francesco Petrarca wurde im J. 1304, am 20. Julius, in Arezzo geboren, während seine Eltern aus Florenz verbannt waren. Man findet seine aus verschiedenen Stellen seiner Briefe zusammengestellte Biographie jeder Ausgabe seines Canzoniere vorgedruckt. Seine sämmtlichen Werke erschienen im 16ten Jahrhunderte in Basel. Interessant ist das 70ste Kap. der großen Geschichte Gibbon's über Petrarca zu lesen, nur darf der Leser, der bisweilen anderer Eindrücke, als Gibbon, fähig ist, nicht alles als baare Münze annehmen. Petrarca verlebte seine letzten Jahre in Arquà bei Padua, wo er auch 1374 starb und begraben wurde. Man zeigt dort gegenwärtig noch das Skelet seiner Katze, die er zum Schutze seiner Pergamentrollen gegen die Mäuse hielt.

85. Giovanni Boccaccio wurde im Jahre 1313 in Paris geboren. Die Umstände seiner Geburt sind folgende. Der Vater Boccaccio's, gebürtig von Certaldo im Elsathale, hatte sich als Kaufmann in Florenz niedergelassen. Von dort machte er eine Geschäftsreise nach Paris, wo er längere Zeit verweilte. Während seines Aufenthaltes daselbst knüpfte er eine Bekanntschaft an, deren Frucht Giovanni war. Seine Mutter scheint sehr früh gestorben zu sein, ja die Geburt ihres so berühmt gewordenen Sohnes nicht lange überlebt zu haben. Der Vater nahm sein Kind nach Florenz, wo er ihm eine für den Kaufmannsstand angemessene Erziehung geben ließ. Jedoch die geistige Richtung der Kinder liegt selten in der Hand der Eltern oder Vormünder. Der junge Boccaccio scheint durch den väterlichen Zwang eine solche Apprehension gegen den Kaufmannsstand geschöpft zu haben, daß er in seinem Decamerone alle schiefen und lächerlichen Seiten desselben, wo sich ihm nur die geringste Gelegenheit darbot, bloß stellte. Schade, daß jenes in Erfindung, Darstellung und Sprache so bewunderungswürdige Werk mit so vielen schlüpfrigen, ja sogar obscönen Passagen angefüllt ist. Will man es mit Nutzen studiren, so verschiebe man es auf ein reiferes Lebensalter. Die übrigen Werke Boccaccio's kommen dem Decamerone nicht gleich. Um das Studium Dante's hat sich Boccaccio große Verdienste erworben.

86. Es ist allgemein angenommen, daß die Nation, die sich Ju-

den, Israeliten und Hebräer nennt, vom Stamme Juda in gerader Linie herrühre. Dagegen ist aber zu erinnern, daß die Bekenner des Talmud weder die hebräische, noch die israelitische, noch die jüdische Nation repräsentiren. Der erste Name kommt, wenn man auch die biblische Völkergenealogie gelten läßt, allen Völkern zu, die von Heber abstammen, also allen arabischen Stämmen. Ein Zweig darf aber nie den Namen des ganzen Baumes usurpiren. Das Gleiche gilt vom zweiten Namen. Aber auch zur Benennung Juden haben die Bekenner des Talmud nicht das mindeste Recht. Der tapfere, großherzige und königliche Stamm Juda ist, mit sehr geringen Ausnahmen, sammt seiner ganzen Aristokratie im Chaldäerkriege umgekommen. Im Lande blieb nur ein aus Kanaaniten und der gemeinsten Hefe des Volkes zusammengemischter Pöbelrest zurück, mit dem sich später unter Cyrus und Darius der aus dem Exil entlassene Stamm Levi zu einem neuen Staate verbunden hat. Nach dem Exil ist überall der Stamm Levi in den Vordergrund gestellt, und die Juden des zweiten Tempels, wie sie sich fälschlich nannten, hatten so wenig, als ihre heutigen Nachkommen, in Charakter, Lebensart, Geist 2c. etwas mit dem vorbabylonischen Stamme Juda gemein. Was vom tapfern Stamme Juda vielleicht unter den ersten Kaisern in Judäa übrig war, kam ganz gewiß in den Römerkriegen noch vollends um. Die Bekenner des Talmud wären also, man mag den Beweis so streng führen, als man will, auf die entfernteste Weise keine Juden, sondern Leviten, und gleichen auch in ihrem Charakter dem in der Bibel so oft bezeichneten Stamme Levi bis auf das kleinste Haar.

87. Matth. 19, 6. Paul. Ep. ad Ephes. 5, 28—32.

88. Epist. ad Rom. 1. 24—27.

89a. Phänomenologie des Geistes, Seite 339.

89b. Dionysii Halic. Antiquit. Rom. Lib. II. C. 25.

90. Für Deutsche liegt in den verschiedenen Schriften des P. Abraham a St. Clara eine unerschöpfliche Quelle des heitersten und launigsten Humors und der tiefsten Welt- und Menschenkenntniß. Wer mehr auf den Kern, als auf die Schale, sieht, wird auf den Geschmack, der damals in Wien geherrscht, nicht den heutigen Maßstab anlegen. Der Verfasser hat, zwar in seiner Jugend, nur das Werk „Heilsames Gemisch-Gemasch, das ist: Allerlei seltsame und verwunderliche Geschichten, mit vielen Conzepten und sittlichen Lehren unterspickt" gelesen, aber dieses bestätigt allein schon obiges Urtheil.

91. Graf Platen hat in seinen Geschichten des Königreichs Neapel, die eine Periode von einigen dreißig Jahren füllen, eine mit Sallustischer Kunst ausgeführte Darstellung geliefert, worin er die durch zweiundzwanzig Jahre mit Muth, Klugheit und Beharrlichkeit fortgesetzte Eroberung genannten Königreiches durch Alphons V. von Arragonien beschreibt und diesen Fürsten in vieler Hinsicht als Muster aufstellt.

92. Wir führen hier nur zwei Urtheile über sie auf, das eine von Lorenz von Medicis, das andere von Hegel. Der Erste sagt: „In der Komödie des Dante finden wir theologische und natürliche Gegenstände mit der größten Leichtigkeit und Natürlichkeit abgehandelt. Wir entdecken in derselben drei Arten der Composition, die man in den schönen Wissenschaften so sehr zu empfehlen pflegt: die einfache, die mittlere und die erhabene Gattung: wir finden in diesem einzelnen Schriftsteller alle Vortrefflichkeiten vereinigt, die in den alten römischen und griechischen Schriftstellern zerstreut sind." Roscoe, Gesch. Lorenzo's von Medicis, Kap. V. In verwandtem Sinne drückt sich Hegel aus: „Das in sich gediegenste und reichhaltigste Werk, das eigentliche Kunstepos des christlichen katholischen Mittelalters, der größte Stoff und das größte Gedicht ist in diesem Gebiete Dante's göttliche Komödie. Zwar können wir auch dieß streng, ja systematisch fast, geregelte Gedicht nicht eine Epopöe im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennen, denn hiezu fehlt eine auf der breiten Basis des Ganzen sich fortbewegende, individuell abgeschlossene Handlung; dennoch aber geht gerade diesem Epos die festeste Gliederung und Rundung am wenigsten ab. Statt einer besonderen Begebenheit hat er das ewige Handeln, den absoluten Endzweck, die göttliche Liebe in ihrem unvergänglichen Geschehen und in ihren unabänderlichen Kreisen zum Gegenstande, die Hölle, das Fegfeuer, den Himmel zu seinem Local, und senkt nun die lebendige Welt menschlichen Handelns und Leidens, und näher der individuellen Thaten und Schicksale in dieß wechsellose Dasein hinein. Hier verschwindet alles Einzelne und Besondere menschlicher Interessen und Zwecke vor der absoluten Größe des Endzweckes und Ziels aller Dinge, zugleich aber steht das sonst Vergänglichste und Flüchtigste der lebendigen Welt, objectiv in seinem Innersten ergründet, in seinem Werth und Unwerth durch den höchsten Begriff, durch Gott, gerichtet, vollständig episch da. Denn wie die Individuen in ihrem Treiben und Leiden, ihren Absichten und ihrem Vollbringen waren, so sind sie hier, für immer, als eherne Bilder versteinert hingestellt. In dieser Weise umfaßt das Gedicht die Totalität des objectivsten Lebens: den ewigen Zustand der Hölle, der Läuterung, des Paradieses, und auf diesen unzerstörbaren Grundlagen bewegen sich die Figuren der wirklichen Welt nach ihrem besondern Charakter, oder vielmehr, sie haben sich bewegt, und sind nun mit ihrem Handeln und Sein in der ewigen Gerechtigkeit erstarrt und selber ewig. Wie die homerischen Helden für unsere Erinnerung durch die Muse dauernd sind, so haben diese Charaktere ihren Zustand für sich, für ihre Individualität hervorgebracht, und sind nicht in unserer Vorstellung, sondern an sich selber ewig. Die Verewigung durch die Mnemosyne des Dichters gilt hier objectiv als das eigene Urtheil Gottes, in dessen Namen der kühnste Geist seiner Zeit die ganze Gegenwart und Vergangenheit verdammt oder selig spricht. — Diesem Charakter des für sich schon fertigen Gegenstandes muß auch die Darstellung folgen. Sie kann nur eine Wanderung sein durch die ein- für allemal festen Gebiete, welche, obschon sie mit derselben Freiheit der

Phantasie erfunden, ausgestattet und bevölkert sind, mit der Hesiodus und Homer ihre Götter bildeten, dennoch ein Gemälde und einen Bericht des selbst Gesehenen liefern sollen: energisch bewegt, doch plastisch in Qualen starr, schreckensreich beleuchtet, doch durch Dante's eigenes Mitleid klagevoll ermäßigt in der Hölle; milder, aber noch voll und rund herausgearbeitet im Fegefeuer; lichtklar endlich, und immer gestaltenlos gedankenewiger im Paradiese. Das Alterthum blickt zwar in diese Welt des katholischen Dichters herein, doch nur als Leitstern und Gefährte menschlicher Weisheit und Bildung, denn wo es auf Lehre und Dogma ankommt, führt nur die Scholastik christlicher Theologie und Liebe das Wort." Hegels Vorlesungen über Aesthetik, III. Theil, 3ter Abschnitt, drittes Kap., S. 408. Herr Domprobst Dr. Allioli besitzt ein in großem Maßstabe geformtes Brustbild Dante's, das er sich während seines Aufenthaltes in Rom nach einem vorgeblich ächten Portraite des großen Mannes in Gyps copiren ließ. Unter allen Bildern Dante's, die dem Verfasser je zu Gesichte kamen, drückte keines, wie das Alliolische, den Charakter, den Dante in der göttlichen Komödie von sich enthüllt, so vollkommen aus. An diesem Bilde weisen alle Züge auf Einheit des Charakters hin, und keinem derselben ist eine Aenderung zu wünschen. Es sollten von Dante keine andere Lithographien oder Stahlstiche, als solche, die von obigem Brustbilde getreu aufgenommen sind, im Umlauf sein.

93. Hugo Foscolo bemerkt ganz richtig, daß Wenige die divina Commedia bis ans Ende erarbeiten. Dem Verfasser ist von vielen Lesern des Dante ein Einziger von Person bekannt, den jene Bemerkung nicht trifft, und dieser ist Stefano Colonnetti, Doctor der Medicin in Legnano im Mailändischen. Dr. Colonnetti wußte schon als Student der Philosophie die Komödie ganz auswendig, setzte sie fort, wo man ihm einen Vers nannte, und war auch in der Erklärung stark. Ihm verdankt der Verfasser die erste Bekanntschaft mit Dante. Es ist fast symbolisch, daß die Meisten so leicht durch die Hölle, schon schwerer durch das Fegfeuer, beinahe aber gar nicht ins Paradies kommen. Dante sah zwar dieses schon voraus, wie man aus folgenden Versen sieht:

Tornate à riveder li vostri liti:
Non vi mettete in pelago; che forse,
Perdendo me, rimarreste smarriti.

---

Voi altri pochi che drizzaste 'l collo
Per tempo al pan degli angeli, del quale
Vivesi quì, ma non sen vien satollo,
Metter potete ben per l'alto sale
Vostro navigio etc. Parad. II. v. 4—6, 10—14.

94. Außer Jesus besaß vielleicht diese hohe Gabe Niemand in so außerordentlichem Grade, wie Confuzius. Sokrates steht Letzterm nach.

95. Sonderbar, daß unsere Zeit noch keinen David oder Constantin hervorgebracht, da doch die Politiker sonst Alles wissen.

96. Babylon bezeichnet hier nicht den Staat schlechthin, sondern nur den ursprünglich heidnischen, oder den ins Heidenthum von christlicher Basis wieder zurückgesunkenen Staat, mag dieser übrigens neben seinen materialistischen Tendenzen die kirchlichen Formalitäten noch so sehr mit allem Aufwande von Schein beschützen. Wo die Geistlichkeit in ihren wesentlichsten Aufgaben gehemmt ist, und selbst ihre theologischen Lehrbücher von der Polizeidirection abhängen, dort kann es der Regierung mit der Kirchlichkeit nie voller Ernst sein. An den Früchten erkennt man den Baum und an den Einrichtungen den Geist des Staates. Dieser ist aber nicht selten vom individuellen Geiste des Landesfürsten ganz unabhängig.

97. Die humanen Anstalten, die man gegenwärtig gegen die rohe Thierquälerei trifft, machen unserm Zeitalter gewiß große Ehre. Anstalten aber, die das jämmerliche Loos einiger untern Menschenklassen, namentlich der Lehrjungen, die von Meistern, deren Frauen und Gesellen meistens barbarischer und ungerechter, als die Sclaven in Amerika, tractirt werden, erleichterten und selbes wenigstens dem der nun begünstigten Thiere gleichstellten, sind wahrscheinlich einer spätern Generation vorbehalten. Während man ein Stempelversehen von einigen Kreuzern durch Stellen und Branchen hindurch verfolgt und straft, fällt es selten einem Amtsvorstande bei, sich in Familien und Werkstätten um das Schicksal armer, wehrloser Würmer, die leider ihre Qualen mit menschlichem Bewußtsein empfinden, zu erkundigen. Und man darf noch um die Ursachen des Communismus fragen!

98. Diese Mängel hat Verfasser oft genug aus dem Munde von Beamten und Advokaten selbst vernommen. Wenn man die enormen Gebrechen, wie sie bei einzelnen Gerichten ungestraft hingehen dürfen, durch eine Reihe von Jahren ins Auge faßt, so darf man sich über die gänzliche Verwahrlosung und Entsittlichung ganzer Gemeinden und Bezirke nicht verwundern. Man sollte bisweilen glauben, Behörden und Gemeindevorsteher hätten förmlich einen geheimen Vertrag geschlossen, eine Gemeinde planmäßig zu ruiniren. Die österreichische Rechtspflege ist, wie sie wenigstens auf dem Papiere steht, gewiß eine der besten und humansten, die man kennt. Wenn es aber dem Beamten an gutem Willen, an Studium oder Fähigkeit gebricht, so steht die Partei daselbst um kein Haar besser, als in Appenzell. Auch aus diesen Erscheinungen zieht der Communismus Vortheile.

99. Das Polizeiwesen ist nach Idee und Zweck unbestreitbar von ausgebreitetem und reellem Nutzen. Wenn aber Polizeibeamte, besonders die von der höhern Aufsichtspolizei, nicht Männer von einer ganz obenstehenden Bildung sind, so werden sie in Allem, was über und außer ihrem Horizonte liegt, liberale und staatsgefährliche Gesinnungen und Grundsätze wittern. So werden oft die unschuldigsten und dem

Staate vielleicht ergebensten und nützlichsten Individuen der Regierung verdächtig gemacht, ihre Hoffnungen zerstört, oder auf ein ganz entgegengesetztes Terrain angewiesen. Auf diese Weise wird nicht selten der Landesfürst und der Staat durch den Mißbrauch polizeilicher Amtsgewalt um die werthvollesten Leute gebracht. Mißbrauch der Amtsgewalt sollte immer mit Entlassung ohne Pension geahndet werden. Gerade dadurch würde das monarchische Prinzip, würden Fürsten und Regierungen wieder an Popularität gewinnen.

100. Eine elegante, mit etwas größern Lettern gedruckte Ausgabe dieser Geschichte in vier Bänden wäre gegenwärtig für einen Verleger gewiß keine Fehlspeculation.

101. Ueber die verschiedenen Style siehe Winckelmanns Gesch. d. Kunst d. A., I. Theil, 4tes Kap., 3ter Abschnitt.

102. De Arte rhetorica libri III.

103. De Inventione Libri II.; de Oratore L. III.; Brutus; Orator; Topica; Partitiones oratoriae.

104. Dialogues sur l' éloquence. Eine köstliche Schrift.

105. Dei Pregj dell' Eloquenza popolare.

106. Inf. II. v. 55—57.

107. Virgilium pueri legant, ut Poeta magnus omniumque praeclarissimus atque optimus, teneris imbibitus annis, non facile oblivione possit aboleri. S. Augustinus.

108. The obvious definition of a monarchy seems to be that of a state, in which a single person, by whatsoever name he may be distinguished, is entrusted with the execution of the laws, the menagement of the revenue, and the command of the army. But, unless public liberty is protected by intrepid and vigilant guardians, the authority of so formidable a magistrate will soon degenerate into despotism. The influence of the clergy, in an age of superstition, might be usefully employed to assert the rights of mankind; but so intimate is the connexion between the throne and the altar, that the banner of the church has very seldom been seen on the side of the people. Gibbons History of the decline etc. Chap. III. Es ist, was Gibbon hier von dem Beispiele der englischen Bischöfe auf alle ausdehnt, doch nur von jenen wahr, deren Existenz und Macht auf feudalistischen Grundlagen beruhen. Darum wollte auch Gregor VII. die Geistlichkeit von allen feudalistischen Fesseln frei machen.

109. Ezechiel 37, v. 1—14. In gleichem Sinne muntert Aeneas bei Virgil seine entmuthigten Genossen auf:

Per varios casus, per tot discrimina rerum,
Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas
Ostendunt; illic fas regna resurgere Trojae.
Aen. L. I. v. 204 etc.

110. Colui, lo cui saver tutto trascende,
Fece li Cieli, e diè lor chi conduce,
Si ch' ogni parte ad ogni parte splende,

Distribuendo ugualmente la luce:
Similemente agli splendor mondani
Ordinò general ministra e duce,

Che permutasse a tempo li ben vani
Di gente in gente, e d' uno in altro sangue,
Oltre la difension de' senni umani:

Perchè una gente impera, e l' altra langue,
Seguendo lo giudicio di costei,
Che è occulto, come in erba l' angue.
Inf. C. VII. v. 73—84.

111. Gibbon hat es versucht, die römische Kirche und das Christenthum durch sein großes Geschichtswerk für immer ins Grab zu legen. Aber —

Stolto! che volle coll' immobil fato
Cozzar della gran Roma.
Vinc. Monti, in morte di Ugo
Basseville, C. III. v. 7 etc.

112. Offiziere und Beamte, die in jener Gegend längere Zeit stationirt waren, erzählen dieses namentlich von Sr. Eminenz, dem Hochwürdigsten und erlauchtesten Herrn Cardinal Friedrich, Fürsten von Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg. Das eigene Beispiel des Herrn Cardinals beweist auch ferner, daß die Pflege der schönen Künste eine höchst anständige und nützliche Liebhaberei des katholischen Priesters ist.

113. Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget.
Virg. Aen. II. 521 etc.

114. Tu regere imperio populos, Romane, memento!
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem.
Virg. Aen. VI. v. 850 etc.

---

## Nachträgliche Berichtigung.

S. XI. Z. 6 v. o. statt Domkapitular lies Stiftskapitular
„ 128 „ 16 „ „ — Thaten — Daten

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei Ludwig Stoffel.

Zettl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüdisser, J. Adolph

Chrysostomus ein Reformplan der katholischen Kanzelberedsamkeit

Lindau 1845

Hom. 1328 ta
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478836-1